



**Friedrich Bauer –
ein fränkischer Schulmann
und Theologe
mit weltweiter Wirkung**

von Elisabeth Fuchshuber-Weiß
Hermann Reiner und
Hans Rössler

Heimat- und Geschichtsverein Neuendettelsau und Umgebung e.V.
Sonderdruck aus: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 80, 2011

Friedrich Bauer – ein fränkischer Theologe und Schulmann mit weltweiter Wirkung

(Biographie)

von Hans Rößler

Einleitung

Im Schatten der alles überragenden Gestalt Wilhelm *Löbes* (1808–1872) ist die Erinnerung an seinen engsten Freund und Mitarbeiter Friedrich *Bauer* (1812–1874) weitgehend verloren gegangen. Zu Unrecht; denn wie Löbe als der Initiator und Gründungsrektor der Diakonissenanstalt Neuendettelsau (heute Diakonie Neuendettelsau) in die Kirchengeschichte eingegangen ist, so verdient es Friedrich Bauer, als der eigentliche Gründer der Missionsanstalt Neuendettelsau (heute Centrum Mission EineWelt) gewürdigt zu werden. Zwar ging auch die Initiative zu diesem Werk von Löbe aus; aber erst durch Bauers Gründung der *Missionsvorbereitungsanstalt* in Nürnberg 1846, durch ihre Verlegung nach Neuendettelsau 1853, vor allem durch Bauers mutigen Neubau der *Missionsanstalt für Nordamerika*, wie sie jetzt hieß, in den Jahren 1867 und 1870 und schließlich durch seine systematische Grundlegung von Lehrplan und Ausbildung gewann dieser Arbeitszweig der *Gesellschaft für innere Mission* seine dauerhafte Gestalt und die große transatlantische Bedeutung.

Bis zu Bauers Tod im Jahr 1874 wurden von dieser Missionsanstalt 190 *Zöglinge* nach Nordamerika entsandt¹, die dort als Pastoren und Lehrer entscheidend zur Gründung und Formierung der lutherischen Kirchen in den USA, 1847 der Missouri Synode, 1854 der Iowa Synode, beigetragen haben. Bis 1927, dem Ende der Neuendettelsauer Nordamerika-Arbeit, summiert sich die Zahl dieser Pastoren auf 327. Die Iowa Synode ist Gründungsmitglied der 1988 gegründeten Evangelical Lutheran Church in America (ELCA), heute der größten lutherischen Kirche in den USA (4,9 Millionen Mitglieder); die konservative Lutheran Church Missouri Synod (LCMS) ist mit 2,6 Millionen Mitgliedern heute die zweitgrößte lutherische Kirche der Vereinigten Staaten.

Schon zu Bauers Zeiten war die Missionsanstalt Neuendettelsau durch personelle und finanzielle Unterstützung an der Indianermission in Nordamerika beteiligt. Die damals sog. *Heidenmission* wurde allerdings erst 1886 mit dem Beginn der Missionsarbeit in Neu-guinea zum Hauptaufgabengebiet der Missionsanstalt. Heute ist *Mission EineWelt* in Neuendettelsau als Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission eine Einrichtung der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern.

Noch auf einem zweiten Gebiet reicht die Bedeutung von Friedrich Bauer weit über Neuendettelsau hinaus, in diesem Fall – unabhängig von Löbe – in den gesamten deutsch-

¹ Namen, Geburtsort und Jahr der Aussendung in dem Handbuch von Traugott Farnbacher und Christian Weber (Hg.), Ein Zentrum für Weltmission–Neuendettelsau. Einführung, Zeittafeln, Dokumente, Namen 1842–2002, Neuendettelsau 2004, S. 182f



Friedrich Bauer (1812–1874), der engste Mitarbeiter Löhles, in seiner Neuendettelsauer Zeit (1853–1874).
Foto (Foto-Sammlung des MEW-Archivs, Karton 3)

sprachigen Raum. Schon als Katechet in Nürnberg hat Bauer jeweils auch Deutschunterricht erteilt. Aus dieser Arbeit wuchs sein Lehrbuch *Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik* heraus, das 1850 in erster Auflage erschien. Das erfolgreiche Schulbuch erlebte bis zu Bauers Tod 14 Auflagen; nach seinem Tod übernahm Konrad Duden (1829–1911), seit 1880 Herausgeber des maßgeblichen deutschen Rechtschreibbuches, die Bearbeitung des Werkes (27. Auflage 1912). 1935 wurde der Longseller zu Band 3 des *Großen Duden*.

Persönlich war Friedrich Bauer ein Mensch, der von seinem 30. Lebensjahr an ganz unter dem Einfluss und zugleich im Schatten Wilhelm Löhes, des Wegbereiters des konfessionellen Luthertums in Bayern, stand. Löhe war ihm Inspirator, Vorbild und unbedingte Autorität zugleich, sowohl auf seinem geistlichen als auch auf seinem beruflichen Lebensweg. Bei der Entfaltung seiner Gaben und seiner Persönlichkeit blieben Bauer freilich die Erfahrungen, die viele Menschen im Umkreis charismatischer Persönlichkeiten machten, nicht erspart. Zu ihnen zählt z. B. D. Ernst Lotze (1827–1909), der 1856 nach Neuendettelsau kam und Löhes Vertrauen in dem Maße gewann, dass er ihn 1857 zum Konrektor der Diakonissenanstalt einsetzte. Unklare Abgrenzung der Kompetenzen führten 1866 zum Konflikt; Lotze trennte sich von Löhe und kehrte auch nicht mehr nach Neuendettelsau zurück, als er 1872 nach Löhes Tod zum Rektor berufen wurde². Ihm war klar geworden: „Wer zehn Jahre als Löhes Gehilfe gearbeitet hatte, war gezwungen gewesen, den eigenen Willen aufzugeben. Man musste vollständig rezeptiv sein, oder man musste gehen.“³

Friedrich Bauer hatte sich entschieden zu bleiben, und so meinte er, keine andere Rolle neben Löhe spielen zu können, als sein „treuer, aber unwürdiger Begleiter bis ans Ende des Lebens“ zu sein, fest entschlossen: „Wie ich bisher keinen Schritt von Bedeutung ohne deine Zustimmung gethan habe, wenn sie auch nicht immer fröhlich war, so werde ich auch in der Folge keinen thun ohne deine Zustimmung.“⁴ So ist der Eindruck, den man von Bauers Leben gewinnt, ein seltsam gebrochener: auf der einen Seite der *Diener* und *Diakonus* (im Sinne von 2. Pfarrer) Löhes, der sich bis an die Grenze der Selbstaufgabe aufopferte, auf der anderen Seite der Mann, der mit großer Konsequenz und Entschiedenheit seinen Weg ging und durch sein Organisationstalent, seine Gelehrsamkeit und sein warmes Herz für Menschen Großes bewirkte.

Dabei tut man gut daran, Bauers Verhältnis zu Löhe nicht als ein Kontinuum zu betrachten, sondern einzelne Phasen zu unterscheiden, die im Rhythmus von zehn bis zwölf Jahren abliefen. Der ersten Bekanntschaft mit Löhe ab 1841 folgte eine Phase der bedingungslosen Gefolgschaft, die sich vor allem im gemeinsamen Kampf um das konfessionelle Profil der bayerischen Landeskirche bewährte. Ihr folgte seit der Übersiedlung nach Neuendettelsau eine Phase, in der sich die Differenzen mit Löhe über die Gestalt und die

² Harald JENNER, Von Neuendettelsau in alle Welt, Entwicklung und Bedeutung der Diakonissenanstalt Neuendettelsau / Diakonie Neuendettelsau 1854–1891/1900, Neuendettelsau 2004, S. 42–44.

³ Ernst LOTZE, Erinnerungen an Wilhelm Löhe, hgg. von der Diakonissenanstalt Neuendettelsau, Neuendettelsau 1956, S. 73. Dr. theol. Ernst Lotze wurde am 18. Februar 1827 in Stadtroda geboren, er starb am 30. August 1909 in Ebersdorf (beide Orte in Thüringen); zuletzt war er Superintendent in Altenburg.

⁴ Bauer an Löhe anlässlich von dessen Geburtstag, Neuendettelsau am 21. Februar 1870; LÖHE-ARCHIV der Gesellschaft für innere und äußere Mission i. S. der lutherischen Kirche e. V. Neuendettelsau (= LA), Nr. 6770 b (eigenhändiges Konzept); abgedruckt in: Concordia 10 (1923) Nr. 19 vom 10. August 1923, S. 420 f (freundlicher Hinweis von Herrn Dr. Dietrich Blaufuß, Erlangen). Wichtig für Bauers Verhältnis zu Löhe ist auch der Beitrag von Dietrich Blaufuß über „Friedrich Bauer und die Predigtätigkeit Wilhelm Löhes“ in diesem Band / ZBKG 80, S. 111–127.

Zukunft des Missionshauses häuften und Bauer schwer bedrückten. Seitdem sich Bauer Anfang der 1860er Jahre entschlossen hatte, gegen alle Widerstände einen Neubau für die Missionsanstalt durchzusetzen, begann eine dritte, sehr erfolgreiche Phase in Bauers Leben, in der er zunehmend Selbstsicherheit, Lebensfreude und Glaubenstiefe zurückgewann. Er selbst schrieb in einer kurzen biographischen Skizze 1870: „Seit 1867 hat sich eine auffallende Änderung in meinem Leben zugetragen, welche Hand in Hand ging mit dem Bau des neuen Missionshauses.“ Er erfuhr von Neuem die Wirkung des Gebetes, „dessen Kraft und Zuversicht ich in den langen Jahren meines Hierseins über den schweren und langandauernden Anfechtungen ganz verloren hatte. Ich merkte Schritt für Schritt, wie alles gelang und ohne Anstoß ging“.⁵

Dieses Leben, das bisher kaum erforscht wurde, soll hier aus Anlass seines 200. Geburtstages skizziert werden. In einem ersten Kapitel werden Herkunft, Jugend, Schulausbildung und Universitätsjahre dargestellt. Dabei sollen die Prägungen, die Bauer in seinem Theologiestudium erhalten hat, und sein Weg vom Rationalismus zum Pietismus und schließlich zum Neuluthertum im Vordergrund stehen. Die Nürnberger Jahre als Vikar, Katechet und Lehrer, die ihn mitten in den von Löhe geführten Kampf um das konfessionelle Profil der bayerischen Landeskirche führten, sind Gegenstand des zweiten Kapitels. Sein Engagement für die Nordamerika-Mission und die Gründung der *Missionsvorbereitungsanstalt* (1846) werden in einem eigenen Kapitel dargestellt. Die Übersiedlung nach Neuendettelsau, die 1853 nach schwerer Krankheit erfolgte, und die Eheschließung eröffnen den Lebensabschnitt, der Bauer unmittelbar an Löhes Seite stellte und bald von finanziellen Schwierigkeiten und Konflikten überschattet wird (viertes Kapitel). Die letzten zehn Jahre in Neuendettelsau, die durch den Neubau der Missionsanstalt und den Kampf, der diesem vorausging, geprägt sind, bilden den Inhalt des Abschlusskapitels.

Den bedeutsamen Wirkungen Bauers als Schulgrammatiker im Deutschen Bund, in der k. u. k. Monarchie und in den USA geht die folgende Studie von Frau Dr. Fuchshuber-Weiß nach. Friedrich Bauer als Vertreter einer neulutherischen konservativ-harmonistischen Theologie würdigt schließlich in einem dritten Beitrag Dr. Hermann Reiner. Unter Verweis auf diesen Beitrag verzichtet die folgende Biographie bewusst darauf, die theologischen Kontroversen im Einzelnen darzustellen, in die Bauer als Gefolgsmann Löhes mitverwickelt war. Seine Positionen decken sich so weitgehend mit denen seines Vorbildes und Mentors Löhe, dass andernfalls die Gefahr bestanden hätte, dass unter der Hand aus der Bauer-Biographie eine Löhe-Biographie geworden wäre⁶.

⁵ Handschriftlich im Archiv von Mission EineWelt in Neuendettelsau (= MEW-Archiv), Vorl. Nr. 4.110.1; unvollständig abgedruckt in: Kirchliche Mittheilungen aus und über Nordamerika (= KMNA) Neue Folge 6 (1874) Nr. 12, Spalte 93f

⁶ Bauers Kampf um das theologische Erbe Löhes nach 1871 wird Dr. Roland *Liebenberg* (Löhe-Forschungsstelle) demnächst a. a. O. darstellen.

1. Kapitel: Jugend- und Studienjahre

Als Friedrich Bauer am 14. Juni 1812 in Nürnberg auf der Sebalder Seite⁷ zur Welt kam, schien er tot geboren. Nur den unermüdlichen Belebungsversuchen seines Vaters war es zu verdanken, dass das Baby zu atmen und zu schreien begann⁸. Es war vermutlich der Mut der Verzweiflung, der den Vater zu seinen beharrlichen Bemühungen anfeuerte. Denn vor ihm waren bereits 6 Geschwister früh verstorben. Friedrich Bauer war kaum sieben Jahre alt, als sein Vater, der Schullehrer Johann Nikolaus *Bauer*, am 10. Juli 1819 im Alter von 43 Jahren an einem Herzleiden starb⁹. So wurde es die Aufgabe der Mutter Juliane Regina *Bauer*, geb. Röß, den Knaben aufzuziehen; ihm widmete sie ihr ganzes Leben und verzichtete ihm zuliebe auch auf eine Wiedervermählung. Bis zu ihrem Tod im Jahr 1843¹⁰ führte sie dem Sohn den Haushalt.

1823 trat Bauer in das Nürnberger Gymnasium ein (heute Melanchthon-Gymnasium), das seit 1821 Karl Ludwig *Roth* als Rektor leitete¹¹. Zwei Jahre vor ihm war der Fürther Bürgersohn Wilhelm Löhe Schüler dieser Schule geworden; sicher haben sie sich auf dem Schulhof wenigstens oberflächlich kennen gelernt. Noch mehr als für Löhe wurde für Bauer Rektor Roth zur prägenden Gestalt seiner Schulzeit. 1850 schrieb Bauer in einer autobiographischen Skizze: „Unter meinen Lehrern [am Gymnasium] ... bin ich den meisten Dank dem so hochverdienten Rektor Roth schuldig, welcher durch den männlichen Ernst u. Geist der Zucht die Mängel und Vorzüge weiblicher Erziehung wohlthätig ergänzte“¹². Noch 1855 widmete er ihm zusammen mit Wilhelm Löhe ein tief empfundenes Dankeschreiben¹³.

Roth war von Haus aus Theologe; am Gymnasium unterrichtete er vor allem die alten Sprachen und die Literatur der Antike. Seine besondere Vorliebe galt dem römischen Geschichtsschreiber Tacitus (55–116 n. Chr.), dessen Werke und Geschichtsanschauung er den Schülern mit Herzblut vermittelte. Daneben war er ein Freund der Turnbewegung, die der „Turnvater“ Friedrich *Jahn* 1811 in Berlin ins Leben gerufen hatte. Als erster bayerischer Gymnasialrektor führte Roth 1837 das Turnen als verpflichtendes Unterrichtsfach an seiner Schule ein¹⁴, und zwar gegen den Widerstand der Schulbehörde, die in der Turnbewegung „demagogische“ Umtriebe fürchtete. So ist es vermutlich auf Roths Ein-

⁷ 1832/33 wohnte Friedrich Bauer und seine Mutter im Haus S 1579 = Auf dem Spitzenberg (heute Spitzenberg 16 bzw. 12).

⁸ Autobiographische Skizze vom 14. 12. 1850 im MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1.

⁹ Landeskirchliches Archiv der evang.-luth. Kirche in Bayern (= LAELKB), Sterbebuch St. Egidien 1819, S. 130; Todesursache „Brustwassersucht und Stöckfluss“. Die Wohnung hatte die Hausnummer St. Sebald 1509.

¹⁰ LAELKB, Sterbebuch St. Egidien 1843, Seite 6; Todesdatum 10. April 1843; Todesursache: „Brand im Unterleib“. Nach der Altersangabe war sie im Jahr 1773 geboren. Ihre Wohnung war zuletzt die Hausnummer St. Sebald 1579.

¹¹ Vgl. Artikel *Roth Karl Ludwig* im Stadtlexikon Nürnberg, online-Version. Karl Ludwig Roth war der jüngere Bruder von Friedrich (von) Roth, der von 1828 bis 1848 als Präsident an der Spitze des protestantischen Oberkonsistoriums in München stand.

¹² MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1

¹³ Eberhard TEUFEL, Karl Ludwig Roth, Rektor des Melanchthon-Gymnasiums in Nürnberg, in: MVGN 41 (1950) S. 427–442, hier S. 439 im Wortlaut.

¹⁴ Stadtlexikon Nürnberg, online-Version, Artikel *Roth* und *Turnwesen*. An den übrigen bayerischen Gymnasien wurde Knabenturnen erst 1860 als Unterrichtsfach eingeführt.

fluss zurückzuführen, wenn Johannes *Deinzer* 1874 in einem Nachruf auf Bauer feststellte¹⁵: „Den vaterländischen Bestrebungen eines Jahn u. A., die damals von der Regierung beargwohnt, auf den Gymnasien und Turnplätzen der studierenden Jugend eine Frei- und Pflegestätte fanden, schloß er sich mit aller Begeisterung eines Jünglings an.“

Bauer trat zunächst in die Mittelklasse der dreistufigen Vorbereitungsanstalt der „königlichen Studienanstalt zu Nürnberg“ ein, die Roth bei seinem Dienstantritt eingerichtet hatte. Am Ende seines ersten Schuljahres (1823/24) wurden seine Fähigkeiten nur als „hinlänglich“ und sein Fleiß als „genügend“ eingeschätzt; er landete unter 28 Schülern auf Platzziffer 9¹⁶. Doch schon vom nächsten Jahr an belegte er jeweils den ersten oder zweiten Platz in der Klasse, so dass er am Schuljahrende wiederholt mit einem „Preisdiplom“ ausgezeichnet wurde; das dazu gehörige Geschenk bestand jeweils in der Druckausgabe eines lateinischen Schriftstellers, wie Livius oder Cicero. In der ersten Gymnasialklasse (1825/26) war lediglich noch „eine gewisse Verwirrtheit und Unsicherheit im mündlichen Ausdruck“ zu bemängeln. Am Ende der zweiten Gymnasialklasse (1826/27) wurde lobend festgestellt, er sei „auf dem Wege, sowohl in der Wahl der lateinischen Wörter als in ihrer Stellung einen richtigen Tact sich anzueignen, nur sollten die Fehler gegen die Formenlehre und Syntax seltener vorkommen“. Die *Censur* für die dritte Gymnasialklasse (1827/28) hebt lobend hervor, dass er „fortwährend unter die besten Schüler dieser Classe“ gehörte. „Seine Vorbereitung und seine Arbeiten zeigten [!] von großer Sorgfalt und pünktlichem Fleiße, und in der Klasse bewies er sehr viel Aufmerksamkeit und Theilnahme.“

Mit der fünften Klasse (1829/30) war die Gymnasialausbildung beendet; die Universität stand ihm offen. Wer oder was ihn veranlasste, das Studium der Theologie einzuschlagen, ist den Akten nicht zu entnehmen; sicher hat der Rektor des Gymnasiums Karl Ludwig Roth, dessen *entschiedene Religiosität*¹⁷ schon Löhe hervorgehoben hatte, dabei eine Rolle gespielt. Das väterliche Erbe gestattete es der Mutter, ihm ein Studium zunächst in Erlangen (WS 1830–SS 1832), dann in Halle (WS 1832/33–SS 1833) und wieder in Erlangen (WS 1833–1835) zu ermöglichen.

Bauers Studium fiel mitten in eine Umbruchsphase der evangelischen Theologie an den deutschen Fakultäten, besonders in Erlangen und Halle. Die ältere Generation der „milden“ oder rigiden Rationalisten trat allmählich ab. An ihre Stelle wurden vielfach jüngere Gelehrte berufen, die von der Erweckungsbewegung geprägt waren. Diese waren von einem großen Interesse an einer objektivierbaren Selbstvergewisserung ihrer subjektiven Glaubenserfahrung beseelt und fanden diese in Luthers Schriften. Nach der langen Phase des rationalistischen Desinteresses an dogmatischen Fragen widmeten sie sich mit neuer Intensität dem Lutherstudium und dem Studium der lutherischen Bekenntnisschriften

¹⁵ KMNA NF 1874/12, Sp. 89–96 und 1875/1, Sp. 1–4; hier Sp. 90.

¹⁶ MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1: In dem Akt liegen die Zeugnisse der *Mittel- und Obervorbereitungsklasse*, die *Preisdiplome* der 1., 2. und 4. Gymnasialklasse, die *Censuren* der 1.–3. Gymnasialklasse und die Zeugnisse der 4. und 5. Klasse.

¹⁷ Wilhelm Löhe in: Johannes DEINZER, Wilhelm Löhes Leben. Aus seinem schriftlichen Nachlaß zusammengestellt, Band 1, Neuendettelsau 1935 (4. Auflage), S. 31.

und führten so das Zeitalter des neulutherischen Konfessionalismus¹⁸ herauf. In Erlangen lässt sich dieser Umbruch geradezu auf das Jahr 1833 fokussieren¹⁹.

Aus Bauers Erlanger Studienzeit haben sich zwei Vorlesungsmitschriften erhalten; eine davon gibt die Vorlesung „Neutestamentliche Hermeneutik“ wieder, die Professor Georg Benedikt Winer (1789–1858) im Sommersemester 1831 gehalten hat²⁰. Winer, dessen wissenschaftlicher Ruf besonders auf seinen exegetischen und grammatischen Schriften beruht, war ein gemäßigter Rationalist; er lehrte in Erlangen von 1823 bis 1832. Außerdem ist bekannt²¹, dass Bauer in seiner ersten Erlanger Studienzeit den Philosophen und Theologen Friedrich Köppen (1775–1858) hörte, der Christentum und Platonismus zu vereinen suchte. Schließlich habe sich Bauer bereits in dieser Phase seinen naturphilosophischen Interessen hingeeben, indem er im Selbststudium die Werke von Gotthilf Heinrich von Schubert (1780–1860) las, der bis 1827 in Erlangen gelehrt hatte. Dem erweckten Kreis um Christian Krafft (1784–1845) und Karl von Raumer (1783–1865), dem Wilhelm Löhe und Adolf Harleß so viel verdankten²², trat Bauer nicht näher.

Mitte Oktober 1832 machte sich Bauer zusammen mit dem Studienfreund Mossner auf den Weg nach Halle. Über Forchheim, Bamberg, Coburg, Sonneberg, Rudolstadt und Jena gelangten sie an die Saale; von hier unternahmen sie einen Abstecher zu den Erinnerungsstätten an Goethe und Wieland, Weimar und Oßmannstedt. Über Naumburg und Merseburg erreichten sie am elften Tag ihrer Fußwanderung Halle, wo sich Bauer zum Wintersemester 1832/33 immatrikulierte²³.

Auch in Halle stand die rationalistische Theologie noch im Vordergrund. Hier hörte Bauer bei Julius Wegscheider (1771–1849), der mit seinen *Institutiones theologicae christiana dogmaticae* (1815) „dem theologischen Rationalismus die maßgebliche Dogmatik“²⁴ geschenkt hatte, und bei dessen Freund, dem Theologen und Orientalisten Friedrich Gesenius (1786–1842), der als Sprachforscher Bahnbrechendes in der hebräischen Lexikographie und Grammatik geleistet hat.

Das entscheidende Erlebnis des Hallenser Studienjahres war aber die Begegnung mit dem jungen Theologen August Tholuck (1799–1877)²⁵, der ihn weniger als Hochschullehrer, sondern vielmehr als Prediger tief beeindruckte. Tholuck war von der Berliner Erwe-

¹⁸ Jochen-Christoph KAISER, Wilhelm Löhe als Gestalt der deutschen Dikoniegeschichte, in: Hermann SCHOENAUER (Hg.), Wilhelm Löhe (1808–1872). Seine Bedeutung für Kirche und Diakonie, Stuttgart 2008, S. 25–44, weist auf die These von der „zweiten Konfessionalisierung“ hin, „die mehr als alle anderen Leitenden des langen 19. Jahrhunderts dieses bestimmt hätte“ (S. 30).

¹⁹ Karlmann BEYSLAG, Die Erlanger Theologie (= Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns Band 67), Erlangen 1993, sieht in A. Harleß' Ernennung zum a.o. Professor und in Höflings Berufung als Ordinarius für Praktische Theologie „das entscheidende Datum der Erlanger theologischen Wende“ (S. 36).

²⁰ MEW-Archiv, Vorl. Nummer 5.3; die andere Mitschrift enthält die Römerbrief-Vorlesung von Prof. A. Harleß aus dem WS 1833/34.

²¹ Diese und die folgende Nachricht verdankt sich dem Nachruf auf Bauer in der Ev.-luth. Kirchenzeitung Nr. 1 vom 8. Januar 1875.

²² BEYSLAG, Erlanger Theologie, S. 17–20.

²³ Aus der Hallenser Studienzeit haben sich im Archiv des Wartburg-Seminars in Dubuque / Iowa die Kopien von vier Briefen Bauers an seine Mutter erhalten. Sie beschränken sich auf die äußeren Umstände des Studienaufenthaltes und geben keine Auskunft über die Studien, die Bauer dort betrieben hat, und seine innere Entwicklung: Halle 18. 11. 1832 (Reisebericht), Halle 15. 01. 1833 (Bericht über das Leben in Halle und die Lebenshaltungskosten), 17. 05. 1833 (Bericht über einen Besuch in Leipzig zur Messezeit), 22. 07. 1833 (u. a. Bitte um Geld für die Heimreise).

²⁴ Alf CHRISTOPHERSEN, Art. Wegscheider in: RGG⁴, Band 8, Tübingen 2005, Sp. 1324f

²⁵ Alf CHRISTOPHERSEN, Art. Tholuck a. a. O., Sp. 365f

ckungsbewegung des Kreises um *von Kottwitz* und *Neander* geprägt und vertrat seit 1826 in Halle die sog. gläubige Richtung gegenüber dem Rationalismus. Er wurde für Bauer, wie er 1850 schrieb²⁶, „durch das kräftige Zeugnis des Evangeliums ... zum geistlichen Vater“. Eine seiner Predigten bewirkte in Bauer eine Art Bekehrung²⁷, die ihn in der typischen pietistisch-erwecklichen Sehweise sein bisheriges Leben als „Sündentraum u. darum eine welke Blume“ erkennen ließ.

Es war noch eine zweite Erfahrung, die Bauer aus dem Hallenser Studienjahr nach Erlangen mitbrachte: die Begegnung mit Leben und Werk von Henrich *Steffens* (1773–1845)²⁸. In Fortsetzung seiner naturphilosophischen Studien war Bauer auf die Schriften des deutsch-dänischen Naturphilosophen und Theologen gestoßen, der bis 1811 in Halle gelehrt hatte. In Breslau, wohin er dann berufen wurde, hatte er sich an der Seite seines Kollegen Johann Gottfried *Scheibel* (1783–1843) zu einem unerbittlichen Gegner der preußischen Union entwickelt und zusammen mit Scheibel „die Urzelle der Schlesischen Altlutheraner“ gebildet²⁹. Sicher hat Bauer seine persönliche, pietistisch geprägte Konfession *Wie ich wieder Lutheraner wurde und was mir das Luthertum ist*, die 1831 in Berlin erschienen war, in diesem Zusammenhang kennen gelernt; sie hat ihn auf die Begegnung mit Luther und die lutherischen Bekenntnisschriften vorbereitet.

So kam Bauer nach dem Hallenser Studienjahr 1833 als ein anderer nach Erlangen zurück als der, der im Jahr zuvor von dort ausgezogen war. Aber auch die Erlanger Fakultät war nicht mehr dieselbe wie 1832; denn mittlerweile hatte Adolf Harleß (1806–1879) hier seine Lehrtätigkeit aufgenommen (1833 a.o. Professor), und gleichzeitig war der Nürnberger Pfarrer Johann Wilhelm Friedrich *Höfling* (1802–1853), gleichfalls ein Vertreter der *gläubigen* Richtung, zum Professor der Praktischen Theologie berufen worden. Es ist sicher kein Zufall, dass die zweite Vorlesungsmitschrift, die sich in Bauers Nachlass erhalten hat, die Römerbrief-Vorlesung von Prof. Harleß aus dem WS 1833/34 wiedergibt³⁰. Denn sie hat den Paulusbrief zum Gegenstand, der für Luthers reformatorischen Durchbruch entscheidend wurde. Zweifellos hat Harleß, nicht zuletzt aufgrund seiner „mitreißenden Eloquenz“, durch seine „Synthese von Erfahrungsansatz, Wissenschaftlichkeit und Konfessionalität“³¹ einen starken Einfluss auf Bauer ausgeübt.

Neben Harleß hörte Bauer in seiner zweiten Erlanger Studienzeit den biblisch erwecklichen Neutestamentler Hermann *Olshausen* (1796–1839), der 1834 an Winers Stelle getreten war und sich offen gegen Rationalismus und Supranaturalismus wandte³², sowie den jungen christlich-konservativen Juristen und Rechtsphilosophen Julius *Stahl* (1802–1861), der gleichfalls 1834 nach Erlangen gekommen war. Der entschiedene Lutheraner und Gegner der Union wurde zum profiliertesten Vorkämpfer des monarchischen Prinzips³³.

So vorbereitet, stellte sich Bauer 1835 in Ansbach der Aufnahmeprüfung für den Dienst in der protestantischen Kirche Bayerns. Mit der Note „III gut, dem sehr gut nahe“ belegte

²⁶ Autobiographische Skizze 1850 im MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1.

²⁷ Auch bei Adolf Harleß hatte während seiner Hallenser Studienzeit (1826–1828) die Freundschaft mit Tholuk zu einer *inneren Lebenswende* geführt (BEYSCHLAG, Erlanger Theologie, S. 35).

²⁸ Alf CHRISTOPHERSEN, Art. Steffens in RGG⁴, Band 7, Tübingen 2004, Sp. 1697f

²⁹ Hermann PATSCH, Art. Scheibel in RGG⁴, Band 7, Tübingen 2004, Sp. 872f

³⁰ MEW-Archiv, Vorl. Nr. 5.3

³¹ BEYSCHLAG, Erlanger Theologie, S. 36 und 42.

³² Alf Christophersen, Art. Olshausen in RGG⁴, Band 6, Tübingen 2003, Sp. 553f

³³ Christoph LINK, Art. Stahl in RGG⁴, Band 7, Tübingen 2004, Sp. 1672.

er unter 37 Kandidaten die Platzziffer sieben; die Prüfer erteilten ihm die folgende Verbalnote: „Klarer Kopf, mehr von theoretischen (sic!) als praktischen Interesse beseelt, noch ungeschult im Predigen“³⁴. Nun stand Bauer, 22 Jahre alt, für den Dienst in der bayerischen Landeskirche bereit.

2. Kapitel: Die Nürnberger Jahre (1835–1853)

In der Zeit, als Friedrich Bauer seine Aufnahmeprüfung ablegte, standen nicht annähernd so viele Pfarrstellen wie Kandidaten zur Verfügung; diese mussten deshalb eine mehrjährige Wartezeit auf sich nehmen, die durch sog. *Verwesungen* gemildert wurde, bis der Jahrgang zur Anstellung heranstand. Das heißt, dass jede frei gewordene Pfarrstelle ein halbes Jahr unbesetzt blieb; in dieser Zeit wurde sie jeweils von einem Pfarramtskandidaten *verwest*, d. h. mit der vollen Besoldung versehen. Um solche Stellen mussten sich die Pfarramtskandidaten beim zuständigen Dekan bewerben.

Bauer schlug zunächst diesen Weg nicht ein³⁵, sondern übernahm 1835 die Stelle eines Predigers und Seelsorgers am *Korrektionshaus* in Nürnberg. Das Nürnberger Korrektionshaus³⁶ war ein Armen- und Arbeitshaus, das im ehem. Katharinenkloster untergebracht war. Hier wurden hauptsächlich Spinn- und Webarbeiten verrichtet, außerdem mittellosen Jugendlichen eine Ausbildung und Arbeit vermittelt. 1838 übernahm Bauer erneut eine pädagogische Aufgabe: Er wurde Religionslehrer an der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule in Nürnberg-Lichtenhof³⁷, und zwar als Nachfolger von Friedrich Wilhelm Ghillany (1807–1876), den das Oberkonsistorium in München wegen seiner extrem rationalistischen Einstellung beanstandet hatte³⁸; Ghillany blieb freilich bis 1855 als *Professor* für die Fächer Deutsch, Geschichte und Geographie an der Schule. So hatte Bauer als sein Nachfolger keinen leichten Start; denn viele Schüler erklärten, als sie Bauers Schulgottesdienste besuchen mussten, „ehe sie in die Predigten des cand. Bauer gingen, würden sie lieber den Unterricht der Anstalt meiden“³⁹.

Bauer erteilte seit dem Schuljahr 1845/46 auch einen Teil des Deutschunterrichtes, für den er ein eigenes Konzept entwickelte und veröffentlichte⁴⁰. In diesem Zusammenhang entstanden die ersten Vorarbeiten für seine später so erfolgreiche Neuhochdeutsche Gram-

³⁴ LAELKB, OKM 2428: Aufnahmeprüfung 1835.

³⁵ Die folgenden Angaben aus dem Personalblatt der Vorarbeiten für das bayerische Pfarrerbuch im LAELKB. Neuerdings kamen im Löhe-Archiv Neuendettelsau (jetzt Signatur BAU 3) fünf Tagebücher von Friedrich Bauer (1841, 1842, 1845–1847) zum Vorschein, die hier nicht mehr berücksichtigt werden konnten.

³⁶ Stadtlexikon Nürnberg, Online-Version, Art. Korrektionsanstalten.

³⁷ Stadtlexikon Nürnberg, Online-Version, Art. Kreislandwirtschaftsschule. Die Schule wurde 1853 von der Kreisgemeinde (heute = Bezirk) übernommen; 1864 wurde die Verbindung mit der Gewerbeschule gelöst. Die Landwirtschaftsschule wurde 1931 nach Triesdorf (Landkreis Ansbach) verlegt.

³⁸ Vgl. Artikel von N. SAUR im Stadtlexikon Nürnberg, Online-Version, wo Ghillany's kirchenpolitische Aktivitäten nicht angesprochen werden.

³⁹ Gerhard PFEIFFER, Friedrich Wilhelm Ghillany. Ein Typus aus dem deutschen Bürgertum von 1848, in: MVGN 41 (1950) S. 155–255, hier S. 174.

⁴⁰ *Andeutungen über eine gründliche und fruchtbare Behandlungsweise des deutschen Sprachunterrichts namentlich in Gewerbschulen*, Beilage zum Jahresbericht der technischen und landwirtschaftlichen Lehranstalten in Nürnberg 1847/48, Nürnberg 1848 (Stadtbibliothek Nürnberg: Nor.J.B.26. 1838–1861). Vgl. den folgenden Beitrag von Frau Dr. E. Fuchshuber-Weiß!

matik. Gleichzeitig war er fünf Jahre lang ehrenamtlicher Lehrer an dem *Erziehungsinstitut für arme und verwahrloste Knaben*, das von Karl von Raumer 1823 in Nürnberg-Veilhof gegründet worden war und von einem Kreis erweckter Christen getragen wurde⁴¹; es war die erste Einrichtung der bayerischen Rettungshausbewegung. Nicht genug damit – zugleich war er ein Jahr lang Seelsorger am Sebastiansspital, einer Einrichtung für mittellose Kranke und Alte.

Nach der Ordination am 16. April 1837⁴² und der erfolgreichen Ablegung der theologischen Anstellungsprüfung im Jahr 1840⁴³ fasste Bauer die Vorbereitung auf das Pfarramt verstärkt ins Auge. 1841 wurde er Privatvikar des zweiten Pfarrers an St. Egidien Hering und nach dessen Ausscheiden vom November 1841 bis Anfang August 1842 Verweser dieser Pfarrstelle. Nach wie vor nahm er aber seine Lehrtätigkeit an der Landwirtschafts- und Gewerbeschule wahr. Mit dem Tod der Mutter im Jahr 1843 verlor er zugleich seine Haushälterin.

An dieser Stelle müssen wir innehalten und nach der inneren Entwicklung Bauers fragen, da anders nicht zu erklären ist, warum ihm der Übergang ins Pfarramt nicht gelungen ist. In diesem Zusammenhang müssen zwei Namen genannt werden: Johann Gottfried Scheibel (1783–1843)⁴⁴ und Wilhelm Löhe (1808–1872). Scheibel, Pfarrer und Professor in Breslau, war 1830 wegen *Separatismus*, d. h. wegen seines unerbittlichen Widerstandes gegen die Union, aus seinem kirchlichen Amt entfernt worden. Er ging zunächst nach Dresden und verbrachte seine letzten Lebensjahre (1839–1843) als *exul* („Verbannter“) in Nürnberg. Hier wurde er mit Bauer persönlich bekannt, der ihn schon im Zusammenhang mit seinem Studium der Schriften von Heinrich Steffens literarisch kennen gelernt hatte. Durch ihn, ebenso wie durch Wilhelm Löhe, „wurde er nun auch auf die Bedeutung des Bekenntnisses für die Kirche hingewiesen. Er wurde unter diesen Einflüssen aus einem pietistisch Erweckten ein immer bewusterer (sic!) Lutheraner, zunächst im Sinne einer entschiedenen Rückkehr nicht nur zum Bekenntnis, sondern auch zur Theologie der Väter der luth. Kirche“⁴⁵. Dabei wirkte Scheibel „mehr durch das persönliche Vorbild als durch seine vielen Schriften“ prägend auf seine Zeitgenossen ebenso wie auf das gesamte konfessionelle Luthertum seiner Zeit⁴⁶.

Noch wichtiger war für Bauer die Begegnung mit Wilhelm Löhe, mit dem ihn bald eine enge Freundschaft verband. Ob Bauer ihn bereits 1834/35 als Prediger kennengelernt hat, als Löhe die zweite, später die dritte Pfarrstelle seiner Wohnsitzgemeinde St. Egidien verweste, ist zweifelhaft, da er zu diesem Zeitpunkt noch in Erlangen studierte. Der Brief-

⁴¹ Matthias HONOLD, *Der unbekannt Riese. Geschichte der Diakonie in Bayern* (= Hefte zur bayerischen Geschichte und Kultur 31), Augsburg 2004, S. 16f. Über Raumer vgl. Horst WEIGELT, *Karl von Raumer (1783–1865). Karitatives und soziales Engagement*, in: Karl LEIPZIGER, *Helfen in Gottes Namen. Lebensbilder aus der Geschichte der bayerischen Diakonie*, München 1986, S. 15–26.

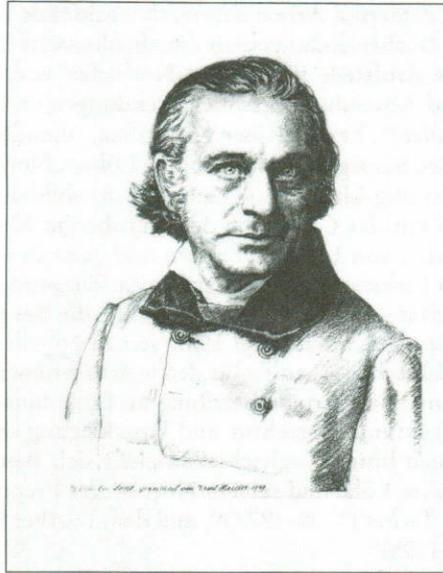
⁴² LAELKB, OKM 2624: Schreiben des Oberkonsistoriums in München an das Konsistorium Ansbach vom 27. 1. 1837.

⁴³ LAELKB, OKM 2537, Anstellungsprüfung 1840: Bauer belegt mit der Note *III gut, dem sehr gut nahe* die Platzziffer 4 unter 32 Kandidaten.

⁴⁴ Vgl. Peter HAUPTMANN (Hg.), *Johann Gottfried Scheibel–Vom innersten Wesen des Christentums. Auszüge aus dem Schrifttum des Breslauer Lutheraners (1783–1843)*, Göttingen 2009 (mit umfangreicher Biographie).

⁴⁵ Johannes DEINZER, *Zum Gedächtnis des sel. Herrn Missions-Inspectors Friedrich Bauer in Neuen-dettelsau*, in: KMNA NF 6 (1874) Nr. 12, Sp. 91.

⁴⁶ Hermann PATSCH, *Art. Scheibel*, in RGG⁴, Band 7, Tübingen 2004, Sp. 872.



Wilhelm Löhe, (1808–1872), Ortspfarrer von Neuendettelsau 1837–1872, Initiator der lutherischen Nordamerika-Arbeit (1841–1853/72). Bleistiftzeichnung von Ernst Haider (ZADN)

wechsel⁴⁷ zwischen den beiden Männern, in dem die Anrede bald von „Teurer Freund“ zu „Geliebter Freund und Bruder“ wechselt, beginnt mit dem 30. September 1840. Insgesamt werden 179 Briefe Löhes an Bauer in der Briefausgabe der Gesammelten Werke nachgewiesen. Am Anfang steht eine Anfrage Löhes, ob Bauer seinem soeben gegründeten lutherischen Traktatverein⁴⁸ beitreten wolle (14. 10. 1841); Bauer erklärt sich bereit und sieht sich bald in die Beratung über Inhalt, Drucklegung, Preis und Verteilung der Traktate einbezogen⁴⁹.

⁴⁷ Wilhelm LÖHE, *Gesammelte Werke*, hgg. von Klaus GANZERT (= GW), Band 1 (1815–1847), Neuendettelsau 1986, und Band 2 (1848–1871), Neuendettelsau 1985. Die meisten Briefe sind hier nur als kurzes, manchmal nichtssagendes Regest wiedergegeben. Es wurde deshalb der volle Wortlaut der Typoskripte im LA eingesehen (grüne Mappen, nach Jahrgängen geordnet); sie werden hier lediglich mit der Datumsangabe zitiert. Briefe Bauers an Löhe weist Dietrich BLAUFUSS in dem Beitrag *Löhe-Korrespondenz. Vorläufiges Verzeichnis von Briefpartnern* in: ZBKG 76 (2007) 204–214, besonders S. 208, nach.

⁴⁸ Rudolf KELLER, *Von der Spätaufklärung und der Erweckungsbewegung zum Neuluthertum (bis 1870)*, in: G. MÜLLER, H. WEIGELT und W. ZORN (Hg.), *Handbuch der Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern*, Band 2 (St. Ottilien 2000), S. 53f

⁴⁹ z. B. 24. 11. 1841; 6. 11. 1843, 19. 3. 1845; 28. 4. 1845.

Seit 1843 spielt die Nordamerika-Arbeit eine rasch wachsende Rolle in dem Briefwechsel. Zunächst geht es um Büchersendungen an das theologische Seminar in Columbus / Ohio, das seit 1842 die Anlaufstelle für Löhes „Nothelfer“ war. Bauer übernimmt die Sammlung, Auflistung und Absendung der Büchersendungen und erledigt im amerikanischen Konsulat die Formalien⁵⁰. Ferner müssen Kreuzifixe, Abendmahlsgeschäfte und Leuchter, einmal auch eine Violine besorgt, verpackt und an Löhes „Nothelfer“ in Nordamerika versandt werden⁵¹. Gleichzeitig klingt das Thema der Ausbildung von Löhes „Nothelfern“ an⁵², bis Bauer 1846 mit der Gründung der Nürnberger Missionsvorbereitungsanstalt diesen Aufgabenbereich von Löhes Schultern und ganz in seinen Aufgabenbereich übernimmt; davon soll im nächsten Kapitel in größerem Zusammenhang die Rede sein.

Aber auch um ganz private Angelegenheiten, nämlich die Besorgung von Oster- oder Weihnachtsgeschenken für die Kinder, bittet Löhes seinen Nürnberger Freund, der mehr und mehr die Rolle des städtischen Agenten für den weitab wohnenden Landpfarrer übernimmt. So wächst Bauer in eine Vertrauensstellung zu Löhes hinein, der ihm nun immer öfters auch um die Begutachtung, Korrektur und Drucklegung seiner Manuskripte über die verschiedensten Themen bittet. Zugleich entwickelt sich Bauer zu dem wichtigsten Vermittler zwischen Wilhelm Löhes und seinem Nürnberger Freundeskreis, vor allem um den Freiherrn Gottlieb v. Tucher (1798–1877)⁵³, und dem Fürther Freundeskreis um Pfarrer Eduard Stirner (1812–1895)⁵⁴.

So kann es gar nicht ausbleiben, dass Bauer immer stärker in die theologischen Auseinandersetzungen einbezogen wurde, die mit der Person und dem Wirken Wilhelm Löhes verbunden waren. Diese hatten in Nürnberg keineswegs nur Freunde, sondern auch viele skeptische und z. T. ablehnende Beobachter und Gegner; zu diesen zählte unter anderem der Nürnberger Dekan Dr. phil. Karl Christian Christoph Fikenscher (1798–1857)⁵⁵, der

⁵⁰ z. B. 18. 3. 1843; 30. 4. 1843; 12. 6. 1843; 15. 7. 1843; 8. 8. 1843; 19. 3. 1845 und öfters.

⁵¹ z. B. 11. 4. 1843 und öfters.

⁵² z. B. 18. 3. 1843; 18. 4. 1845: „Mit Juni beginne ich einen neuen Kurs, wenn man überhaupt von meinem ungerügten Thun eine so vornehme Sprache führen darf.“

⁵³ Anne STEMPER DE FALLOIS, Freifrauen von Tucher (jüngere Linie) als bedeutende Mitarbeiterinnen und Förderinnen der „Diakonissenanstalt“ in Neuendettelsau, in: Korrespondenzblatt der diakonischen Gemeinschaften von Neuendettelsau 1995/1, S. 4–9, hier bes. S. 5.

⁵⁴ Konrad WIRTH, Von den Vätern unserer Gesellschaft nach dem Tode Löhes, in: Das missionarische Erbe Löhes. Die Gesellschaft für Innere und Äußere Mission i. S. der luth. Kirche in Geschichte und Gegenwart, Neuendettelsau 1934, S. 31–33.

⁵⁵ Artikel von H. BAIER im Stadtlexikon Nürnberg, Online-Version; leider gibt der Artikel keine Auskunft über den kirchenpolitischen Standort des Nürnberger Dekans (seit 1837), der aber nach dem Zusammenhang sicher in dem Nürnberger bildungsbürgerlichen Milieu zu suchen ist, das einer konfessionellen Engführung abgeneigt war.

Petrus MÜLLER charakterisiert die politische Einstellung Fikenschers in seiner Dissertation (Liberalismus in Nürnberg 1800 bis 1871: Eine Fallstudie zur Ideen- und Sozialgeschichte des Liberalismus in Deutschland im 19. Jahrhundert, Nürnberg 1990, S. 292–300) sicher zutreffend als *altliberal*, irrt aber offensichtlich, wenn er ihn theologisch als „Haupt der Mystiker“ (Erweckten) und „Neulutheraner“ bezeichnet. In der Auseinandersetzung um das konfessionelle Profil des Nürnberger Missionsvereins kreuzte Fikenscher 1843 literarisch die Klänge mit W. Löhes selbst; auf Löhes Büchlein „Die Mission unter den Heiden“ (GW IV, S. 20–58) antwortete er mit dem anonymen Schriftchen „Wohin soll ich meinen Beitrag zur Heidenmission geben? Ein Gespräch zur Berichtigung des vom Herrn Pfarrer W. Löhes herausgegebenen Büchleins“ (vgl. Chr. WEBER, Missionstheologie, S. 230; s. a. S. 207!). Auch auf Löhes „Beleuchtung der Synodalbeschlüsse in Betreff der Petition: Wahrung des Bekenntnisses und Einführung desselben in sein Recht usw.“ (Nürnberg 1849; GW 5/1, S. 341–362) hat Fikenscher eine Gegenschrift veröffentlicht (vgl. GW 5/2, S. 371, ferner 425, 428 und 437).

am Nürnberger Gymnasium einst Bauers Lehrer gewesen war, aber auch Bauers Vorgesetzter an der Landwirtschafts- und Gewerbeschule, Rektor Dr. Heinrich *Rose*, Professor für Mathematik⁵⁶, am deutlichsten aber Bauers Schulkollege Friedrich Wilhelm *Ghillany* (1807–1876), einer der Wortführer der Nürnberger Rationalisten⁵⁷. Zumindest *Fikenscher* und *Ghillany* sind profilierte Vertreter des Nürnberger Liberalismus, der in seinen verschiedenen Abschattierungen, wie *P. Müller* gezeigt hat⁵⁸, die Geisteswelt nicht nur des Nürnberger Bildungs- und Besitzbürgertums, sondern auch der Handwerkerschaft weit hin geprägt hat.

So wurde hier die Auseinandersetzung um geistige und kirchliche Fragen sehr viel leidenschaftlicher geführt als in dem stillen Neuendettelsau, wo Löhne die öffentliche Meinung beherrschte. Wie sehr die Polarisierung im kirchenpolitischen Streit vorangeschritten war, zeigt die Bemerkung aus einem Privatbrief Bauers an Löhne: *Fikenscher* sei ein „Treuloser, der die Kirche an ihre Feinde verrät“⁵⁹. Der Streit um die reine Lehre⁶⁰, den die Löhneer mit *Ghillany* führten, eskalierte so, dass Friedrich *Bauer* und Gottlieb *von Tucher* als Anführer einiger Nürnberger Bürger am 12. September 1849 beim Dekanat – vergeblich – beantragten, „die Unterzeichner der Platner-Ghillanyschen Adresse (...) von der Teilnahme am Abendmahl auszuschließen, wenn sie nicht andern Sinnes werden.“⁶¹ Über seine Stellung an *Roses* Schule schreibt Bauer wenig später, „daß meine ganze Stellung unterminiert ist u. man darauf ausgehe, mich auf stillem und sicherem Weg zu beseitigen. (...) Ich fühle immer mehr, wie meine ganze Richtung und Eigenthümlichkeit dem dort herrschenden Geist widerstreitet. Es ist schrecklich zu sehen, wie hier der Strom des Verderbens aus der Gottlosigkeit nach den durchbrochenen Dämmen unaufhaltsam hereinbricht“⁶².

Trotzdem traf es *Bauer* überraschend und unvorbereitet, als ihm das Konsistorium am Schuljahrsende 1848 mitteilte, dass man ihm die Pfarrstelle Pegnitz II zugeteilt habe, da die

⁵⁶ Vgl. Jahresberichte der technischen und landwirtschaftlichen Lehranstalten in Nürnberg 1835ff (Stadtbibliothek Nürnberg)

⁵⁷ Gerhard *Pfeiffer*, Friedrich Wilhelm *Ghillany*, in: *MVGN* 41 (1950) S. 155–255: *Ghillany* war der Wortführer der Nürnberger Gruppe, die auf der Generalsynode von 1849 mit einer Petition, die „Verbesserung der protestantischen Glaubensschriften und des protestantischen Kirchenwesens betreffend“, hervorgetreten und auf den erbitterten Widerstand der Löhneer gestoßen war (vgl. S. 194–196).

⁵⁸ Siehe Anmerkung 55!

⁵⁹ LA, Brief 6644a: Bauer an Löhne, Nürnberg, den 9. 11. 1848.

⁶⁰ „Friedrich Bauer forderte in Nürnberg dazu auf, alle lutherischen Soldaten, die etwa in der Pfalz an unierten Abendmahlsfeiern teilgenommen hatten, in ihren bayerischen Heimatgemeinden in Kirchenzucht zu nehmen und vom Abendmahl auszuschließen.“ (Claus-Jürgen *Roepke*, *Die Protestanten in Bayern*, München 1972, S. 390, ohne Quellenangabe).

⁶¹ Gerhard *Pfeiffer*, Friedrich Wilhelm *Ghillany*, in: *MVGN* 41 (1950) 201.

⁶² LA, Brief 1062: Bauer an Löhne, Nürnberg 18. 7. 1849. Die Äußerung fällt zwar ins Revolutionsjahr 1849, spielt aber offensichtlich nicht auf politische, sondern auf theologische oder religiöse Entwicklungen an.

„baldige Entfernung von (seiner) bisherigen Stelle rathsam sei“⁶³. Das war ein völlig ungewöhnlicher Vorgang, da sich Bauer weder gemeldet noch um diese Pfarrstelle beworben hatte; er zeigt, dass man Bauer in Nürnberg unter allen Umständen loshaben wollte. Die Hintergründe für diese Maßnahme konnte ich in den Akten nicht aufdecken; sie gehen aber in etwa aus Bauers Erwiderung an das Konsistorium vom 11. Oktober 1848⁶⁴ hervor. Darin lehnt er die Übertragung der Stelle ab und bittet förmlich um die *Enthebung von dieser Stelle*; gleichzeitig bittet er um die Übertragung der derzeit vakanten Stelle Bertholdsdorf (Dekanat Windsbach).

Dieses Gesuch begründete Bauer folgendermaßen: Die Übernahme der Pfarrstelle Pegnitz II bedeute für ihn eine finanzielle Benachteiligung, da sie nur mit einem Jahresgehalt von 482 fl. ausgestattet sei. Schon sein jetziges kümmerliches Einkommen (550 fl. von der Landwirtschafts- und Gewerbeschule für den Religions- und Deutschunterricht + 100 fl. für Privatunterricht, vermutlich an der Missionsvorbereitungsanstalt) sei höher⁶⁵. Zweitens sei ihm die Pfarrstelle aus gesundheitlichen Gründen nicht zumutbar, da er schon seit zweieinhalb Jahren an einer langwierigen Nervenkrankheit leide, die ihn „zu aller Arbeit fast untüchtig machte und eine dreimalige Badereise erforderte“⁶⁶. Vor allem aber, so führte Bauer dem Konsistorium vor Augen, müsse die Oberbehörde doch jeden Anschein vermeiden, „als hätten diejenigen Diener der Kirche, welchen man nichts vorzuwerfen hat als unverrücktes und treues Festhalten am Evangelium u. der Lehre der Kirche, von Seiten der kirchlichen Oberbehörde eine Mißbilligung und nach Umständen Preisgebung zu gewärtigen“⁶⁷ haben. Damit trifft Bauer vermutlich den Nerv der Angelegenheit; in der Ära des Oberkonsistorialpräsidenten Friedrich Christian *Arnold* (1848–1852) blies tatsächlich Löhe und seinen Freunden ein lebhafter Gegenwind ins Gesicht, der sich in den nächsten Jahren zum Sturm steigerte und die Löheaner beinahe zum Austritt aus der bayerischen Landeskirche veranlasst hätte.

Alle vorgetragene Gründe, so meinte Bauer, gäben ihm, wenn man ihn schon nicht mehr an der Schule haben wolle, geradezu einen *Anspruch* auf die Pfarrei Bertholdsdorf, um die er sich hiermit bewerbe. Das war natürlich nicht der Ton, der der kirchlichen Oberbehörde gefiel; schon Dekan *Fikenscher* schrieb auf das auf dem Dienstweg vorgeleg-

⁶³ LAELKB, BKA 360, Band III: Meldung des Pfarramtskandidaten Marcus Friedrich Bauer auf die Pfarrei Bertholdsdorf (Dekanat Windsbach), 11. Oktober 1848, S. 1. Am 22. Oktober 1848 schrieb Bauer an seinen und Löhes Freund Friderich *Hommel*: „Ich habe nach meiner Rückkunft auch Kämpfe gehabt, man wollte mich nicht mehr anfangen lassen in der Schule. Aber nun bin ich doch durchgedrungen u. an meiner Stelle belassen, bis ich eine andere Pfarrei habe. Es sind dabei Intrigen vorgekommen. Der Dekan steht wider mich, u. mein Gegner Rektor Rose hat meine Vertheidigung übernommen. Die Kirchenbehörden, von der obersten bis herunter, haben sich schlecht in dieser Sache benommen; wenn es auf sie angekommen wäre, hätten sie mich preis gegeben. Der Herr gebe, daß sie mir nicht noch einen Streich spielen mit einer Stelle, die mir widerwärtig ist. Es scheint sie wollen mir Bertholdsdorf nicht geben.“ (LAELKB, Personen LXXXII, Hommel, Nr. 6)

⁶⁴ S. vorausgehende Fußnote! Hier geht Bauer auf die Vorgeschichte ein, die er in einem nicht erhaltenen Schreiben an das Oberkonsistorium in München dargelegt hat.

⁶⁵ Löhes Pfarrstelle in Neundettelsau, sicher keine von den reichen in Franken, brachte ein Jahreseinkommen von 800 bis 900 fl. im Jahr. Vgl. Hans RÖSSLER, Fürth und Neundettelsau als Lebens- und Erfahrungshintergrund für Wilhelm Löhes Wirken, in: Herm. SCHOENAUER (Hg.), Wilhelm Löhe, S. 169–188, hier S. 178.

⁶⁶ Wie Anm. 63, S. 3. Löhe an Bauer am 6. 11. 1843 (GW I, S. 683): „Gott sei gelobt, dass Ihnen das Bad so gute Dienste gethan hat. Möge sich ihre Gesundheit bald kräftigen.“ Auch in dem Brief vom 25. 1. 1847 (GW I, S. 771) wünscht Löhe „Besserung der Gesundheit“.

⁶⁷ Wie Anm. 63, S. 3.

te Gesuch: „Was in dieser Angabe als Anspruch geltend gemacht wird, kann diesseits nicht vertreten werden.“ Er meinte außerdem, „dass die Enthebung vom Religionsunterricht an der Kreis-Landwirtschafts- und Gewerbeschule nicht absolut eine Anstellung des Religionslehrers Bauer auf eine Pfarrei gefordert hat.“ So verwundert es nicht, dass sich Bauers Name nicht auf dem Vierervorschlag fand, den der Windsbacher Dekan dem Konsistorium für die Besetzung der Pfarrstelle Bertholdsdorf machte. Stattdessen verlangte das Konsistorium ein ärztliches Zeugnis und gewährte nach dessen Vorlage die Entbindung von der Pfarrstelle Pegnitz II.

Damit war Bauer klar, was die Stunde geschlagen hatte: Er hatte unter den gegebenen Umständen keine Chance, in den bayerischen Pfarrdienst übernommen zu werden. Konsequenterweise begann er jetzt wegen einer Stelle seine Fühler in außerbayerische Kirchen auszustrecken. Da kam ihm durch Löhes Vermittlung ein Angebot des Freiherrn Karl *von Maltzan*, Gutsbesitzer in Peckatel / Mecklenburg⁶⁸, entgegen, der ihm die derzeit vakante und gut dotierte Pfarrei Peckatel anbot. Gemeinsam mit Löhe erwog er Anfang Januar 1849, nach Mecklenburg zu reisen, um die Pfarrstelle zu besichtigen⁶⁹.

Die Reisepläne traten allerdings zurück, als bekannt wurde, dass Ende Januar 1849 in Ansbach die Generalsynode der bayerischen Landeskirche (rechts des Rheins) zusammentreten sollte, um die durch die Revolution aufgeworfenen Fragen zu erörtern. Denn hier bot sich die Möglichkeit, die Gravamina, unter denen Löhe und seine Freunde seit langem litten, vorzubringen und auf ihre Abstellung zu drängen. Rasch wurde eine Petition entworfen und zur Begutachtung und Unterschrift in Umlauf versetzt; *Bauer* und Frh. *von Tucher*, der zum Synodalen gewählt worden war, waren von Anfang an beteiligt⁷⁰.

Im Wesentlichen ging es um folgende Forderungen:

- Abschaffung des *Summepiskopats*, d. h. der Leitung der protestantischen Kirche in Bayern durch den katholischen König;
- klare konfessionelle Profilierung der bayerischen Landeskirche auf der Grundlage der lutherischen Bekenntnisschriften;
- klare Trennung der lutherischen von den reformierten und unierten Christen in Gottesdienst und Abendmahlsfeier;
- die Möglichkeit, Maßnahmen der Kirchenzucht zu ergreifen⁷¹.

⁶⁸ Kirchdorf, heute Ortsteil der Gemeinde Klein Vielen, Kreis Neustrelitz.

⁶⁹ Löhe, GW II 54: Brief Löhes an Bauer, Neuendettelsau 8. 1. 1849: „Es ist wunderlich, daß wir alle zwei nach Norden entfliehen sollen, Sie in eine fette Pfründe, ich in die Armut.“ Weiter heißt es, „daß mein Tun hier am Ende sei. (...) Ich meine, es sei bei Ihnen nicht viel anders.“ Erneut korrespondieren sie am 11. 1. 1849 darüber (ebenda, S. 54). Zum letztenmal taucht der Peckatel-Plan in einem Brief Löhes an Bauer vom 10. 7. 1849 auf (ebenda, S. 79). Dazu vgl. Dietrich BLAUFUSS, Löhe auf dem Weg in die Separation? Die Korrespondenz Wilhelm Löhe-Alexander von Wartensleben-Schwirschen (Dezember 1848–Januar 1849), in: ZBK 75 (2006) 87–95.

⁷⁰ LA Neuendettelsau, Nr. 0370: Brief Bauers an Löhe vom 8. 1. 1849 (über die Anfrage des Frh. *von Tucher*, ob die Unterschrift unter die Petition im Falle der Verwerfung Austritt aus der bayerischen Landeskirche bedeute); Nr. 0371 vom 14. 1. 1849 (über die mögliche Kirchentrennung auf der Synode); Nr. 0372 vom 17. Januar 1849 (Zustimmung zur Petition in Fürth; Drucklegung).

⁷¹ Die Petition *Wahrung des Bekenntnisses und Einführung desselben in seine Rechte* ist abgedruckt in Löhe, GW V/1, S. 333–342. Dazu Johannes FRIEDRICH, Die Bedeutung Wilhelm Löhes für die Bayerische Landeskirche heute, in: H. SCHOENAUER (Hg.), Wilhelm Löhe, S. 63–83, hier S. 65, und Erika GEIGER, Wilhelm Löhe (1808–1872). Leben–Werk–Wirkung, Neuendettelsau 2003, S. 176–179.

Die Generalsynode berücksichtigte die Anliegen der Petition, die erst gegen Ende der Tagung vorgelegt wurde, z. T. gar nicht (Summepiskopat), z. T. nicht mit der Entschiedenheit, die die Antragsteller erwartet hatten. Bauer sprach in einem Brief an Löhe geradezu von einer *Niederlage*, die man davongetragen habe⁷². Damit stelle sich die Frage, so meinte er, ob man in dieser Kirche verbleiben könne. Er für seine Person sei „zum Austritt aus der Landeskirche u. allen damit verbundenen Folgen völlig bereit und stimme dafür, daß man unverweilt zur That schreite.“

Dazu kam es bekanntlich – vorerst – nicht. Vielmehr verging die Zeit mit neuen Beratungen, Vermittlungsversuchen und vor allem mit dem Abfassen neuer Eingaben⁷³. Da trat ein Ereignis ein, über das Bauer am 18. Juli 1849 an Löhe berichtete⁷⁴: „Was meine persönliche Frage betrifft, so hat sich dieselbe ohne mein Zuthun durch einen neulichen Vorfall gelöst, welcher auch einen so deutlichen Blick in meine ganze Stellung thun ließ, daß ich es mir selbst schuldig zu sein glaubte und den festen Entschluß faßte, mit dem Ende des Schuljahres mein Amt niederzulegen. Es war ein Disciplinarfall, bei dem der Rektor die von mir verhängte Strafe auszuführen sich verweigerte, woraus ich sah, was ich schon längst wußte, daß meine ganze Stellung unterminiert ist u. man darauf ausgehe, mich auf stillem und sicherem Weg zu beseitigen.“

Gleichzeitig erreichte Bauer eine Anfrage des Konsistoriums, das sich nach seiner Stellung zur bayerischen Landeskirche erkundigte. *Löhe*, den Bauer sogleich davon unterrichtete und um Rat fragte, schrieb ihm dazu: „Sie haben die Ehre, zuerst aufgefordert zu sein zur Rechenschaft,“ und gab ihm den Ratschlag, in seiner Stellungnahme nicht „von einem Austritt aus der lutherischen Kirche“ zu sprechen; vielmehr handle es sich darum, „ob einer, des Gewissen von den Symbolen gebunden ist, in der bayerischen Landeskirche bleiben könne, wenn eine feste Basis der Bekenntnis- und Lehreinheit nicht hergestellt werde durch Rückkehr zur alten Verpflichtung und Lehrzucht“⁷⁵.

In diesem Sinne dürfte Bauers Antwort ausgefallen sein. An die Adresse des Nürnberger Dekans kleidete er am 28. September 1849 seine Absage in die Bitte, ihn „vor der Entscheidung der obschwebenden (Kirchen)fragen ... zu anderweitigem Kirchendienst nicht verwenden zu wollen“⁷⁶.

Dabei blieb es auch in den nächsten Jahren; 1851 z. B. berichtete Dekan *Fikenscher* an das Konsistorium: „Da der Kandidat Bauer der strengsten Fraction des Luthertums in Bayern sich angeschlossen hat, ... und mit seinen Gesinnungsgenossen die Überzeugung theilt, daß der dermalige Verfassungs- und Bekenntnißstand der lutherischen Kirche so

⁷² LA Neuendettelsau, Brief 0375: Bauer an Löhe, Nürnberg 20. 2. 1849.

⁷³ Insgesamt richteten die Löheaner zwischen 1849 und 1853 sieben Eingaben an das Oberkonsistorium in München, die immer eindringlicher und unter Ankündigung der Kirchentrennung die Abstellung der Gravamina forderten (s. Johannes FRIEDRICH, Die Bedeutung Wilh. Löhes, S. 64–69). Die *Schwabacher Eingabe* von 9. 10. 1851 trug auch die Unterschrift Bauers (Löhe, GW 5/1, S. 604f); in diesem Zusammenhang schrieb *Bauer* am 20. 11. 1851 in einem ausführlichen Memorandum an das Oberkonsistorium in München: „Meine Überzeugung, daß die gemischte Abendmahlsgemeinschaft u. die thätige Theilnahme eine Sünde ist, welche als solche keine Ausnahmefälle duldet, ist noch keine andere geworden.“ (LA Neuendettelsau, Nr. 0100: Entwurf, Nr. 0099: Reinschrift).

⁷⁴ LA Neuendettelsau, Brief 1062: Bauer an Löhe, Nürnberg 18. 7. 1849.

⁷⁵ Löhe, GW II, S. 79: Neuendettelsau, den 10. 7. 1849.

⁷⁶ LAELKB, OKM 7034 (früher 889): Bauer an das königliche Dekanat Nürnberg, Nürnberg 19. August 1850. In diesem Brief greift Bauer auf die ein Jahr vorher gegebene Erklärung zurück und fügt hinzu: „Da nun weder meine, noch die allgemeine kirchliche Lage sich geändert hat, so weiß ich nichts zu thun, als dieselbe Bitte zu wiederholen.“

unerträglich sey, daß man zweifeln müsse, ob es noch eine lutherische Kirche in Bayern gebe: so wird zur Zeit von einer Verwendung des genannten Candidaten im Dienst der Landeskirche nicht die Rede seyn können.“

Damit war Bauers Karriere innerhalb der bayerischen Landeskirche vorerst beendet. Als erster (und einziger) aus dem Freundeskreis Löhes wurde er zwar nicht von einer förmlichen Amtsenthebung, aber doch von einem Ausschluss vom Weg in den bayerischen Kirchendienst betroffen. Was nun? Mit der Beendigung seiner Schultätigkeit stand Bauer ohne Einkommen da.

An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass sich der Freundeskreis Löhes am 12. September 1849 im Rahmen des eben reformierten Vereinsrechtes eine Rechtsform gab, die es ihm gestattete, hauptamtliche Mitarbeiter einzustellen: Die Gesellschaft für Innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche wurde gegründet. Ihr erster hauptamtlicher Mitarbeiter wurde Friedrich *Bauer*, schon seit 1846 Leiter und Lehrer der Nürnberger Missionsvorbereitungsanstalt, ab sofort aber *Vorstand* dieser Einrichtung, der nun seine ganze Kraft der Organisierung, Leitung und Lehre dieser Schule widmen konnte. Schon am 28. September 1849 machte Bauer dem Nürnberger Dekan „Anzeige von der Errichtung resp. Organisierung der hiesigen Missionsanstalt“⁷⁷. Im gleichen Sinne teilte er am 28. März 1850 dem Stadtmagistrat von Nürnberg mit, dass er „beabsichtigt..., dem wichtigen Werk der Mission ausschließlich seine Kräfte zu widmen“⁷⁸. Die Geschichte dieser *Missions(vorbereitungs)anstalt*, der Bauer ab 1846 bzw. 1849 sein ganzes Leben widmete, muss nun im Zusammenhang nachgetragen werden.

3. Kapitel:

Die Missionsvorbereitungsanstalt in Nürnberg 1846–1853

Im 19. Jahrhundert wanderten mehr als fünf Millionen Deutsche in die USA aus⁷⁹. Im zweiten Drittel des Jahrhunderts konzentrierte sich die Einwanderung in die USA auf den mittleren Westen, d. h. auf das Gebiet östlich des Mississippi und des Missouri. Hier fanden die Siedler, zumal die deutschen Lutheraner, kaum irgendeine kirchliche Organisation vor. Das veranlasste 1840 den deutsch-amerikanischen Pastor von Fort Wayne / Indiana, Friedrich *Wyneken* (1810–1876), nach Deutschland zu reisen und eindringlich um Pastoren für Nordamerika zu bitten.

Sein schriftlicher Aufruf kam im Dezember 1840 in die Hände Wilhelm *Löhes*, der sich bereits seit seiner Studentenzzeit mit Fragen der (inneren und äußeren) Mission befasst hatte. Löhe machte sich das Anliegen sogleich zu eigen, zumal er das Auswanderungspro-

⁷⁷ Ebenda.

⁷⁸ Stadtarchiv Nürnberg, C7/1, GR Nr. 12385: Friedrich Bauer, Pfarramtskandidat, an den Magistrat der Stadt Nürnberg, Nürnberg 28. März 1850.

⁷⁹ Margot HAMM und Michael HENKER (Hg.), Good Bye Bayern–Grüß Gott America. Auswanderung aus Bayern nach Amerika seit 1683 (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 48/04), Augsburg 2004, S. 25f. Zum Folgenden Hans RÖSSLER und Matthias HONOLD, Wilhelm Löhe und die Amerika-Auswanderung 1841–1872 (Neuendettelsauer Hefte Nr. 5), Neuendettelsau 2008, S. 12–17; Georg PILHOFER, Geschichte des Neuendettelsauer Missionshauses, Neuendettelsau 1967, S. 7–15. Christian WEBER, Missionstheologie bei Wilhelm Löhe: Aufbruch zur Kirche der Zukunft (= Die Lutherische Kirche – Geschichte und Gestalten Band 17), Gütersloh 1996, S. 194–261.

blem aus seiner eigenen fränkischen Umgebung hinreichend kannte⁸⁰. Im Nördlinger Sonntagsblatt seines Freundes und Kollegen Johann Friedrich *Wucherer* (1803–1881)⁸¹ veröffentlichte er seinerseits am 10. Januar 1841 eine *Ansprache an die Leser des Sonntagsblattes, die lutherischen Auswanderer nach Nord-Amerika betreffend*, in der er die Situation in den USA eindrucksvoll darstellte und eindringlich um Prediger, Predigtamtskandidaten und Schullehrer für Nordamerika warb.

Binnen kurzem kam eine beträchtliche Summe von Spendengeldern in Löhes Hände, aber niemand meldete sich, der bereit war, als kirchlicher „Nothelfer“ nach Nordamerika zu gehen. Da erschien im Juli 1841 ein Schuhmacher namens Adam *Ernst* (1815–1895) aus Oettingen (Ries) in Neuendettelsau und erklärte sich bereit, nach Nordamerika zu gehen, wenn ihm Löhe die entsprechende Ausbildung gebe; wenig später folgte ihm der Nördlinger Webergeselle Georg *Burger* (1816–1847) mit demselben Anliegen. Kurz entschlossen brachte Löhe sie in seinem Pfarrdorf unter und erteilte ihnen den erbetenen Unterricht. Er selbst unterrichtete sie in Dogmatik, Biblischer Geschichte, Weltgeschichte (ab 1453), Geographie, Deutsch und Englisch sowie in den Pastoralwissenschaften; Lehrer des Windsbacher Pfarrwaisenhauses erteilten den Klavier- und Gesangsunterricht.

Schon ein Jahr später gingen *Ernst* und *Burger* als die ersten „Sendlinge“ nach Nordamerika ab, wo sie durch die Vermittlung des Pastorenseminars in Columbus / Ohio in den Dienst lutherischer Gemeinden traten⁸². 1843 folgte ihnen der Schullehrer Paul Israel *Baumgart*, ein getaufter Jude. Als ab 1844 die Zahl der Auszubildenden deutlich wuchs, erhielt Löhe Unterstützung von seinem Kollegen *Brock* in Auernheim am Hahnenkamm (Gem. Nattheim, Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen), der 1844/45 einen, 1845/46 vier und 1846/47 zwei junge Männer an seinem Pfarrort ausbildete. Seit 1846 begann auch Friedrich *Bauer* zusammen mit einigen Gleichgesinnten in Nürnberg mit der Ausbildungsarbeit, ebenso wie ein Jahr später einige Kandidaten der Theologie in Augsburg. So verteilte sich die Ausbildung von Dettelsauer „Sendlingen“ im Jahr 1846/47 auf vier Orte, wenn man von den Universitätsorten der akademisch Gebildeten absieht.

⁸⁰ Löhes Bruder, der Fürther Kaufmann Max *Löhe*, war z. B. Auswanderungsagent für die Harburger Reederei Stürye & Heins bzw. Stürye & Comp. (vgl. RÖSSLER, W. Löhe und die Amerika-Auswanderung, S. 25).

⁸¹ Friedrich Wilhelm KANTZENBACH, Johann Friedrich Wucherer, ein fränkischer Volkserzieher, in: ZBLG 42 (1973), S. 177–192.

⁸² Ernst sammelte in Union County / Ohio vorwiegend Siedler aus dem fränkischen Aischgrund in der von ihm gegründeten St.-Johannis-Gemeinde, der er den Namen *New Dettelsau* gab (mittlerweile abgegangen).

Ausbildungsorte der „Sendlinge“ 1841–1849⁸³

Jahrgang	Neuendettelsau	Auernheim	Augsburg	Nürnberg	Universitäten	gesamt ^a
1841/42	2	-	-	-	-	2
1842/43	1	-	-	-	-	1
1843/44	4	-	-	-	1	5
1844/45	5	1	-	-	1	7
1845/46	12 ^b	4	-	4	4	24
1846/47	1	2	2	4	3	12
1847/48	4	-	-	2	1	9
1848/49	-	-	-	10	2	13

^a Die Gesamtzahl kann höher als die Summe sein, wenn bei einzelnen Zöglingen der Ausbildungsort nicht zu ermitteln war.

^b Der größte Teil dieser „Sendlinge“ ging ohne längere Ausbildung sogleich in das Seminar nach Fort Wayne / Indiana.

Am 18. April 1845 schrieb Löhe an Bauer: „Mit Juni beginne ich einen neuen Kurs, wenn man überhaupt von meinem unregelmäßigen Thun eine so vornehme Sprache führen darf“⁸⁴. Damit spricht Löhe eine Schwäche der Ausbildungsarbeit an, die darauf beruhte, dass ihre spontanen Anfänge eher der aktuellen Notlage entsprachen, als dass sie eine systematische Grundlegung besaßen. Dazu kam die räumliche Zersplitterung und die Uneinheitlichkeit, die durch die unterschiedlichen Ausbilder gegeben war. Schon am 4. Dezember 1844 hatte Löhe deshalb in einem Vortrag vor Nürnberger Missionsfreunden vorgeschlagen, die Ausbildungsarbeit in einer größeren Stadt zu konzentrieren, wo genügend neben- und ehrenamtliche Lehrkräfte zur Verfügung ständen; Nürnberg wurde dafür ins Auge gefasst⁸⁵.

Das ist die Situation, in der Friedrich Bauer mehr und mehr die führende Rolle in der Ausbildung von „Nothelfern“ übernahm. Durch seine Tätigkeit in Kirche und Schule sowie in den Kreisen der Missionsfreunde kannte er genügend Kandidaten der Theologie, d. h. geprüfte Theologen ohne Pfarrstelle, und Schullehrer, um mit ihrer Hilfe eine „Vorbereitungsanstalt“ aufzubauen. Während der Nürnberger Jahre stand ihm beständig der Kandidat Moritz *Gürsching* zur Seite, der sein Geld als Lehrer an der Lateinschule verdiente. Gürsching, der sich als der Urheber der weit verbreiteten *Uebersichtskarte für das deutsch-lutherische Missionswerk in den Vereinigten Staaten Nordamerikas* (zwei Auflagen 1848 und 1849)⁸⁶ hervorgetan hat, war Lehrer für den Deutsch- und Lateinunterricht und zugleich zweiter *Vorstand* der Anstalt. Ferner sind hier zu nennen der Kandidat

⁸³ Nach Wilhelm KOLLER, Die Missionsanstalt in Neuendettelsau. Ihre Geschichte und das Leben in ihr, Neuendettelsau 1924, S. 27–29 und 32f

⁸⁴ Löhe, CW I, S. 694, vgl. SM-Transkription im Wortlaut im LA Neuendettelsau.

⁸⁵ PILHOFER, Geschichte, S. 11.

⁸⁶ Nachgedruckt im Anhang zu Chr. WEBER, Missionstheologie (s. ferner S. 552f und 562).

Schmidt (Musik), der Pfarrverweser *Westemeier* (Latein), Pfarrer *Dietzel* (Griechisch) und die Schullehrer *Bock* und *Hausleiter* (beide Musik)⁸⁷.

Mit diesem Lehrpersonal wurde die „Missionsvorbereitungsanstalt“ am 23. April 1846 in einem Haus am Nürnberger Obstmarkt eröffnet⁸⁸. Neu war, dass alle „Zöglinge“ in einer Wohnung zusammenlebten und zusammen lernten. Frühstück und Abendbrot nahmen sie gemeinsam ein, während ihnen zum Mittagessen Freiplätze in der Stadt zur Verfügung standen. Neu war ferner, dass die Lehrgegenstände genau umschrieben und durch die Zugrundelegung eines Lehrbuches auf eine nachprüfbare Grundlage gestellt wurden⁸⁹. Bauer erteilte den theologischen Unterricht: Biblische Geschichte (nach *Kurtz*, Lehrbuch der heiligen Geschichte⁹⁰; fünf Stunden), Katechismus (nach Löhes Haus-, Schul- und Kirchenbuch⁹¹; drei Stunden) bzw. Dogmatik (nach Nikolaus *Hunnius*, Glaubenslehre, erstmals 1625⁹²) sowie praktische Übungen. Moritz Gürsching erteilte den Deutsch- und zusammen mit anderen Lehrern den Lateinunterricht: Deutsch nach Bauers Neuhochdeutscher Grammatik (drei- bzw. vierstündig), Latein nach Schulz' „Tirocinium“⁹³ (vier- bzw. sechsstündig). Dazu kamen Geschichte der Reformation und der Ausbildung der symbolischen Bücher (Bauer, zweistündig), Geographie von Deutschland und Palästina (je einstündig) sowie Musik (Gesang und Instrumentalunterricht).

Das relativ elementare Niveau der Ausbildung wirft die Frage nach den Einsatzgebieten der Absolventen auf. Hier hatte sich seit den Anfängen von 1842 eine Neuerung insofern ergeben, als die Zusammenarbeit mit dem Theologischen Seminar in Columbus / Ohio 1845 beendet worden war, nachdem die Ohio-Synode sich im Sprachenstreit für das Englische als Schul- und Kirchensprache entschieden hatte, ein Beschluss, den Löhne nicht billigen konnte. Löhne „Nothelfer“, deren Gemeinden sich in Michigan und den angrenzenden Staaten konzentrierten, standen nun vor der Entscheidung, sich einer anderen Synode anzuschließen oder eine solche zu gründen. Zusammen mit lutherischen Pastoren aus Sachsen entschieden sie sich letztendlich für den zweiten Weg und gründeten im April/Mai 1847 die Missouri-Synode.

Schon vorher hatten sie auf Initiative und mit finanzieller Unterstützung Löhne und seiner Freunde im Oktober 1846 das theologische Seminar in Fort Wayne / Indiana gegründet. In Dr. Wilhelm *Sibler*, der 1843 von der Dresdner Mission nach Nordamerika geschickt worden war, fand man den geeigneten Schulleiter. Zur Inangsetzung des Seminars wurden alle geeigneten Schüler, ca. ein Dutzend an der Zahl, aus Neuendettelsau, Auernheim und Nürnberg in einer Gruppe zur weiteren Ausbildung nach Fort Wayne entlassen.

⁸⁷ Nach den Jahresberichten 1849 (Druck) und 1850/51 (MS; beide im MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.4).

⁸⁸ Der Start des neuen Unternehmens verlief erfolgreich. Löhne schrieb am 20. August 1846 an Bauer: „An ihren großen Siegen nehme ich neidlos Anteil und gönne den Schülern die Ströme des lebendigen Wassers. Ach, daß ich beten könnte!“ (GW I, S. 755, und SM-Abschrift im LA).

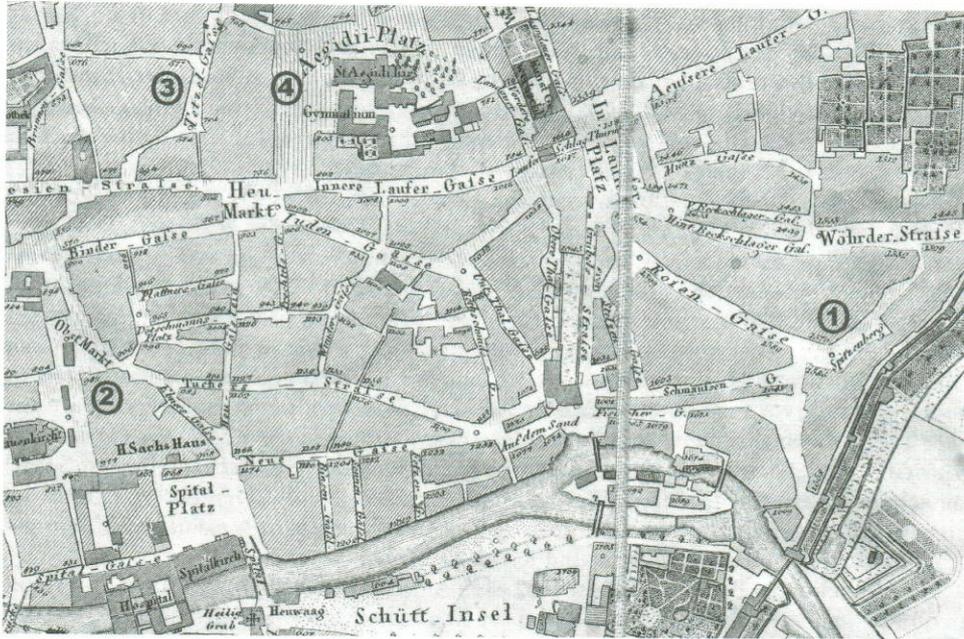
⁸⁹ Nach den Jahresberichten 1846/47 (in: KMNA 1849/1), 1849 und 1850/51 (wie Anm 87).

⁹⁰ Johann Heinrich *KURTZ*, Lehrbuch der Heiligen Geschichte, Königsberg 1843, 19. Auflage Leipzig 1906, engl. Übersetzung 1869.

⁹¹ Band 1, Stuttgart 1845.

⁹² Nicolaus *HUNNIUS*, Kurtzer Inhalt Dessen, Was ein Christ von Göttlichen unnd Geistlichen Dingen zu wissen und zu glauben bedürfftig, Wittenberg 1625, auf Anregung Löhne neu herausgegeben von Heinrich *Brandt*, Altdorf 1844 und Nördlingen 1850; „von neuem für das Bedürfnis unserer Zeit bearbeitet, mit Anmerkungen und Einleitung versehen von Friedrich *Bauer*“, 3. Auflage Nördlingen 1870, 416 S.

⁹³ Otto *SCHULZ*, Tirocinium. Erste Übungen zum Übersetzen aus dem Lateinischen, Berlin 1840, 2. Aufl. Berlin 1842, 7. Auflage Berlin 1849, 14. Auflage 1879



Die ersten zwei Drittel seines Lebens verbrachte Friedrich Bauer in Nürnberg im Schatten der Kirchtürme von St. Egidien.

- 1 Spitzenberg (S 1579): Bauers Elternhaus
 - 2 Obstmarkt: Hier wurde die Missionsvorbereitungsanstalt 1846 gegründet.
 - 3 Tetzeltgasse 20 (S 703): Hier befand sich die Missionsvorbereitungsanstalt von 1849–1853.
 - 4 „Aegidii-Platz“ mit dem Gymnasium, das Bauer von 1823 bis 1830 besuchte, und mit der Egidienkirche, wo Bauer 1841/42 *Pfarrverweser* war. Hier auch das Tucher-Palais.
- Stadtplan von Nürnberg (Verlag von Riegel und Wießner), ca. 1830, Ausschnitt Sebalder Seite (Privatbesitz)*

Damit erhielt die eben in Nürnberg gegründete Ausbildungsstätte eine neue und wesentlich bescheidenere Funktion: „Unsere Lehrtätigkeit“, so stellte Löhe 1847 in einem Rechenschaftsbericht⁹⁴ fest, „besteht deshalb im Heimatlande nur noch darin, Jünglinge, die sich bereit erklären, in das Seminar von Fort Wayne eintreten zu wollen, zur [1.] Prüfung ihrer Gaben und Gesinnung einen [2.] Vorbereitungsunterricht zu geben“. Das erste Ziel wollte man durch die Form des gemeinsamen Lebens, das zweite durch eine Grundausbildung, die alle Anwärter auf ein vergleichbares Bildungsniveau brachte, erreichen.

Eine weitere Neuerung trat ein, als Bauer 1849 nach Beendigung seiner Tätigkeit an der Kreis-Landwirtschafts- und Gewerbeschule hauptamtlich für die Unterrichtstätigkeit an der Missionsvorbereitungsanstalt zur Verfügung stand. In einem Vertrag mit der eben gegründeten Gesellschaft für innere Mission wurde sein Jahresgehalt auf die bescheidene

⁹⁴ LÖHE, GW IV, S. 126ff, hier S. 137.

Summe von 384 fl. festgesetzt⁹⁵; außerdem trat er als Hausvater und Lehrer in die Wohn-gemeinschaft der Seminaristen ein. Aus diesem Anlass und angesichts des wachsenden Zustroms von Bewerbern wurde eine größere Wohnung im dritten Stock der Hausnum-mer 20 der Tetzeltgasse (= Nr. S 703) angemietet⁹⁶; hier war Platz für zwölf „Zöglinge“ sowie für den Vorstand der Anstalt. Die Hauswirtschaft besorgte Johanna *Baudenbacher*, die sich in dieser Männergesellschaft energisch durchzusetzen verstand.

Gleichzeitig wurde ein Lokalverein der Gesellschaft für innere Mission gegründet (Vorsitzender Moritz *Gürsching*)⁹⁷, der einen Teil der Kosten der Missionsanstalt trug; weitere Beiträge kamen vom Central- und Lokalmissionsverein und von privaten Spen-dern⁹⁸. Die Mitglieder der Lokalgesellschaft trafen sich alle 14 Tage in der Missionsanstalt zu ihren abendlichen Versammlungen; außerdem nahmen sie häufig an den liturgischen Abend- und Morgengottesdiensten in der Missionsanstalt sowie an den Abendmahlsfeiern (alle vier Wochen in St. Lorenz) teil. Für sie fanden darüber hinaus jeden Sonntag von 16 bis 17 Uhr Lehrvorträge über die Augsburgische Konfession sowie monatliche Vorträge über Themen von allgemein-kirchlichem Interesse statt, die in der Regel sehr gut besucht wurden⁹⁹. Schließlich wurde den Frauen und Jungfrauen der Gesellschaft eine Art Sonntags-schule angeboten, in der der Katechismus repetiert wurde. Umgekehrt trugen die Frauen- und Jungfrauenvereine in Nürnberg und Umgebung ganz wesentlich zur Ausstat-tung der Ausreisenden mit Wäsche und Kleidung bei.

Befriedigt konnte Bauer im August 1852 nach Amerika berichten¹⁰⁰: Die Anstalt, die jetzt zwölf *Zöglinge* zählt, hat sich „im Ganzen auf eine höhere Stufe gehoben dadurch, daß die Leute mehr Vorkenntnisse mitbringen. (...) Wir treiben noch hauptsächl. Dogmatik (...), aber auch Mittelhochdeutsch nach *Wackernagel* althochd. Lesebuch¹⁰¹, überhaupt viel Deutsch. (...) Es werden auch die alten Sprachen ganz anders getrieben. (...) Jetzt fangen wir auch an, in Verbindung mit der Anstalt für verwaahlte Knaben¹⁰², an der ein Freund von uns, Leh-rer *Schüßler*, Vater geworden ist, die alte italienische Musik zu treiben, und üben bereits eine dreistimmige Messe von Lotti¹⁰³ ein. Die Psalmen werden jetzt schön gesungen.“

⁹⁵ PILHOFER, Geschichte, S. 12 und 2. Jahresbericht 1849, S. 6. Zum Vergleich: Das Jahreseinkommen der Pfarrei Neuendettelsau betrug zwischen 800 und 900 fl.

⁹⁶ Das Haus, das heute nicht mehr besteht, befand sich auf dem Gelände, das heute das Johannes-Scharrer-Gymnasium einnimmt.

⁹⁷ Mitteilung der Gründung an den Magistrat der Stadt Nürnberg am 28. 3. 1850 (StadtA Nürnberg C 7/I GR Nr. 12385).

⁹⁸ Einnahmen: 1846/47: 233 fl.; 1848/49: 360 fl.; 1850/51: 1313 fl.

Ausgaben: 1846/47: 248 fl.; 1848/49: 338 fl.; 1850/51: 1155 fl..

(vgl. 1.–3. Jahresbericht der Missionsanstalt). So konnte den „Zöglingen“ außer freier Kost und Unter-kunft sogar ein kleines Taschengeld gewährt werden; die Kosten für die Überfahrt nach Amerika mus-ten sie allerdings in der Regel selbst aufbringen.

⁹⁹ 3. Jahresbericht 1850/51, S. 14: „In der Stadt dient die Anstalt der Localgesellschaft als einigender Mittelpunkt mit ihrem engeren und weiteren Kreis“. Eine *Vor- und Bildungsschule* für junge Leute aus dem Handwerkerstand (als Sonntags- und Montagsschule) wird geplant; gleichzeitig wird eine *evangelisch-lutherische Jünglingsgesellschaft*, ein früher Vorläufer des 1898 gegründeten Christlichen Vereins Junger Männer, gegründet (Vgl. G. PFEIFFER, Fr. Wilh. Ghillany, in: MVGN 41, 1950, S. 203).

¹⁰⁰ Archiv des Wartburg-Seminars in Dubuque / Iowa: Brief von Friedrich Bauer an Johannes *Deindör-fer*, Nürnberg 9. August 1852 (Ablichtung durch freundliche Vermittlung von Prof. Craig *Nessan*).

¹⁰¹ Vermutlich ist Wilhelm WACKERNAGELS *Deutsches Lesebuch* (Teil 1: 4. – 15 Th., Basel 1835) ge-meint.

¹⁰² Raumers Rettungshaus (s. o. Anm. 41!).

¹⁰³ Antonio Lotti (1666–1740), Komponist und Kapellmeister in Venedig und Dresden.

In dieser Situation „trat nun“, wie Löhe am 6. Dezember an Professor *Walthers* in St. Louis / Missouri schrieb¹⁰⁴, „die ernste Erwägung ein, ob er (= Bauer) von nun an einen anderen Lebensweg einschlagen oder dem bisherigen Berufe treu bleiben sollte. Da konnte man ihm nicht zumuten, daß er als Vorbereitungslehrer für Fort Wayne (...) sein Leben zubringen sollte. (...) Von allen Seiten kommen Anmeldungen von Zöglingen, er hat Auswahl – und hat gegenwärtig sehr tüchtige und begabte Leute. Entweder mußte er bei dem Andrang seine Arbeit abbrechen und eine Pfarrei annehmen¹⁰⁵; oder es mußte die Anstalt Erweiterung und Vervollkommnung, mehr Lehrkräfte und einen größeren Horizont, als der einer Vorbereitungsanstalt ist, finden. Wir haben uns in Berücksichtigung aller Gemeinden [?] für das Letztere entschieden. Wir wollen, will's Gott, im Frühjahr die Anstalt hieher nach Dettelsau versetzen, wo sie vielleicht in den Räumen des Schlosses eine würdige Unterkunft findet, eine selbständige Anstalt zur Ausbildung von Dienern Gottes unter entwerdenden Christen¹⁰⁶ und Heiden draus machen und ein praktisch-theologisches Privatseminar damit verbinden.“

So hatte sich die Anstalt in den ersten sechs Jahren ihres Bestehens durchaus konsolidiert und war eben dabei, durch den Umzug nach Neuendettelsau sich zu vergrößern und auszubauen. Damit war in Deutschland die vierte, wenn man die gleichzeitig (1849) gegründete Missionsanstalt Hermannsburg dazunimmt, die fünfte Missionsanstalt entstanden, freilich mit dem Unterschied, dass sie bislang fast ausschließlich auf dem Felde der inneren Mission wirkte, während die anderen Missionsanstalten in erster Linie für die äußere Mission ausbildeten. Die Evangelische Missionsgesellschaft in Basel (gegründet 1815), mit der Löhe und seine Freunde lange Zeit intensiv zusammenarbeiteten, hatte bereits 1816 die Seminausbildung aufgenommen. Mit ihr anfänglich eng verbunden, entstand 1818 die Barmer Missionsgesellschaft (ab 1828 Rheinische Missionsgesellschaft), die seit 1825 in Barmen ein eigenständiges Seminar betrieb, zu dem von Neuendettelsau aus allerdings keine Beziehungen bestanden.

Umso intensiver waren seit 1838 die Kontakte zur Dresdner (seit 1848 Leipziger) Mission (gegründet 1836), seitdem Löhe und die Nürnberger Missionsfreunde aus Konfessionsgründen die Verbindung zur Basler Mission abgebrochen hatten. Löhe selbst besuchte im August 1838 das Dresdner Missionsfest und verschaffte sich bei der Gelegenheit auch einen Eindruck vom Dresdner Missionsseminar, an dessen Abschlussprüfung des Jahrgangs 1838 er als Prüfer für Dogmatik teilnahm¹⁰⁷. Ob Bauer sich bei der Gründung seiner Missionsanstalt in Nürnberg 1846 am Dresdener Vorbild orientierte oder Kontakt dorthin pflegte, lassen die Quellen nicht erkennen, scheint aber eher unwahrscheinlich¹⁰⁸.

¹⁰⁴ GW II, S. 182 und SM-Transkript im LA.

¹⁰⁵ Das war seit dem Amtsantritt von *Harleß* als Präsident des Oberkonsistoriums wieder denkbar.

¹⁰⁶ Das ist der von Löhe gern verwendete Ausdruck für die Adressaten der inneren Mission, d. h. getaufte Christen, die Gefahr laufen, den Kontakt zur Kirche zu verlieren.

¹⁰⁷ Darüber Christian WEBER, *Missionstheologie* (wie Anm. 79), S. 175–181 („Anschluß an die Dresdener Mission“) und S. 516–524 („Bericht Löhes vom 24. 8. 1838 über seine Reise zum Dresdener Missionsfest“ im Wortlaut).

¹⁰⁸ Eine vergleichende Untersuchung der theologischen Ausbildung an den genannten Missionsanstalten ist ein Desiderat der Forschung; einen Einstieg bieten die Vorträge des Symposiums anlässlich des 25. Jahrestages der Schließung des Neuendettelsauer Missions- und Diasporaseminars in Neuendettelsau am 29. Mai 2010 (*Theologische Ausbildung im Horizont der weltweiten Christenheit*, epd-Dokumentation 2010 Nr. 35).

4. Kapitel: Bauer und die Missionsanstalt in Neuendettelsau (seit 1853)

Im Sinne der Entscheidung vom Dezember wurde im Januar 1853 die Mietwohnung in der Nürnberger Tetzeltgasse gekündigt und die Übersiedlung nach Neuendettelsau für Anfang April ins Auge gefasst¹⁰⁹. Diese erwies sich aber aus verschiedenen Gründen als viel schwieriger, als man anfangs gedacht hatte. Der erste Grund war die schwere Erkrankung Bauers, die ihn von Januar 1853 bis in den Herbst daran hinderte, seinen Unterricht zu halten, und zeitweilig zwang, auswärtige Kurorte, z. B. Bad Steben, aufzusuchen¹¹⁰. So konnte er an der Umzugsplanung und der Neustrukturierung der Missionsanstalt nicht aktiv mitwirken.

Das zweite Hindernis bestand darin, dass es nicht gelang, mit den Freiherren *von Eyb* über die Anmietung des Schlosses in Verhandlungen einzutreten. Das hatte seinen Grund offenbar darin, dass nach dem Tod des letzten katholischen Schlossherrn Karl von Eyb im Jahre 1851 zwischen den evangelischen Linien Eyb-Eyerlohe und Eyb-Rammersdorf ein Erbstreit entbrannt war¹¹¹. Auch die Verhandlungen über zwei andere Miet- bzw. Kaufobjekte führten zu keinem Erfolg¹¹². So musste man, als die Seminaristen Mitte April nach Neuendettelsau übersiedelten, mit einem Provisorium beginnen: Sie wurden in drei angemieteten Kammern im Dorf untergebracht; der Unterricht fand im Pfarrhaus (später im Gasthof zur Sonne) statt. Damit war ein wesentliches Element von Bauers pädagogischem Konzept weggefallen, nämlich das bruderschaftliche Zusammenleben der „Zöglinge“.

Der dritte Grund lag in einer Veränderung der Beziehungen zu den transatlantischen Partnern in der Missouri-Synode und speziell im Seminar von Fort Wayne. Schon im Jahresbericht der Missionsanstalt 1850/51¹¹³ hatte sich Bauer darüber beklagt, dass „die brennende Frage über das Amt etliche unserer ehemaligen Schüler zu Äußerungen (mündlich unter sich, nicht in Briefen an ihre Nürnberger Lehrer) verleiteten (sic!), welche die Pietät gegenüber ihren früheren Lehrer nicht wenig verletzten“. Bei der hier angesprochenen

¹⁰⁹ Die Terminwahl hängt damit zusammen, dass Löhe seit längerer Zeit wegen Erkrankung des Lehrers in der Schule von Neuendettelsau aushelfen musste und erst ab 10. April wieder über genügend Zeit verfügte. Vgl. Brief Löhes an Karl von Raumer vom 14. 11. 1852 (GW II, S. 181f)

¹¹⁰ Welcher Art diese Erkrankung war, lassen die Quellen nicht erkennen; vermutlich handelte es sich wieder um die *Nervenkrankheit*, an der Bauer schon früher gelitten hatte. Manches spricht dafür, hier an das Tourette-Syndrom zu denken.

¹¹¹ Alexa Freifrau VON EYB und Hans RÖSSLER, Die Burg- und Schlossherrn auf Neuendettelsau, in: Hans Rößler (Hg.), Unter Stroh- und Ziegeldächern, Aus der Neuendettelsauer Geschichte, Neuendettelsau 1982, S. 53–61, hier S. 60f

¹¹² Vgl. Löhe, GW II, S. 186 (an Bauer 24. und 26. 1. 1853), 187 (an Bauer 29. 1. 1853) und 191f (an Bauer 21. 3. 1853) sowie Transskripte im LA. Es handelte sich um das Schwab'sche Haus im Dorfzentrum (heute Hauptstraße 16) und das 1844 erbaute Haus der Witwe Arnold (heute Heilsbronner Str. 3); vgl. Manfred KESSLER, Häuserchronik der Kerngemeinde Neuendettelsau, in: Hans RÖSSLER (Hg.), 700 Jahre Neuendettelsau 1298/1998, Neuendettelsau 1998, S. 242 und 261.

¹¹³ Handschriftlich im MEW-Archiv, vorl. Nr. 1.4, S. 4, abgefasst am 13. Mai 1851.

Amtsfrage¹¹⁴ handelte es sich um eine Kontroverse um die Stellung des Pfarrers in der Gemeinde, um die Bedeutung der Ordination und um die daraus abgeleitete Gemeindestruktur (mehr synodal oder mehr episkopal). Das Problem, das Löhe 1849 durch seine *Aphorismen über die neutestamentlichen Ämter und ihr Verhältnis zur Gemeinde*¹¹⁵ aufgeworfen hatte, erhielt seine brisante Schärfe durch die theologische Frage nach der maßgeblichen *norma normans*, Schrift (Löhe) oder Bekenntnis (Missourier), und wurde durch persönliche Animositäten und Empfindlichkeiten so erhitzt, dass trotz aller Bemühungen eine Verständigung letztendlich nicht mehr möglich war.

Verbittert beschrieb Bauer im März 1853 von seinem Krankenlager in Nürnberg aus in einem Brief an Löhe die *Gesamtlage* so: „Wir haben uns auf einen einzigen Punkt (= Fort Wayne) concentrirt, um hier Fuß zu faßen, und da will man uns um jeden Preis verdrängen, unsern Einfluß in Amerika null machen, die ausschließliche Herrschaft des Waltherischen Principis im luth. Amerika¹¹⁶ herbeiführen.“ Das Verhalten „Crämers und Consorten“¹¹⁷ sei „die unverschämteste amerikanische Anmaßung u. die bornierteste Parteileidenschaft“. Es sei „gewiss, daß von einem weiteren Zusammengehen und Zusammenkommen nicht die Rede sein kann“. Man werde deshalb in diesem Frühjahr zum letztenmal zwei Schüler nach Fort Wayne schicken¹¹⁸. Damit war der Hauptabnehmer von Bauers Missionsanstalt weggefallen; deshalb hatte Löhe bereits kurz vorher vorgeschlagen, vorerst keine neuen „Zöglinge“ aufzunehmen¹¹⁹. Damit war die Missionsanstalt selbst in eine Krise geraten.

Das Problem war freilich nicht neu und wurde schon seit 1851 immer wieder diskutiert. Es wurde ins Auge gefasst, neue Arbeitsfelder zu erschließen: Absolventen sollten als Pastoren in die altlutherischen Gemeinden in Preußen entsandt werden, andere sollten als Evangelisten die Lutheraner im Kaiserreich Österreich (in Wien und Österreich sowie in Böhmen) sammeln, wieder andere wurden als Heidenmissionare vorgesehen, um in Kalifornien unter den Chinesen oder an den Quellflüssen des Mississippi unter den Indianern

¹¹⁴ Dazu vgl. John T. PLESS, Wilhelm Loehle and the Missouri Synod, sowie Theodor STROHM, Geistliches Amt und diakonische Kirche im Verständnis Wilhelm Löhes, beide in: SCHOENAUER, Löhe (wie Anm. 18), S. 119–134 und 249–263, sowie Klaus RASCHZOK, Das geistliche Amt nach Wilhelm Löhe. Impulse in eine amtsvergessene Kirche, in: Dietrich BLAUFUSS (Hg.), Wilhelm Löhe – Erbe und Vision (= Die lutherische Kirche – Geschichte und Gestalten Band 26), Gütersloh 2009, S. 80–109 und Rudolf KELLER, Kirche im Sinne des lutherischen Bekenntnisses. Löhes Vorstellung von freier Kirche, in: Wilhelm Löhe. Erbe und Vision, S. 176–198, hier S. 181–186.

¹¹⁵ LÖHE. GW 5/1, S. 253–330.

¹¹⁶ Carl Ferd. Wilh. Walther, Professor in St. Louis / Missouri, später auch Präses der Missouri-Synode, war der Hauptgegner Löhes. Vgl. zur Sache: Rudolf KELLER, Aspekte aus der Geschichte der „Lutherischen Kirche–Missouri-Synode“, in: Lutherische Kirche in der Welt. JMLB 50, 2003, S. 187–211. Zum Konflikt zwischen Löhe und Walther vgl. auch Adolph SPÄTH, Art. Walther, in: RE³ 20 (1908), S. 844–848, bes. S. 848, 20 bis S. 849, 35.

¹¹⁷ August Friedrich Crämer (1812–1891), zuvor Pfarrer und Indianermissionar in Frankenmuth / MI, war seit 1850 Leiter des Seminars in Fort Wayne

¹¹⁸ Bauer an Löhe, Nürnberg 29. März 1853, LA Nr. 1065; Löhes Antwort ist der Brief vom 2. April 1853 (GW II, S. 194 und SM-Transskript im LA): „Daß Sie keine Schüler mehr nach Fort Wayne schicken wollen, finde ich begreiflich. Fort Wayne braucht uns nicht mehr. Wer hingehen will, den können wir gehen lassen; aber ich einmal biete keine Hand Craemer und Conss., Leute zu liefern, damit sie ihnen in amerikanischer Grobheit das Vaterland aus- und die Synode Missouri anziehen.“

¹¹⁹ Löhe an Bauer, Neuendettelsau 21. 3. 1853 (GW II, S. 191f und SM-Transskript im LA).

zu arbeiten¹²⁰. Diese Diversifizierung der Einsatzgebiete entsprach zugleich der Neukonzeption von Dezember 1852, die die bisherige Missions-vorbereitungs-Anstalt zu einem eigenständigen Institut anheben wollte.

So war die Zukunftsperspektive einigermaßen unsicher, als die acht „Zöglinge“ der Nürnberger Anstalt am 15. April 1853 nach Neuendettelsau übersiedelten, um die für sie angemieteten Kammern in drei verschiedenen Dorfhäusern zu beziehen. Im Mai 1853 berichtete Löhe an seinen Freund Wucherer¹²¹: Er habe acht Schüler. „Ich habe in 14 Tagen mit ihnen meine neuen Aphorismen und das ganze Walthersche Buch¹²² gelesen, Geographie und alte Geschichte getrieben, Aufsätze machen lassen.“ Ob Bauer mit dieser Vorgehensweise, die von aktuellen theologischen Fragen und nicht von einer systematischen Dogmatik ausging, einverstanden war, muss als Frage offen bleiben. Löhe fährt fort: „Müller¹²³ unterrichtet wöchentlich zwei Vormittage in seinem Hause über die Symbole und in ihnen. Die Leute wohnen in drei Stuben, von denen sie zwei gratis haben; sie kochen sich früh und abends selbst und essen mittags (à 8 kr.) bei meinem braven Wirt usw.“ (= Michael Ottmann im heutigen Gasthof zur Sonne). So muss man sich das erste Halbjahr der Missionsanstalt in Neuendettelsau vorstellen, bis Bauer endlich im Herbst 1853 genesen war und die Leitung der Anstalt wieder übernehmen konnte.

Mittlerweile hatte sich freilich Entscheidendes geändert. Löhe hatte den Bruch mit der Missouri-Synode vollzogen und schweren Herzens jeden Kontakt dorthin abgebrochen. Nur wenige ehem. „Sendlinge“ waren ihm treu geblieben und hatten Michigan verlassen, um sich jenseits des Mississippi in Iowa niederzulassen. Vier Pastoren und zwei kleine lutherische Gemeinden, Dubuque und St. Sebald, gründeten hier am 24. August 1854 die evangelisch-lutherische Synode von Iowa¹²⁴. Auch wenn der Kontakt zu dieser anfänglich winzigen Synode aufrechterhalten wurde, so wurde doch eine Riesenlast von Löhes Schültern genommen; die dadurch frei gesetzten Arbeitsenergien wandte er nun einem neuen

¹²⁰ (Jahres-)Bericht der Gesellschaft für innere Mission i. S. der luth. Kirche mit Bericht über die Nürnberger Missionsanstalt (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.97) 1851/52, S. 3ff: Weniger begabte Seminaristen sollen an das geplante Lehrerseminar in Saginaw / MI gehen, *Diehlmann* und *Fleischmann* sollen in Kalifornien missionieren, *Wolf* und *Hoppe* werden nach Österreich geschickt. Das Indianermissionsprojekt kam über eine Erkundungsmission an die kanadische Grenze nicht hinaus; das Kalifornienprojekt scheiterte an Geldmangel.

¹²¹ Neuendettelsau 4. Mai 1853 (Löhe, GW II, 196).

¹²² Löhe meint seine Schrift *Kirche und Amt. Neue Aphorismen* (1851), LÖHE, GW 5/1, S. 523–567. Walthers Buch ist wahrscheinlich dessen *Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt* (Erlangen 1852). Zur Sache vgl. Kirchliches Handlexikon. In Verbindung mit einer Anzahl ev.-lutherischer Theologen hg. v. Carl MEUSEL, Band 7, Leipzig 1902, S. 166f.

¹²³ Johann Tobias Müller (1804–1881) war von 1842 bis 1857 Pfarrer im benachbarten Pfarrdorf Immeldorf (heute Gemeinde Lichtenau / Mfr.). Er ist der Hg. einer überaus erfolgreichen Ausgabe der lutherischen Bekenntnisschriften: *Die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, deutsch und lateinisch, mit den sächsischen Visitations-Artikeln, einem Verzeichnis abweichender Lesarten, historischen Einleitungen und ausführlichen Registern*, Stuttgart 1848, 4. Auflage Gütersloh 1876, 7. Auflage 1890, 9. Auflage 1900, 12. Auflage 1928.

¹²⁴ RÖSSLER / HONOLD, Löhe und die Amerika Auswanderung (wie Anm. 79), S. 52f Vgl. dazu Rudolf KELLER, Von der Heimat nach Amerika. Die Fürsorge für die Lutheraner in den USA des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 108, 2010, S. 27–37.

Projekt zu, der Diakonissensache¹²⁵, der er fortan und im Enthusiasmus des Neuanfangs mehr und mehr seine Arbeitskraft widmete.

Als am 9. Mai 1854 die Diakonissenanstalt im Obergeschoss des Gasthauses zur Sonne ihre Arbeit begann, waren eben die „Zöglinge“ der Missionsanstalt ausgezogen, die ihren Unterricht nun in dem von Bauer erworbenen Haus erhielten. Denn auch bei Bauer kündigten sich Veränderungen an, die ihn nötigten, einen Hausstand zu gründen. Schon seit längerem hatte er die Bekanntschaft mit Julie Dorothea *Wach*, einer Pfarrerstochter¹²⁶, gemacht, die nun seine Lebensgefährtin werden sollte. Im Mai 1854 fand die Verlobung statt¹²⁷, am 7. Juni 1854 feierte der 42-jährige Hagestolz sein Hochzeitsfest. Herztöne, die man sonst bei Bauer nur selten vernimmt, klingen aus dem Brautbrief, den Wilhelm *Koller* überliefert hat¹²⁸. Darin berichtet Bauer von einer Dettelsauer Bauernhochzeit und erzählt: „Recht schön war der Einzug des Bräutigams heute, der seinen Wagen brachte¹²⁹. Schön mit Bändern geschmückt die Peitsche und die Pferde desgleichen. Darnach wurde eine Kuh geführt, die in graziösem Schritt die Wichtigkeit und Ehre ihres Ganges zu erkennen gab. Dann kam der Schäfer mit geschmückten Schafen, die ihre Milchlämmlein bei sich hatten. Stattliche Rosse zogen den Wagen des Bräutigams. Darnach kannst du dich richten. Denn ich will dir den Wagen mit schönen Pferden schicken und den Knecht mit dem üblichen Schmuck, damit die Dettelsauer dich nicht geringer achten als ihresgleichen. Es gibt schon einmal eine Landhochzeit, das kannst du nicht wenden. Und ist's nicht schön so?“

Bauer tat gut daran, sich nach der Ortssitte zu richten, denn mit dem Erwerb seines Hauses war er zugleich Dettelsauer Land- und Gastwirt geworden. Bei dem Haus handelte es sich um das Förthnerische Gut „mit realer Schankgerechtigkeit“ (alte Hausnummer 19)¹³⁰, das durch den Kaufvertrag vom 12. März 1854¹³¹ in seinen Besitz übergegangen war. Das typisch mittelfränkische Wohnstallhaus, auf das der Vorbesitzer Johann Georg Förthner 1845 einen Fachwerk-Quergiebel aufgesetzt hatte, bestand aus einem zweigeschossigen Wohnhaus (im Norden), an das sich nach Süden der Stall und die Scheune sowie der Schweinestall anschlossen; ferner gehörten dazu ein Hofraum, ein Grasgarten sowie Äcker und Wiesen. Rechts vom Eingang lagen der Gastraum und dahinter die Küche, im Obergeschoss befand sich der Tanzsaal und ein weiteres Zimmer, unter dem Dach verschiedene Kammern. Um den stattlichen Kaufpreis von 4750 fl. aufzubringen, hatte Bauer den Rest seines väterlichen Erbes eingesetzt und Schulden aufgenommen, deren Verzinsung und Abzahlung ihn zunehmend bedrückten.

¹²⁵ Dezember 1853 Gründung des Lutherischen Vereins für weibliche Diakonie, 13. 3. 1854 Konstituierung der Muttergesellschaft, 9. 5. 1854 Beginn der Diakonissenanstalt, 23. 6. 1854 Grundsteinlegung des Mutterhauses, 12. 10. 1854 Eröffnung des Mutterhauses.

¹²⁶ Der Vater, 1854 bereits verstorben, war Johann Tobias *Wach*, Pfarrer zu Meinheim, die Mutter, gleichfalls bereits verstorben, dessen zweite Frau Margarethe, geb. *Müller* (Pfarramt Neuendettelsau, Traubuch 1839–1864, Eintrag 7. Juni 1854). Julie *Bauer*, geb. *Wach*, starb am 25. 6. 1879 (vgl. KMNA NF 10, 1879, S. 54).

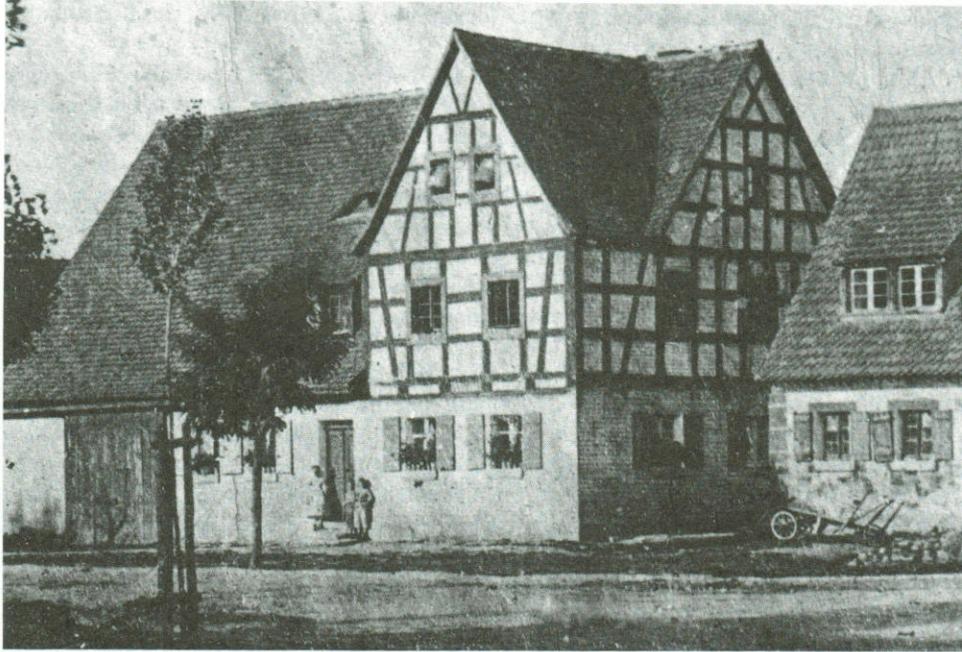
¹²⁷ Am 2. Mai 1854 lud Bauer Pfarrer Leonh. *Kündinger* in Petersaurach zu seiner Verlobung ein (LA, Nr. 2818).

¹²⁸ KOLLER, Die Missionsanstalt (wie Anm. 83), S. 16 (Fußnote).

¹²⁹ Vermutlich der Kammerwagen der Braut, auf dem ihre Aussteuer transportiert wurde.

¹³⁰ Manfred KESSLER, Häuserchronik (wie Anm. 114), S. 233: Der Gütlersohn und ehem. Postknecht Johann Georg Förthner hatte das Anwesen 1845 für 2700 fl. erworben und 1851 mit einem neuen Giebel-fachwerk versehen.

¹³¹ MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.48.



„Die obere Wirtschaft mit realer Schankgerechtigkeit“ in Neuendettelsau, alte Hausnummer 19, (heute Hauptstraße 2), 1853–1865 im Besitz von Friedrich Bauer, Sitz der Missionsanstalt 1853–1867; vor dem Haus die drei Kinder von Friedrich Bauer Magdalena, Friedrich und Gottlieb. Im Parterre befand sich der Gastraum, im ersten Stock der Tanzsaal, den Bauer als Lehrsaal und Studierzimmer nutzte; unter dem schrägen Dach die Zimmer der „Zöglinge“ (Fotosammlung des MEW-Archivs, Karton 13)

Löhe nannte seinen Freund Bauer seit dem Erwerb des *oberen Gasthofes* (der untere war der Gasthof des Michael Ottmann, heute „zur Sonne“) oft scherzhaft den *oberen Wirt*, und wenn Bauer in der Dorfkirche gepredigt hatte, hieß es: „Heut‘ hat der obere Wirt gepredigt.“ Ernst Lotze (1827–1909), der 1856 als Mitarbeiter Löhes nach Neuendettelsau kam, beschreibt das ländliche Idyll von Bauers Wohnhaus, das nun auch Sitz der Missionsanstalt wurde, folgendermaßen: „Der Tanzsaal wurde das Lehrzimmer oder der Hörsaal für die Missionsschüler und zugleich Studierstube für den ‚oberen Wirt‘. Die Schüler wohnten unter dem Dache und in andern Nebenräumen. Die Wirtschaft im Erdgeschoß durfte nicht aufgegeben werden. Sie wurde in höchst solider Weise von einem christlichen Knecht und einer alten Magd weitergeführt. Derselbe Knecht verwaltete auch die kleine Ökonomie. Inspektor Bauer, mein liebevoller Freund, der ein dilettantischer Landwirt, aber ein hochgebildeter Theologe war, nahm mich öfter mit spazieren. Einst wollte er mir seine Feldgrundstücke zeigen, führte mich aber lange in der Irre, denn er fand sie erst, als er einen in einiger Entfernung pflügenden Bauern herbeirief, sie ihm zu zeigen“¹³². Wenn Bauer freilich sein Haus, den Sitz der Missionsanstalt, mit dem großzü-

¹³² Ernst LOTZE, Erinnerungen an Wilhelm Löhe (wie Anm. 3), S. 19f

gigen Diakonissen-Mutterhaus verglich, das im gleichen Jahr wenige hundert Meter entfernt errichtet und (z. B.) mit einer Warmwasserheizung ausgestattet wurde, konnte der Vergleich nur zu seinem Nachteil ausfallen.

Bauer führte die Gastwirtschaft bis Anfang der 60-er Jahre weiter; hier wurden insbesondere die Missionsschüler gepflegt. In einem Dienstvertrag mit der Gesellschaft für innere Mission vom 28. August 1856¹³³ verpflichtete er sich, ihnen für einen Tagessatz von 20 Kreuzern „eine einfache Kost in hinreichender Quantität und guter Qualität“ zu reichen, „bestehend

morgens in Brodsuppe,
mittags in Suppe oder Gemüß mit Brod oder entsprechender Mehlspeiß,
nachmittags in 1 Stück schwarz Brod,
abends in Suppe und Brod oder Kartoffel mit Zugabe.“

Noch vor hundert Jahren erinnerten sich ältere Leute daran, dass „an Sommersonntagen der Graspark (hinter dem Anwesen) von Gästen belegt war, die von weither zu Löhes Gottesdiensten gewandert gekommen waren“¹³⁴ und sich hier verpflegen ließen.

So muss man sich das ländliche Milieu vorstellen, in dem Bauers Familienleben stattfand. Aus seiner Ehe mit Julie Wach gingen fünf Kinder hervor. Am 4. Oktober 1855 wurde Julia Marianne Johanna Bauer geboren, die jedoch bereits am 6. April des folgenden Jahres wieder verstarb¹³⁵. Ihr folgte am 2. Oktober 1856 Magdalena Sophia Therese Bauer, die später die Gattin von Missionsdirektor Martin *Deinzer* wurde; sie starb kinderlos am 17. März 1930¹³⁶. Das dritte Kind war Friedrich Wilhelm Eduard *Bauer* jun., geboren am 9. Dezember 1858, der nach dem Besuch des Progymnasiums Windsbach seit 1875 die Missionsanstalt durchlief und 1879 nach Nordamerika (Iowa-Synode) ausgesandt wurde. Dort war er von 1880–1883 Pastor in Maynard / Iowa, von 1883 bis 1915 in Ida / Michigan und von 1920 bis 1925 in Bowling Green / Ohio; er starb am 8. Mai 1939 in Blißfeld / Michigan¹³⁷. Hier leben heute noch Nachfahren von ihm. Der zweite Sohn, Tobias Gottlieb *Bauer*, wurde am 2. Februar 1860 geboren. Er besuchte ohne Abschluss das Progymnasium Windsbach und diente von 1910 bis 1929 der Missionsanstalt als Kassier; er starb am 19. Juli 1940 unverheiratet¹³⁸. Am 11. März 1863 kam ein fünftes Kind tot zur Welt, von Dr. *Enzler* „künstlich entbunden“.

Die in den Taufbüchern überlieferte Reihe der Paten gewährt einen dankenswerten Einblick in den Freundeskreis der Familie Bauer. Außer Verwandten werden hier Wilhelm *Löbe* (1858) und seine Tochter *Marianne* (1856) genannt, ferner Theresia *Hommel* (1856), die Gattin von Friderich Hommel, der seit 1853 Kreis- und Stadtgerichtsrat in Ansbach war, Karl *Alt*, ehem. Gerichtsdirektor in Untersiemau (1858), Gottlieb Frh. *von Tucher*, Oberappellationsgerichtsrat in München (1860), Pfarrer Eduard *Stirner* in Fürth (1858),

¹³³ MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1.

¹³⁴ KOLLER, Die Missionsanstalt (wie Anm. 83), S. 30.

¹³⁵ Dies und die folgenden Daten aus dem Taufbuch 1839–1864 des Pfarramtes Neuendettelsau.

¹³⁶ Adam SCHUSTER, Aus tausend Jahren Neuendettelsauer Geschichte, Neuendettelsau 1963, S. 309.

¹³⁷ KOLLER, Die Missionsanstalt, S. 50, und SCHUSTER, Aus tausend Jahren, S. 339, sowie freundliche Auskunft von Donald E. *Granzow* D.D.S. in Blißfeld / Michigan, den Dr. Hermann *Vorländer* / Neuendettelsau ausfindig gemacht hat

¹³⁸ SCHUSTER, Aus tausend Jahren, S. 308; KOLLER, Die Missionsanstalt, S. 22; Nachruf im Wochenblatt *Freimund* 1940.

der von 1881–1895 (+) als Obmann die Gesellschaft für innere und äußere Mission leitete, und schließlich der Windsbacher Dekan Johann Tobias Paul Immanuel *Müller* (1860), die alle durch ihr Engagement für die eben genannte Gesellschaft und deren Aktivitäten miteinander verbunden waren. Neben Pfarrern sind es ebenso viele Juristen, deren systematisch ordnendes und wahrnehmendes Denken dem Geist Bauers so sehr entsprach.

Einen hübschen Einblick in diesen Freundeskreis vermittelt Ernst *Lotze*, der von 1856 bis 1866 als Konrektor der Diakonissenanstalt mit Löhe eng zusammenarbeitete, durch die folgende Schilderung, die uns ins Jahr 1860 führt¹³⁹; damals war Löhe, durch seine Suspension¹⁴⁰ tief gekränkt, fest entschlossen, aus der bayerischen Landeskirche auszutreten. „Wir saßen in dem stillen Wohnzimmer, *Hommel*, *Bauer* und ich, vor uns stand der gekränkte Pfarrer, seine Eingabe zu diktieren. Wir hatten schon die Federn in der Hand, um gleich die drei nötigen Exemplare zu schreiben. ‚Halt!‘ rief der bedenkliche Hommel. ‚Wer tritt mit dir aus?‘ Aus der Gemeinde wollte er niemand zum Austritt veranlassen, um nicht später Vorwürfe zu hören. Der anwesende Hommel, Kreisgerichtsrat in Ansbach, war bei dem Fall ganz unbeteiligt. Ebenso Bauer als Missionsinspektor. Ich war ‚Ausländer‘¹⁴¹ und konnte deswegen nicht wohl austreten. Man war damit auch ganz zufrieden, denn da seien wenigstens die Anstalten leidlich versorgt. Der treue Mann mußte sich also zu einsamen Wegen entschließen. Also die Federn wieder zur Hand!

Abermals gebot der juristische Freund Einhalt. ‚Austreten ist leicht, aber Eintreten nicht. Wohin willst du treten?‘ Der Gefragte antwortete: ‚Die separierten Lutheraner nehmen mich nicht auf, weil ihnen meine ganze Richtung anstößig ist, die Immanuelssynode nicht wegen der Eschatologie. Die Lutheraner in der Union sind eben uniert; sonst stehen sie mir ja sehr nahe. Unter den deutschen lutherischen Landeskirchen ist mir die bayrische immer noch weitaus die liebste.‘ Sonach legten wir die Federn aus der Hand und weitere Erwägungen wurden in Aussicht genommen.“

Bauers Familiengründung und deren rasches Wachstum verursachten natürlich wachsende Kosten. Immer wieder klagte Bauer darüber, dass das Gehalt, das ihm die Gesellschaft für innere Mission zahlte, nicht ausreiche und dass er nur durch die Einnahmen, die er aus seiner schriftstellerischen Arbeit erziele¹⁴², über die Runden komme. „Seit 15 Jahren“, so schrieb er 1868 an die Gesellschaft, kämpfe ich um meine Existenz¹⁴³, und dennoch sei er, „so lange er an dieser Stelle ist, finanziell nie auf einen grünen Zweig (ge) kommen“¹⁴⁴. Zu diesem Zeitpunkt war allerdings sein Einkommen bereits auf 900 fl. an-

¹³⁹ Erinnerungen an Wilhelm Löhe, Neuendettelsau 1956, S. 66.

¹⁴⁰ Vgl. LÖHE, Meine Suspension im Jahre 1860, in: GW V2, S. 805–839. Bauer berichtet ausführlich über diesen Vorgang in Briefen an Pfarrer G. W. *Volk* (1809–1895) in Hüssingen bei Nördlingen. Vgl. Heinrich STOLL, Zum Briefwechsel W. Löhes, in: ZBKG 10 (1935) S. 112ff und 178ff, hier S. 179–181 (Bauer an Volk 10. August und 2. September 1860).

¹⁴¹ Lotze kam aus den thüringischen Herzogtümern, im Zeitalter des Deutschen Bundes war das Ausland.

¹⁴² „Ich hatte Glück als Schriftsteller (...). Es sind über 8.000 fl., die ich mir verdiente und auf der Stelle zugesetzt habe“, schrieb Bauer am 6. August 1874 an die Gesellschaft (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1). Hier stehen an erster Stelle die Honorare, die Bauer für seine so erfolgreiche *Neuhochdeutsche Grammatik* (s. den anschließenden Beitrag von Frau Dr. *Fuchshuber-Weiß*) erzielte.

¹⁴³ Friedrich Bauer an Abt. I der Gesellschaft am 7. Oktober 1868 (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1).

¹⁴⁴ Friedrich Bauer an Abt. I der Gesellschaft am 9. Mai 1871 (ebenda).

gewachsen; bis 1873 stieg es, zuletzt durch eine Alterszulage von 300 fl., auf 1600 fl.¹⁴⁵, eine Summe, von der sich doch behäbig leben ließ.

Mit den Gehaltsfragen sind die Dienstverträge, die Bauer im Laufe der Zeit mit der Gesellschaft für innere Mission schloss¹⁴⁶, eng verbunden. Zuständig war auch in diesem Falle die Abteilung I (*Innere Mission durch Prediger und Lehrer unter den verlassenen Glaubensgenossen*), die der Fürther Pfarrer Eduard *Stirner* als Vorsitzender leitete; Schriftführer und Kassier war Löhes Bruder, der Kaufmann Max *Löbe* in Fürth¹⁴⁷. Hier werden folgende Pflichten des „Inspectors der Missionsanstalt“ aufgezählt:

- die Leitung der Missionsanstalt „im Sinne u. Geist der Gesellschaft und in völliger Uebereinstimmung mit ihr“ (1856, § 2 und 3);
- „die Aufsicht über die Sitten der Schüler“ und die „Überwachung der Hausordnung“ (1859, § 5 und 6); jener dient vor allem die „seelsorgerliche Stunde, welche alle 14 Tage in gemeinsamer Besprechung das Zusammenleben der Zöglinge reguliert“ (ebenda);
- eine Lehrverpflichtung von 12 (1859, § 3) bzw. von 16–18 Stunden (1869);
- die Durchführung von sog. *Academischen Abenden* (wöchentlich), an denen sich die Schüler „in freierer productiver Thätigkeit“ üben (1859, § 3);
- die Aufsicht über den gesamten Unterricht, zu der auch Unterrichtsvisitationen gehören, die Abhaltung von Lehrerkonferenzen und die Durchführung von Semesterprüfungen;
- die Erstellung der Lehr- und Stundenpläne;
- die Leitung des täglichen Hausgottesdienstes (am Abend);
- die Korrespondenz mit Nordamerika (1859, § 11) sowie
- (gegen Entgelt von 50 fl. im Jahr) die Redaktion der *Kirchlichen Mittheilungen aus und über Nordamerika*¹⁴⁸ (1869).

Das bedeutete ein gehöriges Stück Arbeit; die schriftstellerische Arbeit, die Bauer so sehr am Herzen lag, konnte infolgedessen in der Regel nur „auf Kosten meiner Gesundheit in den Nachtstunden stattfinden“¹⁴⁹.

¹⁴⁵ Protokoll der Abt. I der Gesellschaft vom 17. November 1873 (ebenda). Löhes Einkommen betrug nach der Pfarrbeschreibung von 1864 alles in allem 813 fl. (vgl. Hans RÖSSLER, Fürth und Neuendettelsau als Lebens- und Erfahrungshintergrund für Wilhelm Löhes Wirken, in: H. SCHOENAUER, Löhé (wie Anm. 18), S. 178–181, vor allem Anm. 78).

¹⁴⁶ In dem Akt des MEW-Archivs Vorl. Nr. 4.110/1 liegen vor:
– das *Übereinkommen der Gesellschaft ... mit dem Inspector der Missionsanstalt* vom 28. August 1856 (§1–9).
– die *Instruction für den Inspector der Missionsanstalt* vom 30. September 1859 (§ 1–11),
– das *Übereinkommen* vom 9. Dezember 1861 (§ 1–12) und
– die *Notizen* zum Dienstvertrag vom 28. Dezember 1869 (mit Ergänzungen vom 2. Januar 1872).

¹⁴⁷ Mitglieder waren 1856 ferner Wilhelm Löhé, Friedrich Bauer, Gerichtsdirektor Alt, Georg Himmel, Moritz Gürsching und Ernst Lotze; 1861 sind Himmel, Gürsching und Lotze nicht mehr Mitglieder, stattdessen unterzeichnet Albert Eckert. Alle Beschlüsse mussten dem Obmann der Gesamtgesellschaft, Pfarrer Friedrich Wucherer in Aha, zur Bestätigung vorgelegt werden. Vgl. Satzung der Gesellschaft im Korr.-Bl. der Gesellschaft inn. Miss. nach dem Sinne der lutherischen Kirche 1850 / 1, Sp. 1–8.

¹⁴⁸ Seit 1862; seit 1869 firmiert er auch als Herausgeber der *Neuen Folge*. Vgl. Matthias HONOLD, Das von Löhé herausgegebene Monatsblatt „Kirchliche Mittheilungen aus und über Nordamerika als Geschichtsquelle“, in: RÖSSLER/HONOLD, W. Löhé und die Amerika-Auswanderung (wie Anm. 79), S. 70–75, hier S. 71 f, und 75.

¹⁴⁹ So Bauer in dem Schreiben vom 9. Mai 1871 an die Gesellschaft (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1).

Die Dienstverträge verpflichteten Bauer, eine Hausordnung für die Missionsanstalt zu erstellen und zu handhaben. Insgesamt haben sich aus seiner Zeit drei Hausordnungen erhalten, die Bauers pädagogisches Bemühen und den von ihm geprägten Geist des Hauses widerspiegeln:

- die Hausordnung für die Zöglinge der lutherischen Mission in Nordamerika vom 16. November 1846 im Umfang von 2 ½ Seiten (revidierte Fassung vom 12. Januar 1850 im Umfang von 3 Seiten);
- Haus- und Lebensordnung für die Zöglinge der Missionsanstalt in Neuendettelsau vom 1. März 1861 im Umfang von 34 Seiten (65 §§);
- die Haus- und Lebensordnung vom 9. April 1870 im Umfang von 18 Seiten (41 §§), bestätigt durch den Obmann und die Mitglieder der Abt. I der Gesellschaft für innere Mission (Februar 1874)¹⁵⁰.

Schon die erste Ordnung regelt minutiös das Leben in der Anstalt zwischen dem Aufstehen um 5 Uhr am Morgen und dem Zubettgehen um 22 Uhr; dabei wird selbst die Uhrzeit für die Reinigung der Stiefel festgelegt. Am ausgeprägtesten tritt uns Bauers Sinn für systematische Ordnung und Regelung in der Haus- und Lebensordnung von 1861 entgegen. Hier wird nichts vergessen, weder das Poltern auf der Treppe noch das Türeenschlagen noch der Deckel auf dem Abtritt. Nun täte man freilich Bauer Unrecht, wenn man ihm pure Regelungsmanie unterstellte. Denn man muss sich bewusst machen, dass sich das Zusammenleben von rund zwanzig Menschen auf engstem Raum nur dann erträglich gestalten ließ, wenn eine strikte Ordnung eingehalten wurde. Durchschnittlich zwölf Studierende, die fünfköpfige Familie Bauers, dazu Knecht und Magd mussten sich in der ehem. *Oberen Wirtschaft*, wenn man vom Lehr- und vom Esssaal absieht, in sieben relativ kleinen Zimmern bzw. Kammern arrangieren und ohne Unterteilung Tür an Tür bzw. Wand an Wand zusammenleben.

Viel wichtiger war für Bauer allerdings ein zweiter Gesichtspunkt; er kommt 1861 in § 2 zum Ausdruck: „Eine Missionsanstalt ist keine bloße Lehranstalt, sondern eine Erziehungsanstalt für den Missionsberuf. (...) Die Weise der Erziehung ist (...) lutherisch, d. i. echt evangelisch eine Erziehung zur Freiheit.“ Das klingt zunächst paradox; nach Bauers Überzeugung sollte aber die tägliche Einübung in die Ordnung des Zusammenlebens und des Tageslaufes die Studierenden zu geistigen Leistungen und geistlichem Leben befähigen, das ihnen innere Freiheit vermittelte.

Im Mittelpunkt stand deshalb „die Pflege und Ausbildung des geistlichen Lebens, (...) durch das die Anstalt u. ihr Leben einen geistlichen, priesterlichen Charakter bekommen soll“ (§ 3). So finden wir in der Haus- und Lebensordnung zahlreiche Züge, die an eine klösterliche oder mönchische Gemeinschaft erinnern. Der Tageslauf wurde z. B. von den Gebetsstunden gegliedert; diese begannen mit einer stillen halben Stunde, die jeder junge Mann unmittelbar nach dem Aufstehen für sich gestaltete. Es folgten die gemeinsame Morgenandacht (vor dem Frühstück) und das gemeinsame Gebet beim Elfuhr- und beim

¹⁵⁰ Alle in dem Akt „Hausordnungen“ im MEW-Archiv, Vorl. Nr. 2.1; hier auch die Zimmerordnung für die Missionsanstalt vom 1. September 1855 (Ordnung für die *Zimmeraufseher*) und die *Instruction für den Riegenmeister in der Missionsanstalt* vom 9. April 1874. Dazu vgl. auch das Kapitel *Die Haus- und Lebensordnung* bei G. PILHOFER, Geschichte des Neuendettelsauer Missionshauses, Neuendettelsau 1957, S. 32–37, und das gleichnamige Kapitel bei Jürgen STADLER, Die Missionspraxis Chr. Keyßers 1899–1920, Nürnberg 2006, S. 60–63.

Abendläuten, der feierliche liturgische Gottesdienst der Vesper im Betsaal der Diakonissenanstalt (18.45–20 Uhr) und das stille Gebet mit Tagesrückblick vor dem Niederlegen (§ 9).



Siegel der Missionsanstalt Neuendettelsau, ca. 1870. Gal. 6,10: „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ (Siegelabdruck aus der Fotosammlung des MEW-Archivs, Karton 20)

Mönchisch wirkt auch der auferlegte Verzicht auf jedes Privatleben. So durfte sich kein „Zögling“ ohne Begleitung und Erlaubnis aus dem Haus begeben. Das galt insbesondere für die abendlichen Spaziergänge in der Erholungsstunde, die nur gemeinsam unter Führung des Riegenmeisters stattfinden durften. Überdies wurde wegen der anderen Anstalten für die weibliche Jugend, die es am Ort gab, festgelegt, „daß der Missionsanstalt bestimmte Richtungen und Reviere angewiesen sind, die sie bei ihren Spaziergängen einzuhalten haben“ (§ 35). So sollte ausgeschlossen werden¹⁵¹, dass ein „Zögling“ irgendein „Verhältnis mit Personen des anderen Geschlechts anknüpfen u. unterhalten (kann), weil dies völlig gegen den Zweck der Anstalt u. eines der größten Hindernisse der Ausbildung für den hohen Beruf ist“. Denn „die Anstalt sucht nach 1. Cor. 7, bes. 32–35¹⁵², als nach evangelischen Grundsätzen, den Werth des ehelosen Lebens für diejenigen, welche sich dem Herrn zu besonderem Dienste ergeben, ins rechte Licht zu setzen u., wie es jede Erziehung sollte, für das ehelose Leben zu erziehen, ohne dazu irgendwie zu verpflichten“ (§ 48). Missionsschüler, die gegen den § 48 verstießen, wurden in der Regel aus der Missionsanstalt entlassen; das wurde nicht wenigen zum Verhängnis.

Der etwas gestrafften Haus- und Lebensordnung von 1870 gab Bauer den Charakter eines Vermächtnisses, indem er in § 3 festlegte: „Die genannte Ordnung (...) ist (...) in ihren

¹⁵¹ Dem diene auch die Zensur aller aus- und eingehender Post durch den Missionsinspektor.

¹⁵² „...Wer ledig ist, der sorgt, was dem Herrn angehört, wie er dem Herrn gefalle; wer aber freit, der sorgt, was der Welt angehört, wie er dem Weib gefalle“ (32f).

wesentlichen Theilen, namentlich was den Sinn und Geist betrifft, aus dem sie hervorgegangen ist, unwandelbar. Manche Bestimmungen sind vergänglich u. einer Verbesserung bedürftig. Solche Änderung geschieht mit Zuziehung der Schüler.¹⁵³ In der Tat hat die Haus- und Lebensordnung weit über Bauers Tod hinaus Geltung bewahrt; erst 1925 wurde sie durch Missionsdirektor *Ruf* einer Überarbeitung und wesentlichen Kürzung unterzogen¹⁵⁴. Bis dahin hat sie, wie wir z. B. aus Christian *Keyßers* Autobiographie wissen, den Alltag im Missionshaus bis ins Detail bestimmt¹⁵⁵.

Mit seinem cholерischen Temperament reagierte Bauer unter Umständen sehr heftig, wenn jemand gegen die Hausordnung verstieß. Der Berliner Gustav *Blessin*¹⁵⁶, der von 1867 bis 1870 in der Missionsanstalt ausgebildet wurde, erzählt z. B. von einer solchen Szene, die sich im September 1870 abgespielt hat¹⁵⁷: Von der nationalen Erregung, die sich nach der Schlacht und dem Sieg von Sedan (2. 9. 1870) der deutschen Nation bemächtigt hatte, waren auch die Missionsschüler in Neuendettelsau ergriffen. So kam es, dass Blessin und zwei weitere Seminaristen des Examensemesters den Torschluss verpassten, als sie mit einigen Studenten aus Erlangen bei einem Glas Bier in der Laube des benachbarten Gasthauses zum Anker (später Hospiz der Diakonissenanstalt Neuendettelsau) zusammensaßen und politisierten. Da war guter Rat teuer. Blessins Mitschüler beschlossen, durch ein Loch in der Hecke zu kriechen und so unbemerkt den Hintereingang zu erreichen. Das widerstrebte Blessin, und er entschloss sich, als er die Frau Inspektor und deren Schwester auf der Gartenbank vorm Missionshaus sitzen sah, erhobenen Hauptes ins Haus zu gelangen. Galant entbot er den Damen einen guten Abend und wechselte ein paar höfliche Worte mit ihnen, um dann durch die Wohnung des Missionsinspektors gleichfalls den Hintereingang zum Missionshaus zu erreichen.

Als die Drei am nächsten Morgen um acht Uhr Bauers Dogmatikunterricht erwarteten, fiel ihnen der ungewöhnlich energische Schritt auf, mit dem ihr Schulleiter das Lehrpult bestieg. Außerdem deutete das Samtkäppchen, das etwa zwei bis drei Zoll von der Stirn nach hinten verschoben war, auf Sturm. Der brach auch sogleich mit sich steigernder Lautstärke über die „Sünder“ herein. „Aber der liebe Inspektor feuerte sein Maschinengewehr einzig und allein auf den Berliner, der eine ‚Frechheit‘ und eine ‚Undankbarkeit‘ gezeigt habe, wie sie in der Welt einfach unerhört sei. (...) Der liebe, teure Mann kam so in den Zug, daß er schließlich sein Samtkäppchen zog und das Pult, sehr zum Schaden des Samtkäppchens, damit bearbeitete. (...) Zuletzt sprach er von Relegation [Schulverweisung] und dergleichen schönen Dingen, und ich saß (...) unter der Dachtraufe und unter dem Klatschen der Zornesrute“¹⁵⁸.

¹⁵³ Nach dem Jahresbericht 1869/70 ist zumindest die Hausordnung von 1870 „aus der gemeinsamen Berathung der Schüler entstanden; zu (ihrer) Aenderung und Beßerung (hat) jeder jeden Augenblick das Recht (...), Wünsche laut werden zu lassen und Anträge zu stellen, wenn er sie begründen kann“ (S. 11).

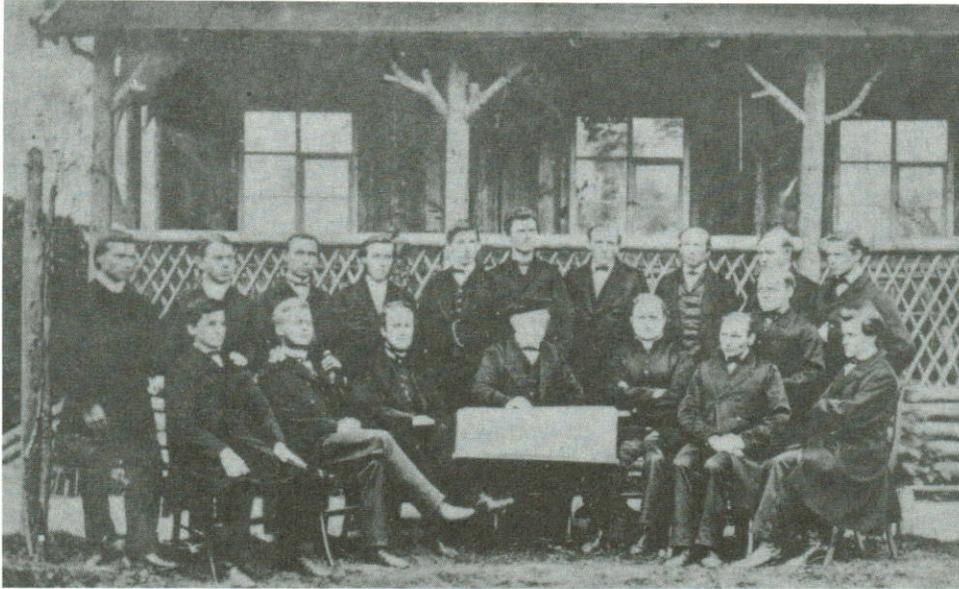
¹⁵⁴ PILHOFER, Geschichte, S. 35. Die letzten Reste des damals *Damen-*§ genannten ehem. § 48 fielen erst Anfang der 70-er Jahre des letzten Jahrhunderts, wie ich als zweiter philologischer Lehrer des Missions- und Diasporaseminars (1969–1975) selbst miterlebte.

¹⁵⁵ STADLER, Die Missionspraxis, S. 60ff (Die Haus- und Lebensordnung am Missionsseminar) und 63f (Das Leben am Seminar).

¹⁵⁶ Über ihn KOLLER, Die Missionsanstalt (wie Anm. 83), S. 47.

¹⁵⁷ G. BLESSIN, Wie ich nach Neuendettelsau kam und was daraus wurde, in: Concordia 13 (1926) S. 770–782 (Nr. 31). Blessin war zu diesem Zeitpunkt Emeritus in Minneapolis / MN, zuvor Pastor in Eldorado Fayette Co. / IA.

¹⁵⁸ a. a. O. S. 774f



Friedrich Bauer (hinter dem Tisch sitzend) im Kreise seiner Kollegen und Schüler 1869, links von Bauer Dr. Reinhold *Walther* (3. Lehrer 1869–1871), rechts Konrektor Johannes *Deinzer* (1842–1897), Bauers Nachfolger; links neben Dr. Walther der Berliner Gustav *Blessin*, der 1870 Bauers Zorn auf sich gezogen hatte (Foto aus Privatbesitz)

Am Abend suchte Blessin Bauer in seiner Studierstube auf, um sich zu entschuldigen. Dabei konnte er sich die Frage nicht verkneifen, „ob er denn glaube, daß das ‚Durch die Hecke kriechen‘ ehrlicher gewesen wäre als (s)eine ‚Frechheit‘.“ Das verneinte Bauer natürlich, wollte aber wissen, ob das denn geschehen sei, ohne freilich nach den Namen der „Sünder“ zu fragen. So konnte Blessin seinem Lehrer nahebringen, dass es ihm bei seinem Regelverstoß nicht um Frechheit, sondern um Ehrlichkeit gegangen war, „und ehe ich noch aus seiner Stube ging, bat er, seiner Heftigkeit wegen, um Verzeihung. So war er“ (S. 775).

An dieser Stelle berichtet Blessin auch davon, dass Bauer die älteren Semester auf Konzerte (z. B. „Messias“ von Händel), Opernaufführungen (z. B. Mozarts „Zauberflöte“) und Theaterinszenierungen (z. B. Lessings „Nathan“) in Nürnberg aufmerksam gemacht und hinzugefügt habe: „Wenn Sie Lust haben, gehen Sie“ (S. 773). Dasselbe wohlwollende Interesse an seinen Schülern bewies Bauer, wenn er, „etwa in den letzten Wochen des Sommersemesters, zu dem Einen oder Anderen (sagte): ‚Lieber Bruder, wenn Sie nach der Schweiz oder in die bayerischen Alpen reisen und ihre Ferien dort zubringen wollen, so gebe ich Ihnen gerne eine Reihe von Empfehlungen an Freunde unseres Werkes mit‘“ (S. 773). So gewann Bauer nicht nur den Kopf, sondern auch das Herz seiner Schüler.

Dem Unterricht waren im Missionshaus die Stunden von 8 bis 12 Uhr und von 15–18 (bzw. 16–19) Uhr gewidmet¹⁵⁹. Bauers Fächer waren in erster Linie die Ethik und die Dogmatik, die abwechselnd mit je sechs Wochenstunden im Stundenplan ausgewiesen waren. In der Ethik folgte er der weit verbreiteten „Christlichen Ethik“¹⁶⁰ von Adolf (von) Harleß¹⁶¹; seine eigene Ethikkonzeption fand erstmals 1865 einen systematischen schriftlichen Niederschlag, der 1872/73 ergänzt wurde und fortan als Vorlage für Abschriften der Missionsschüler zur Verfügung stand¹⁶². 1904 wurde sie nach Bearbeitung durch Bauers Nachfolger Johannes *Deinzer* durch dessen Bruder und Nachfolger Martin *Deinzer* in den Druck gegeben¹⁶³. Sie war seitdem die Grundlage des Ethikunterrichts der Missionsanstalt; noch 1964 erfolgte ein Neudruck¹⁶⁴.

Seinem Dogmatik-Unterricht legte Bauer anfänglich die Dogmatik von Nikolaus *Hunnius* (1585–1643)¹⁶⁵, einem orthodoxen Lutheraner, zugrunde¹⁶⁶, bis ihm „tieferes Eindringen in die Hl. Schrift den Weg des Fortschreitens in der Erkenntnis zeigte“¹⁶⁷; später arbeitete er „mit Rücksicht auf die neueren Bestrebungen der Theologie“ auch mit *Luthardts* „Compendium der Dogmatik“¹⁶⁸. Bauers eigene Dogmatik hatte ursprünglich gleichfalls die Form eines Manuskripts, das den Missionsschülern als Vorlage für Abschriften diente¹⁶⁹, bis es 1921 zum Druck befördert wurde. Diese Dogmatik, die sich „zwischen lutherischer Orthodoxie und dem Pietismus auf der Linie des Neuluthertums Löheschers Prä-

¹⁵⁹ Den Stundenplan für das Wintersemester 1859/60 hat Wilhelm KOLLER in seiner Broschüre *Die Missionsanstalt* (wie Anm. 83), S. 80 abgedruckt. Weitere Stundenpläne finden sich in Bauers Notizbüchern von 1866, 1868 und 1873 (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 5.4).

¹⁶⁰ Stuttgart 1842, 7. Auflage 1875.

¹⁶¹ Jahresbericht 1866/67, S. 4.

¹⁶² MEW-Archiv, Vorl. Nr. 5.2: *Die christliche Ethik auf der Grundlage der Heiligen Schrift und nach den Anschauungen der lutherischen Kirche*, Handschrift Bauers, 390 S.

¹⁶³ *Christliche Ethik auf lutherischer Grundlage* (zunächst für die Schüler der Neuendettelsauer Missionsanstalt), entworfen von † Missionsinspektor BAUER, umgearbeitet und vermehrt von † Missionsinspektor Joh. DEINZER, revidiert und in den Druck gegeben von M. DEINZER, Inspektor der Missionsanstalt in Neuendettelsau, Neuendettelsau (Selbstverlag der Missionsanstalt) 1904, 372 S.

¹⁶⁴ Unveränderter Nachdruck im Selbstverlag der Missionsanstalt 1964.

¹⁶⁵ Nicolaus HUNNIUS, *Kurtzer Inhalt* (wie Anm. 92). Ein Exemplar mit der Widmung Bauers an „Herrn Pfarrer Löhe seinem alten Freund in unwandelbarer Liebe, Nd. 14/11/69“ hat sich im Besitz des Löhe-Nachfahren Wolfgang *Frieß* in Ansbach erhalten.

¹⁶⁶ Vgl. 2. Jahresbericht über die Missionsvorbereitungsanstalt, Nürnberg 1849, S. 6 (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.4).

¹⁶⁷ So Otto KÜFNER (Hg.) im Vorwort von (Bauers) *Christlicher Dogmatik auf lutherischer Grundlage* (entworfen von † Missionsinspektor Friedrich Bauer, umgearbeitet und vermehrt von † Missionsinspektor Johannes DEINZER und Missionsdirektor Kirchenrat Martin DEINZER, Neuendettelsau (Selbstverlag der Missionsanstalt) 1921, S. III).

¹⁶⁸ Christoph Ernst LUTHARDT, *Compendium der Dogmatik*, Leipzig 1865. Der Hinweis auf Luthardt findet sich im Bericht der Missionsanstalt in Neuendettelsau im 26. Jahr ihres Bestehens 1866/67, S. 4 (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.97).

¹⁶⁹ Eine solche Abschrift hat sich im LAELKB unter der Signatur MS 1863/64 erhalten; sie stammt von dem Missionsschüler Herm. *Matschoß*, der von 1862 bis 1865 in Neuendettelsau ausgebildet wurde und später als Pastor bei den separierten Lutheranern in Preußen wirkte (KOLLER, *Die Missionsanstalt*, S. 45). Über die zeitaufwändige Last des Abschreibens berichtet Christian *Keyßer*, der „manchmal wochenlang nicht spazieren ging, um mit dem Abschreiben voranzukommen“, in seinen Lebenserinnerungen (Zitat aus STADLER, *Die Missionspraxis*, wie Anm. 150, S. 63f).

gung“ bewegt¹⁷⁰, wird zusammen mit Bauers Ethik im Rahmen von Bauers Theologie von Dr. Hermann Reiner in dem anschließenden Beitrag näher untersucht.

Ein dritter Schwerpunkt von Bauers pädagogischer Tätigkeit war der Deutschunterricht. Hier wurde von ihm selbst oder von dem Lehrerkollegen, der ihn in diesem Fach vertrat, jeweils sein eigenes Lehrbuch „Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik“¹⁷¹ zugrunde gelegt; über dieses informiert der folgende Aufsatz von Frau Dr. Elisabeth Fuchshuber-Weiß ausführlich. In den Nürnberger Jahren und in den ersten Neuendettelsauer Jahren der Missionsanstalt spielte auch die Literaturgeschichte eine größere Rolle: „In der deutschen Sprache wurde ein großer Teil des Nibelungenliedes gelesen und die Literaturgeschichte mit Proben aus allen Jahrhunderten vorgetragen“¹⁷².

Besonders innovativ betätigte sich Bauer auf dem Gebiet der alten Sprachen. Darüber legte er in einem Konferenzvortrag mit dem Titel „Wie wir es mit der Erlernung der alten Sprachen in unserer Missionsanstalt halten“ Rechenschaft ab¹⁷³. Hier geht Bauer zunächst von der theologischen Situation in Nordamerika aus: „In der amerik.(anischen) luth. Kirche ist eine theologische Richtung v.(on) überwiegendem Einfluß, die man eine vorzugsweise dogmatisierende, die Lehre der luth. Väter reproducierende nennen kann. Wir glauben, es geschieht Am.(erika) eine Wohltat, wenn auf historischem Grunde eine die Analogie des Glaubens vollständig anerkennende Richtung jener anderen als Gegengewicht u. Correctur gegenübergestellt wird, welche die Schriftauslegung nicht unbedingt in die Fesseln einer, wenn auch rechtgläubigen Dogmatik legt. Das ist (...) ein besonderer Grund, warum wir mehr Gewicht auf d. Erlernung der alten Sprachen, namentl. der griechischen bei unseren Schülern legen. (S. 3/4) Daraus ergibt sich leicht das Ziel, zu dem sie geführt werden sollen. Sie sollen d.(as) N.T. im Grundtext lesen und verstehen lernen.“ Das Lateinische sei dafür die Voraussetzung und überdies für das Studium der lutherischen Bekenntnisschriften unentbehrlich.

So werden mit der Einführung des dreijährigen Unterrichtes (im Jahre 1859) die alten Sprachen zum verpflichtenden Lehrstoff für alle Missionsschüler, freilich mit dem wichtigen Unterschied zu den Gymnasien, dass man in Neuendettelsau sich auf die Übersetzungsfähigkeit beschränkt und auf die Ausbildung zum flüssigen Sprechen und Schreiben der alten Sprachen verzichtet; „so ist unser Weg mehr als um die Hälfte abgekürzt“ (S. 5). Eine weitere wesentliche Zeitersparnis erzielt Bauer überdies dadurch, dass er von Anfang an eine Art direkte Methode anwendet, d. h. dass er von der ersten Stunde an von einem lateinischen oder griechischen Text ausgeht; dieser muss freilich, wie z. B. Luthers Katechismus (für das Lateinische) oder das Johannes-Evangelium (für das Griechische), wohlbekannt sein. Dabei „wird alles aus dem Mund des Lehrers gelernt. Er ist Gram.(matik) u. Lexikon. Den Augen dienen einige wenige Übersichtstabellen über die Formenlehre als Anhaltspunkte. (...) Dann (wird vom) Lehrer von Wort zu Wort eine ganz getreue Über-

¹⁷⁰ STADLER, Die Missionspraxis (wie Anm. 150), S. 56; hier auf S. 56–59 eine Würdigung von Bauers Dogmatik, auf S. 63–65 eine Würdigung seiner Ethik.

¹⁷¹ Erstaufgabe Nördlingen 1850, bis zu seinem Tod 16 Auflagen, danach von Konrad Duden herausgegeben.

¹⁷² Jahresbericht 1855/56 in KMNA 1856 Nr. 1 und 2, Sp. 1f Der Literaturgeschichte wurde Aug. Friedr. Christian VILMARS „Geschichte der deutschen Nationalliteratur“ zugrundegelegt (Marburg 1845, viele Auflagen). Vgl. ebenda Sp. 9.

¹⁷³ MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1: 8 Seiten in sehr flüchtiger Handschrift, undatiert, zwischen 1863 und 1867 abgelegt.

setzung gegeben, u. um das Ohr an die Fremdsprache zu gewöhnen, das ganze stückweise auswendig gelernt u. so in die Fremdsprache zurückübersetzt“ (S. 6). An einzelnen Wörtern wird die Etymologie und die Verwandtschaft mit anderen Sprachen vorgeführt.

Zur Unterstützung dieser originellen Methode veröffentlichte Bauer ein zweiteiliges Unterrichtswerk „Elemente der lateinischen Sprache ... in gründlicher Einfachheit, gestützt auf die vergleichende Grammatik“, das 1865 bei Beck in Nördlingen erschien¹⁷⁴. Wenn er damit an die Öffentlichkeit trat, ist davon auszugehen, dass er mit seiner neuartigen Methode im eigenen Unterricht erfolgreich war. Die Tatsache, dass das Unterrichtswerk keine weiteren Auflagen erlebte, scheint allerdings darauf hinzuweisen, dass Bauers Methode nur schwer auf andere Ausbildungsstätten zu übertragen war.

Das Bild, das hier von Bauer als Lehrer gezeichnet wurde, vermittelt den Eindruck eines umfassend gebildeten und belesenen Gelehrten¹⁷⁵, der als Theologe, Altphilologe und Germanist auf der Höhe seiner Zeit war und bei aller konservativen Grundeinstellung als Didaktiker innovative Wege beschritt. Seine Lehrbücher fanden in der Öffentlichkeit Beachtung und hatten z. T. ungewöhnlichen Erfolg. Dasselbe gilt teilweise auch von den Lehrern, die in der Missionsanstalt an seiner Seite arbeiteten und mit denen er in anregendem Austausch stand.

Seitdem sich die frühere Vorbereitungsanstalt 1853 zu einer zweijährigen selbstständigen Ausbildungsstätte entwickelt hatte (1859 dreijährig), erforderte der erhöhte Stundenanfall eine zweite Lehrkraft. Diese war zunächst Wilhelm *Löhe*, der z. B. im Schuljahr 1855/56 die Einleitung in das AT und NT sowie den Unterricht in kirchlicher Archäologie, Kasuistik, Liturgik, Pastorale und Kirchenrecht sowie in Hebräisch erteilte¹⁷⁶. An seinen Vorlesungen in praktischer Theologie nahmen auch *Bauer* und *Lotze* teil¹⁷⁷. Seit diesem Schuljahr zog sich *Löhe* allerdings aus gesundheitlichen Gründen und weil seine Arbeitskraft zunehmend von der Diakonissenanstalt absorbiert wurde, aus dem Unterricht an der Missionsanstalt zurück. Hier sollte ihn seit 1856 D. Ernst *Lotze* (1827–1909) ersetzen, der freilich schon ab 1857 als Konrektor der Diakonissenanstalt gleichfalls immer stärker von der anderen Anstalt in Anspruch genommen wurde.

Da war es ein Glücksfall, dass es 1859 gelang, den jungen Theologen und Schüler von Franz *Delitzsch*, Dr. Ferdinand *Weber* (1836–1879)¹⁷⁸, der eben in Erlangen mit einer Arbeit über Kant zum Dr. phil. promoviert worden war, als zweiten Lehrer zu gewinnen. Er setzte einen Schwerpunkt seiner Unterrichtstätigkeit in den Einleitungswissenschaften, deren Ergebnis er in der „Kurzgefaßten Einleitung in die heiligen Schriften Alten und

¹⁷⁴ I. Theil: Die lateinische Formenlehre, 172 S.; II. Theil: Die Partikeln der lateinischen Sprache, 123 S.

¹⁷⁵ Im LA Neuendettelsau (Signatur: LA, Bau 2) hat sich der „Katalog über die Bibliothek des Missionsvorstandes Fr. Bauer“ erhalten (freundlicher Hinweis von Herrn Dr. Dietrich Blaufuß/Erlangen). Er besteht aus zwei Teilen, dem systematischen Teil (angefangen 1851, fortgeführt bis 1866) und dem „Journal“ (chronologisches Zugangsverzeichnis 1851–1866). Die Abteilung „Allgemeine Wissenschaften“ (415 Titel) weist vor allem germanistische Literatur nach; die theologische Abteilung verzeichnet 861 Titel.

¹⁷⁶ Die Missionsanstalt in Nd. im Jahre 1855/56, in: KMNA 1856 Nr. 1 und 2, Sp. 1–9, hier 8f

¹⁷⁷ Ernst LOTZE, Erinnerungen an W. Löhe (wie Anm. 3), S. 22.

¹⁷⁸ Gunther KLEMM, Ferdinand Wilhelm Weber (1836–1879). Ein fränkischer Theologe im Bannkreis von Wilhelm Löhe und Franz Delitzsch, Wissenschaftliche und künstlerische Beiträge des Ehrenbürg-Gymnasiums in Forchheim, Heft 1, Beilage zum Jahresbericht 1983/84. Weber wurde 1872 der Nachfolger Löhes im Dorfpfarramt Neuendettelsau.

Neuen Testamentes“¹⁷⁹ 1863 veröffentlichte; das erfolgreiche Lehrbuch erlebte zu seinen Lebzeiten fünf Auflagen und verschwand erst nach der 13. Auflage im Jahr 1911 vom Markt.

Als Weber 1864 eine Pfarrstelle übernahm, folgte ihm der junge Vikar Johannes *Deinzer* (1842–1897)¹⁸⁰, der frisch von der Universität Erlangen kam. Er wurde 1875 Bauers Nachfolger und leitete die Missionsanstalt bis zu seinem Tod im Jahr 1897. Er ging als Löhe-Biograph in die Kirchengeschichte ein¹⁸¹.

5. Kapitel: Lebenskrise und Lebenswende

Der Überblick über die Neuendettelsauer Zeit im Leben Friedrich Bauers vermittelt den Eindruck eines erfolgreichen Voranschreitens des Schulleiters, Lehrers und Buchautors. Dieser ist ohne Zweifel zutreffend, wird aber, wenn man die Quellen genau betrachtet, von einem zweiten Eindruck überlagert, der dunklere, z. T. depressive Töne aufweist. 1870 hat Bauer eine vierseitige handschriftliche Aufzeichnung „Aus meinem Leben“ angefertigt, die zu den ganz wenigen autobiographischen Dokumenten von seiner Hand zählt. Darin stellt er das Jahr 1867 als eine Lebenswende heraus – „nach so langem u. schweren Unglück, da ich seit meinem Hiersein nur wenig glückliche u. fröhliche Zeiten gehabt und ich nicht(s) sehnlicher gewünscht, als zu sterben, weil ich des Lebens überdrüssig war.“ Er habe in diesen Jahren sogar „die Kraft und Zuversicht (des Gebetes) über den schweren und langdauernden Anfechtungen ganz verloren“¹⁸².

Die Worte wirken in ihrer Offenheit anrührend, ja erschütternd, selbst wenn man ihnen zugute hält, dass sie zur Kontrastierung des unverhofften Glücks, das Bauer seit 1867 erleben durfte, besonders markant und kräftig gewählt worden sind. Sicher stehen sie in der Tradition der erwecklichen Bekehrungstopologie. Dennoch schärfen sie das Auge für die dunkle Unterströmung, die sein Leben begleitete, und regen an, die relativ seltenen Quellenhinweise zusammenzutragen, die vielleicht Anlass, Ursache und Form dieser Unterströmung erklären können. Dabei stoßen wir auf drei Problemkreise, die Bauer immer wieder bedrückt haben: seine wirtschaftliche Situation, die Akzeptanz und die Unterstützung, die „seine“ Anstalt in der Gesellschaft für innere Mission fand, und sein Verhältnis zu Wilhelm Löhe.

Dass Bauer, „so lange er an dieser Stelle (war), finanziell nie auf einen grünen Zweig (ge)kommen“ sei, wurde bereits oben dargelegt. 1861 offenbarte ihm eine sorgfältige und getrennte Buchführung seiner eigenen Hauswirtschaft, der kleinen Landwirtschaft und der Gastwirtschaft, die mit seinem Haus verbunden waren, dass alle drei defizitär waren¹⁸³. Er musste sich deshalb entschließen, sowohl die Landwirtschaft als auch die Gastwirt-

¹⁷⁹ Beck Verlag Nördlingen, später München; ab der 6. Auflage hgg. von M. und J. Deinzer, 10. und 11. Auflage hgg. von Sohn Heinrich Weber.

¹⁸⁰ KOLLER, Die Missionsanstalt (wie Anm. 83), S. 16f

¹⁸¹ Johannes DEINZER, Wilhelm Löhes Leben. Aus seinem schriftlichen Nachlaß zusammengestellt, Band 1 Nürnberg 1873, Band 2 Gütersloh 1880, Band 3 Gütersloh 1892; 4. Auflage Neuendettelsau 1935.

¹⁸² MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1, S. 1f Der Text wurde mit geringfügigen Auslassungen in dem Nachruf von J. Deinzer „Zum Gedächtnis des sel. Herrn Missions-Inspectors Friedrich Bauer in Neuendettelsau“ in den KMNA NF 6 (18/4) Nr. 12 (Sp. 89–96) und 7 (1875) Nr. 1 (Sp. 1–4) abgedruckt (hier Sp. 93f).

¹⁸³ Bauer an die Abt. I der Gesellschaft für innere Mission am 10. und 11. August 1861 wg. Gehalts- und Mieterhöhung, in: MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1.

schaft aufzugeben und Knecht und Magd zu entlassen. Das bedeutete freilich, dass die Verpflegung der Missionsschüler wieder außerhalb des Hauses, im Gasthof zur Sonne, erfolgen musste. Damit war aber ein Grundpfeiler von Bauers pädagogischem Konzept des bruderschaftlichen Zusammenlebens der Missionsschüler, zu dem auch das gemeinsame Essen gehört, weggebrochen. 1864 schrieb Bauer: „Daß die Missionsschüler im Gasthaus frühstücken, Mittags und Abends essen, ist etwas durchaus Ungeeignetes. Auch wenn sie eine so uneigennützig und freundliche Verpflegung haben, wie man sie den der Mission so befreundeten Wirtsleuten im Gasthaus zur Sonne nachrühmen muß, muß doch der Einsichtige erkennen, daß eine anstaltliche Führung in dem Stück so lange unmöglich ist, bis die Zöglinge im Hause verköstigt werden können“¹⁸⁴.

Dies und die Tatsache, dass die Wohnverhältnisse für den Missionsinspektor und seine wachsende Familie in dem engen Haus letztlich unzumutbar waren, führten Bauer zu der Einsicht, dass es ein Fehler war „für einen Privatmann, mit seinen Mitteln in der angegebenen Weise allgemeinen Zwecken (zu) dienen“¹⁸⁵. So reifte bis 1862 der Entschluss, die Verhältnisse grundlegend zu ändern und durch einen Verkauf seines Hauses die Gesellschaft für innere Mission zu zwingen, in die Verantwortung einzutreten.

In der Abteilung I, die innerhalb der Gesellschaft für die Missionsanstalt zuständig war¹⁸⁶, fand er freilich dafür wenig Gegenliebe. Er musste feststellen, „dass es Löhne ganz und gar nicht recht sei“, und sah sich nach längeren Verhandlungen gezwungen, „in dem Dissens mit Löhne nicht vorwärts zu gehen“. Löhne war zwar bereit, zu einem Neubau zu schreiten, doch schwebte ihm vor, ein Zentrum für die Gesellschaft für innere Mission, „in dem alles für die 4 Abtheilungen¹⁸⁷ eingerichtet werden sollte“, zu errichten. Deshalb bat Löhne Bauer, sein Haus zu behalten und erklärte sich bereit, zu „beantragen, daß mir 100 fl. von der Gesellschaft Wohnungsvergütung gegeben werde, wenn ich nun in meinem Hause sitzen bleibe. Um des lieben Friedens willen habe ich diese Erklärung geben müssen“¹⁸⁸.

So endete der erste Anlauf zu einer Lösung des Gesamtproblems in Resignation und Verstimmung. In der Folgezeit gingen „in der Altmühl u. im Rieß allerlei Gerüchte um, als wäre ich mit Löhne so entzweit, daß ich eine Pfarrei suchte“, wie Bauer im April 1864 an Wucherer schrieb¹⁸⁹. Wo liegen die Wurzeln dieses Dissenses? Bauer selbst formulierte sie 1864, d. h. in einer Phase, als er sich noch völlig Löhne unterordnete, folgendermaßen: „Es

¹⁸⁴ Jahresbericht 1862/63, S. 15 („Aufruf“ vom 2. Januar 1864), in MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.97; ebenso in dem handschriftlichen Memorandum von Fr. Bauer vom 6. Oktober 1863, S. 1, in MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.48.

¹⁸⁵ Bauer an Abt. I der Gesellschaft am 10. August 1861, in: MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1.

¹⁸⁶ Dem Vorstand der Abt. I gehörten damals an Wilhelm Löhne als Vorsitzender („Obmann“), Max Löhne als Kassier, Karl Alt, A. Eckert, Ernst Lotze und Dr. Ferd. Weber; alle Beschlüsse mussten vom Obmann der Gesellschaft, Pfarrer Friedr. Wucherer, bestätigt werden.

¹⁸⁷ D. h. innere Mission (I) durch die Ausbildung von Predigern und Lehrern für die „verlassenen Glaubensgenossen“, (II) durch Schriftenmission, (III) durch Fürsorge für auswandernde Glaubensgenossen und lutherische Kolonisation und (IV) durch Abhilfe lokaler Übelstände im geistlichen und leiblichen Leben.

¹⁸⁸ Alle Zitate aus dem Brief Bauers an Wucherer vom 29. Februar 1862, in: MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.48.

¹⁸⁹ Bauer an Wucherer 30. April 1864, in: MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1. Bauer fügt freilich an: „Wenn dir das zu Ohren kommt, kannst du getrost widersprechen. Erstlich ist mir das nie eingefallen, daß ich e. Pfarrei suchte u. zweitens leben wir in Frieden. Löhne grüßt bestens. Er hat mit aufgetragen, dir das Nebige zu schreiben.“

war von Anfang an Grundsatz, daß bei dem Zweige der missionierenden Thätigkeit, welche ihr Ziel außer Landes hat, der Grundsatz der Armut und der Beschränkung auf das Notwendigste herrschen sollte, damit die Mittel möglichst auf den eigentlichen Zweck verwendet werden könnten; man wollte die Kirche Gottes lieber mit lebendigen Steinen bauen (d. h. durch die Aussendung von Missionaren und Pastoren), als kostspielige Bauten im Lande aufführen. Etwas anderes ist es mit den Anstalten, die den Zwecken der Barmherzigkeit im Lande dienen; die sollten nicht nur Besitz haben (...), sondern möglichst bemittelt sein, um möglichst viele Wohltaten im Lande spenden zu können.“¹⁹⁰

Dass diese Meinung genau Löhes Position war, geht aus einem Brief Bauers vom 4. Februar 1870 hervor¹⁹¹: „Pfr. Löhe will vom Bau¹⁹² nichts rechtes wissen, wo er auch das vorige mal es nur hat geschehen lassen. Er geht eben von ganz andern Grundsätzen aus, nach denen ich nicht arbeiten kann, z. B. die Mission soll arm sein u. gar keinen Besitz haben. Die Missionsschüler sollten zerstreut in den Bauernhäusern wohnen wie ehemals. (...) Aber so lange wir nach diesen Grundsätzen gehandelt haben, wären wir schon fast ganz umgekommen. Seitdem wir eine andere Wendung genommen, wächst die Sache und gewinnt Theilnahme.“

Der neue Ton der Selbstsicherheit und der Auflehnung gegen den Mann, dem nächst Gott in Neuendettelsau die höchste Autorität zukam, ist unüberhörbar und lässt aufmerken. Was war mittlerweile, d. h. zwischen 1862 und 1867/70, geschehen? Das Hin und Her in der Frage „Verkauf des Hauses, Neubau oder Umbau?“ in den fünf Jahren ist langwierig und ermüdend; es wird hier möglichst knapp zusammengefasst. Im Oktober 1863 leitete Bauer dem Obmann der Gesellschaft, Pfarrer Friedrich *Wucherer*, ein Memorandum zu, in dem er erneut mitteilte, dass er nun definitiv Haus und Garten verkaufen werde. „Daraus erwächst“, so schrieb er darin u. a., „der Gesellschaft die Nothwendigkeit zu erwägen, ob für sie die Missionsanstalt eine Zukunft hat, u. wenn sie diese Frage bejaht, die weitere Nothwendigkeit, für geeignete räumliche Unterbringung derselben selbst Sorge zu tragen“¹⁹³. Im Begleitschreiben teilte er mit, „daß nach einem Gespräche mit Löhe hier mein Vorschlag zurückgenommen ist, was mein Haus betrifft (vermutlich dass die Gesellschaft das Haus erwerben soll). (...) Was die Gesellschaft thun will, die Blödenanstalt¹⁹⁴ kaufen, einen Neubau aufführen oder sonst einen Beschluß, das ist mir alles recht. Ich suche eben einen Käufer für mein Haus.“

Daraufhin beschloss die Gesellschaftsversammlung am 13. Oktober 1863: „Es sollte nicht allein für die Missionsanstalt, sondern für alle Zwecke der Gesellschaft für innere Mission im Sinne der luth. Kirche hier in Neuendettelsau eine bleibende Arbeitstätte [im Or. gesperrt] gegründet und zu dem Zweck entweder ein schon vorhandenes Haus angekauft oder ein neues Haus an einem geeigneten Ort erbaut werden“¹⁹⁵. Dafür sollen 4000 fl. hypothekarisch aufgenommen und weitere 4000 fl. durch eine Sammlung

¹⁹⁰ Jahresbericht 1862/83 („Aufruf“ vom 2. Januar 1864), S. 13f

¹⁹¹ Bauer an Wucherer 4. Februar 1870, in: MEW-Archiv 1.48; ähnlich ebenda im Brief an dens. vom 4. Mai 1870: „Auch hat sich der Grundsatz, den Löhe der Mission beständig predigte, sie müsse arm sein, aber die andere Anstalt reich, gar nicht bewährt.“

¹⁹² Diesmal handelt es sich um den Erweiterungsbau der 1867 neu errichteten Missionsanstalt.

¹⁹³ MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.48; hier auch das Begleitschreiben vom gleichen Datum (6. 10. 1863).

¹⁹⁴ Eben wurde die neue „Blödenanstalt“ errichtet, so dass ihr bisheriges Quartier, zwei Häuser im Dorf, frei wurde (vgl. Harald JENNER, Von Neuendettelsau, wie Anm. 2, S. 130ff).

¹⁹⁵ Jahresbericht 1862/63 (Aufruf), S. 18.

aufgebracht werden; auf der Stelle wurden von den anwesenden Mitgliedern ca. 1500 fl. gezeichnet, die bis Lichtmess 1864 eingezahlt werden sollten. Damit war die Sache wieder in Fluss gekommen, und Bauer trat am 2. Januar 1864 mit einem „Aufruf zu einer außerordentlichen und einmaligen Unterstützung der Missionsanstalt Neuendettelsau zum Zwecke der Herstellung eines eigenen Gebäudes für dieselbe“¹⁹⁶ an die Öffentlichkeit. Bis zum Ende des Rechnungsjahres 1865 gingen daraufhin 5670 fl. ein¹⁹⁷.

Damit hätte man zur Tat schreiten können, wenn nicht zwei neue Ereignisse die Angelegenheit in ein anderes Fahrwasser gelenkt hätten. Im Januar 1864 teilte Bauer mit, dass sein Kaufinteressent abgesprungen sei. Daraufhin setzte die Gesellschaft eine Kommission ein, die aus den Herren W. Löbe, Karl Alt und Lotze bestand, um Bauers Anwesen zwecks Kaufes zu schätzen. Diese taxierten das Haus auf 5500 fl., den Grasgarten auf 900 fl. sowie die Kosten für die notwendigsten Umbauten auf 2000 fl. und gaben die Empfehlung ab, Haus und Garten für 6000 fl. zu erwerben und „für einige Räumlichkeiten zum Zweck des Haushaltes und der Verköstigung der Missionszöglinge so schnell wie möglich zu sorgen“¹⁹⁸. Damit wäre Bauer am Ziel gewesen, wenn jetzt nicht der Kassier der Gesellschaft, der Fürther Kaufmann und Löbe-Bruder Max Löbe, die Reißleine gezogen hätte. Er stellte nämlich auf der Gesellschaftsversammlung 1865 fest, dass die erfreuliche Spendentätigkeit für den Neu- bzw. Umbau der Missionsanstalt einen solchen Rückgang der nicht festgelegten Spenden bewirkt habe, dass die Kasse der Gesamtgesellschaft ein Defizit von nahezu 2500 fl. aufweise. So beschloss man, zwar das Bauersche Anwesen für 5500 fl. zu erwerben, aber auf jede Baumaßnahme zu verzichten, bis das Defizit getilgt sei¹⁹⁹.

Von diesem Ergebnis war Bauer tief enttäuscht; am 28. Mai 1865 schrieb er an Wucherer: „So sind wir eben ziemlich beim status quo ante angelangt, wo wir vor zwei Jahren auch waren“, und fügte frustriert hinzu: „Die Gesellschaft kann thun, was sie will. Er behüte sie nur vor inneren Zerwürfnissen, von denen sich hie u. da nicht unbedenkliche Symptome zeigen. Es ist Noth zu beten. Denn der Teufel feiert nicht, u. wenn die Leute schlafen, säet er seinen Samen“²⁰⁰. Auch das Jahr 1866 brachte keine Fortschritte, zumal der Deutsche Krieg, in den auch Bayern in der antipreußischen Koalition miteinbezogen war, die Spendenfreudigkeit stark hemmte.

Da brachte das Jahr 1867 die Wende. Bauer notierte 1870 in seiner biographischen Notiz „aus meinem Leben“²⁰¹: „Seit 1867 hat sich eine auffallende Änderung in meinem Leben zugetragen, welche Hand in Hand ging mit dem Bau des neuen Missionshauses. Das angefangene Werk, welches nicht wenige, selbst die einflußreichsten Missionsfreunde wider sich hatte, (...) lag fast allein auf mir. Nur mein Freund Alt stand mir ermunternd und helfend zur Seite. Das trieb mich ins Gebet, dessen Kraft und Zuversicht ich (...) ganz verloren hatte. Ich merkte Schritt für Schritt, wie alles gelang und ohne Anstoß ging. Es schwand eine Verlegenheit nach der andern, ich staunte und mußte mich wundern, daß mir Gott nach so langem und schweren Unglück (...) die Sonne des Glücks scheinen ließ und sich in Freundlichkeiten wahrhaft überbot, mir gab, was ich nie geahnt hätte und ge-

¹⁹⁶ S. 13–18 des Jahresberichtes 1862/63 (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.97).

¹⁹⁷ Jahresbericht 1864/65, S. 11 (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.97).

¹⁹⁸ Niederschrift über die Verhandlungen der Abt. I der Gesellschaft mit Inspektor Bauer im Januar 1864 (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.48). Ein Neubau wurde auf 8000 fl. geschätzt.

¹⁹⁹ Jahresbericht 1864/65, S. 11 (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.97).

²⁰⁰ Bauer an Wucherer, 28. Mai 1865 (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 2.1).

²⁰¹ MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1

traute zu wünschen. (...) Aber es gedieh das Werk des Baues und der Einrichtung u. die Mittel waren im Überfluß da.“

Die Jahresberichte der Missionsanstalt bestätigen, dass dem Missionshaus seit Ende 1866 Spenden und Vermächtnisse in größerer Zahl und Höhe zufließen, so dass „bauliche Veränderungen“ wieder ins Auge gefasst werden konnten²⁰². Laut Jahresbericht 1866/67 wurde im Frühjahr 1867 der „Bau eines neuen Missionshauses oder eigentlich doch der gründliche Umbau des alten zu einem neuen Haus“ beschlossen und von Juni bis September in die Tat umgesetzt. Aus dieser Bauzeit hat Adam *Schuster* im Freimund-Kalender des Jahres 1932 folgende Geschichte überliefert²⁰³: Zum 30. November 1867 war eine Handwerkerrechnung von 250 fl. fällig, aber in der Kasse herrschte Ebbe.

Tag für Tag wurde in der Morgenandacht darum gebetet, dass Gott dem Werk gebe, was es brauche, verbunden mit der Bitte: „Herr laß uns nicht zuschanden werden, die wir auf dich vertrauen!“ Doch als der Handwerker am 30. November erschien, musste ihm Bauer offenbaren, dass kein Geld vorhanden sei, und ihn in seiner Verlegenheit bitten, am Nachmittag noch einmal vorzusprechen.

Zur gleichen Zeit war der Landwirt Michel Hörnlein aus Trommetsheim im Altmühltal (Gemeinde Alesheim, Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen) zu Fuß nach Neuendettelsau unterwegs; er hatte seine Gerste günstig verkauft und wollte von dem Verkaufserlös 250 fl. als Spende an die Missionsanstalt geben. Um fünf Uhr aufgebrochen, erreichte er gegen Mittag sein Ziel, suchte den Missionsinspektor auf und zählte ihm die Geldscheine auf den Tisch. Bewegt nahm Bauer sein Käppchen ab und sagte: „Lieber Herr Hörnlein, der treue Gott hat Sie mir heute, ohne dass Sie es wussten, im doppelten Sinn als einen Engel geschickt. Einmal um meinen Kleinglauben zu beschämen und zum andern, um sein Werk vor Schaden und Schande zu bewahren.“ Hörnlein nahm die Einladung zum Mittagessen gerne an und ließ sich auch bitten, so lange zu bleiben, bis der Handwerker kam. Er freute sich an dessen erstauntem Gesicht, noch mehr aber an Bauers Freude, als er die Quittung in Händen hatte. Dann machte er sich auf den Heimweg, der noch einmal acht Stunden dauerte.

Das neue Missionshaus²⁰⁴, ein zweigeschossiges Gebäude mit Satteldach, das am 9. Oktober 1867 eingeweiht und am 14. Oktober bezogen wurde, hatte die stattlichen Ausmaße von 18,4 x 10,5 m²⁰⁵; in der Nordhälfte stand es auf den Grundmauern des Vorgängergebäudes. Der Neubau, der rein funktional auf jedes historisierendes Gehebe verzichtete, war in zwei Hälften mit je einem Eingang geteilt; die rechte enthielt die Wohnung des Inspektors, während in der linken die Missionsschüler untergebracht waren. Hier befanden sich unter dem Dach ein Schlafraum mit zwölf Betten sowie zwei kleine Arbeitszimmer und zwei Schlafzimmer mit je zwei Betten. Im ersten Stock lagen der Lehrsaal sowie vier

²⁰² Jahresbericht 1855/66 im MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.97.

²⁰³ Ich gebe sie hier gekürzt nach der Fassung in der CA IV 2005, S. 5f wieder. Der erbauliche Charakter der Erzählung wirft die Frage auf, ob sie als historisches Dokument gewertet werden kann. Die exakte Datumsangabe, die Nennung des Namens und der Herkunft des Stifters sowie die Berufung auf die Bauer-Tochter Magda, die beim Mittagessen dabei war und erst zwei Jahre vor der Niederschrift verstorben war, sprechen dafür, dass der Kern historisch ist.

²⁰⁴ Beschreibung nach Jahresbericht 1867/68 (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.97).

²⁰⁵ 63 x 36 Fuß, den bayerischen Fuß zu 0,29186 m gerechnet.



„Die Missionsanstalt für Nordamerika“ in Neuendettelsau, Neubau 1867 (anstelle der „oberen Wirtschaft“), vor dem Haus „Zöglinge“ der Missionsanstalt und Familie Bauer (Frau Bauer in der Türe rechts; Friedrich Bauer mit schwarzer Kappe rechts davon); links das Anwesen Heckel, das 1870 erworben und zugunsten des Erweiterungsbaues abgerissen wurde. (Fotosammlung des MEW-Archivs, Karton 14)



Die Missionsanstalt Neuendettelsau mit dem südlichen Erweiterungsbau von 1870. Beide Gebäude wurden 1893 durch einen Zwischenbau mit Turm verbunden. Die ganze Gebäudegruppe musste 1970 dem Neubau des Missionswerkes der Evang.-Luth. Kirche in Bayern weichen. (Fotosammlung des MEW-Archivs, Karton 13/14)

Arbeitszimmer, im Erdgeschoss der Esssaal und die „wirtschaftlichen Localitäten“²⁰⁶. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 8.101 fl., von denen 3.000 fl. als Kredit aufgenommen werden mussten.

In großen gotischen Lettern war auf der Straßenseite zu lesen: „Missionsanstalt für Nord-Amerika“, links und rechts davon der Wahlspruch der Missionsanstalt: „Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte wieder bringen / und das Verwundete verbinden und des Schwachen warten. Hes. 34, 16“. Mit dem Neubau hatte Bauer endlich erreicht, was er seit 14 Jahren erhofft und wofür er seit fünf Jahren gekämpft hatte. Die Missionsanstalt hatte nun ein eigenes zeitgemäßes Heim, das der Ausbildungsstätte den für Bauers Konzept angemessenen Rahmen und zugleich eine gewisse Garantie für ihren längerfristigen Fortbestand bot. In diesem Sinne hatte Bauer schon 1863 in einem Memorandum geschrieben: „Es scheint mir auch ein wirklicher Fortschritt, wenn die Gesellschaft einen materiellen Kern und einen Besitz hat; er ist eine Art Garantie für ihr Fortbestehen und eine Art Programm für ihre Zukunft“²⁰⁷. Und dieses Programm folgte Bauers, nicht Löhes Konzept.

Die Zeit der Stabilisierung nach diesem großen Schritt nach vorne war relativ kurz; denn schon bald stellte sich heraus, dass der Neubau den neuen Anforderungen nicht genügte. Das hatte verschiedene Gründe²⁰⁸: Das neue bayerische Wehrgesetz erleichterte den Zugang zum Missionsseminar und die Auswanderung für Missionsschüler, deren Zahl rasch von 12 auf 18 (1870), ja 21 (1872) stieg. Dazu kam in Absprache mit dem Wartburg-Seminar in Iowa die Einrichtung eines einsemestrigen Vorkurses, nach dem die Vorschüler entweder in das Wartburg-Seminar eintreten oder ihr Studium in Neuendettelsau fortsetzen konnten. Außerdem wollte man den Absolventen die Möglichkeit bieten, vor dem Examen zur Repetition und Prüfungsvorbereitung drei Monate lang im Haus zu wohnen. Schließlich schien es geraten, dem zweiten Lehrer, Vikar Johannes *Deinzer*, eine Dienstwohnung anzubieten, um ihn an die Missionsanstalt zu binden.

Die weiteren Beschlüsse wurden dadurch erleichtert, dass die Spenden für die Missionsanstalt nach wie vor reichlich flossen, insbesondere nachdem 1869 die „Kirchlichen Mittheilungen aus und über Nordamerika“ in neuer Folge mit einer Auflage von 3000 Exemplaren wieder als selbstständiges Blatt erschienen, jetzt von Friedrich *Bauer* herausgegeben²⁰⁹. So konnte man im Winter 1869/70 daran gehen, die beiden Gütlershäuser im Süden der Missionsanstalt sowie einen Grasgarten hinter dem Haus zu erwerben²¹⁰. Pläne für den Neubau, der sich südlich an das Gebäude von 1867 anschließen sollte, wurden gefertigt²¹¹.

²⁰⁶ Das Essen wurde aber weiterhin im Gasthaus zur Sonne eingenommen. Erst als Frau *Ottmann* gestorben war, übernahm der „obere Gasthof“ (später „zum Anker“, dann Hospiz der Diakonie Neuendettelsau, heute Öffentlichkeitsreferat) die Verpflegung, die nun ins Haus geliefert wurde. Vgl. Jahresbericht 1868/69 (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.97).

²⁰⁷ Memorandum für den Obmann der Gesellschaft vom 6. Oktober 1863, in: MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.48, S. 2.

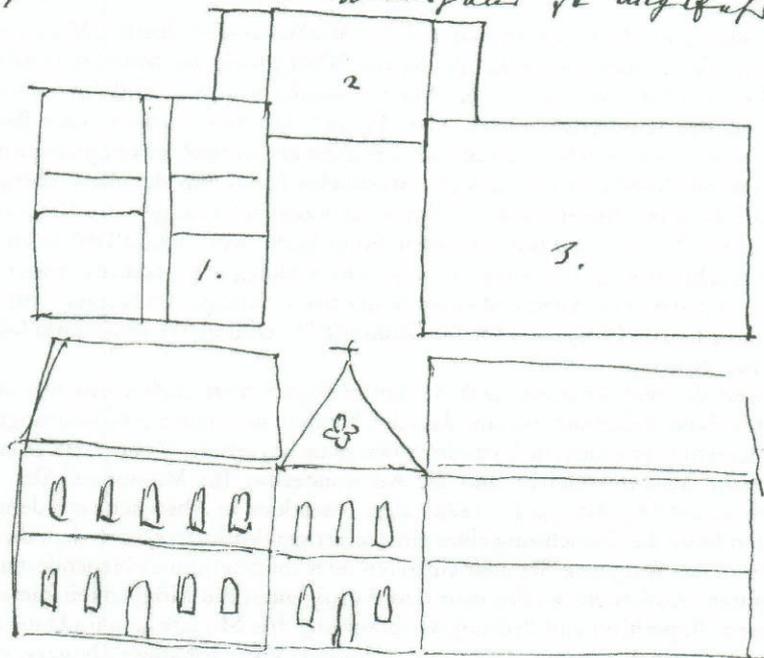
²⁰⁸ Nach den Jahresberichten 1867/68 und folgende Jahre (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.97)

²⁰⁹ Jahresbericht 1868/69 und Matthias HONOLD, Das von Löhle hgg. Monatsblatt „Kirchliche Mittheilungen aus und über Nordamerika“ als Geschichtsquelle, in: RÖSSLER/HONOLD (wie Anm. 79), S. 75.

²¹⁰ Es handelt sich um das Haus Nr. 18 der Gütlerswitwe Elisabeth *Heckel* mit Nebengebäude, Hofraum und Hausgarten (1050 fl.) und das Haus Nr. 17 von Johann Konrad *Kanzler* mit Nebengebäude und Hausgarten (1066 fl.). Beide Käufe wurden am 4. März 1870 verbrieft (vgl. MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.48).

²¹¹ Faustskizze von der Hand Bauers in dem Brief an Wucherer vom 4. Mai 1870 (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.48, hier auch der amtliche Plan vom Mai 1870).

Der Plan mit dem Missionshaus ist ungefähr so.



Ich sehe, daß es ein einfaches Monstrum geworden ist. 1 ist das neue Missionshaus, 2 das Zwischengebäude, 3 das alte. Im neuen Haus ist der untere Stock Wohnung des 2ten Lehrers, oben auf einer Ebene, verbunden durch Corridor, ist die ganze Missionsanstalt. Das Zwischengebäude ist zweistöckig, richtig.

Faustskizze von Friedrich Bauer für den Erweiterungsbau der Missionsanstalt Neuendettelsau aus einem Brief an den Obmann der Gesellschaft für innere Mission, Pfarrer Friedrich Wucherer, vom 4. Mai 1870: „Der Plan mit dem Missionshaus ist ungefähr so. [Faustskizze] Ich sehe, daß es ein rechtes Monstrum geworden ist. 1 ist das neue Missionshaus, 2 das Zwischengebäude, 3 das alte. Im neuen Haus ist der untere Stock Wohnung des 2ten Lehrers, oben auf einer Ebene, verbunden durch Corridor, ist die ganze Missionsanstalt. Das Zwischengebäude [das erst 1893 ausgeführt wurde] ist zweistöckig.“ (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.48)

Um den hinhaltenden Widerstand von Wilhelm und Max *Löbe*, mit dem es einen „ziemlichen Disput“ gab²¹², zu umgehen, hatte sich Bauer eine ungewöhnliche, an modernes Leasing erinnernde Finanzierungsform, nämlich „combinierte Eigentumsverhältnisse“, ausgedacht: Maurermeister Georg Christoph „Wening sollte das Haus auf seine Kosten gegen Zinsengarantie auf unserm Grund und Boden bauen. (...) So konnte man anfangen, fast ohne Geld zu bauen. Alle Schwierigkeiten schwanden. Schritt für Schritt war alles erbetet. Der Name des Herrn sei gepriesen. Ihm allein die Ehre!“²¹³. Mit diesen Worten schließt Bauer die autobiographische Niederschrift aus dem Jahr 1870 „Aus meinem Leben“, in der er sich über den großen Umschwung seiner Lebensumstände seit dem Jahr 1867 Rechenschaft ablegte.

Im Juni 1870 wurden die beiden Gütlerhäuser abgerissen und der Baugrund eingeebnet. Schon am 22. Juli 1870 wurde Richtfest gefeiert, und am 19. Oktober 1870 fand die Einweihung statt. Der Neubau²¹⁴ mit einer Grundfläche von 12 x 10,5 m (41 x 36 bayer. Fuß) enthielt im Erdgeschoss die Wohnung des zweiten Lehrers (drei Zimmer und zwei Kammern sowie Küche), im Obergeschoss eine kleine Wohnung für den dritten (unverheirateten) Lehrer (zwei Zimmer und eine Kammer) sowie zwei Räume für „Zöglinge“; unter dem Dach befand sich ein weiterer Schlafraum für „Zöglinge“ mit fünf Betten. Auf den projektierten zweigeschossigen Zwischenbau, der beide Gebäude verbinden sollte, wurde vorerst verzichtet und stattdessen in Höhe des Obergeschosses ein hölzerner Verbindungsgang hergestellt. Das hässliche Provisorium wich erst 1893 einem Mittelbau mit Turm, der einen Bibliotheksraum und einen Lehrsaal enthielt²¹⁵.

Dass es vorerst bei diesem Provisorium blieb, muss wahrscheinlich auf das Ereignis zurückgeführt werden, das mitten in die Bauarbeiten hineinplatzte und erhebliche Besorgnisse im Blick auf die politische und wirtschaftliche Zukunft Deutschlands und damit auf die Spendenfreudigkeit auslöste, der Deutsch-Französische Krieg, der am 19. Juli 1870 ausbrach²¹⁶. Auch wenn die Entscheidung durch die siegreiche Schlacht von Sedan (2. September 1870) rasch herbeigeführt wurde, war doch die Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit ganz auf den Krieg, der noch bis in den Mai 1871 dauerte, und vor allem auf die Gründung des zweiten deutschen Kaiserreiches konzentriert. So bereitete die Abtragung der Kapitalschuld von insgesamt 10.550 fl. (aus Bauabschnitt I und II) dem Missionsinspektor bis zu seinem Tod große Sorgen.

An der Neuendettelsauer Friedensfeier am 3. März 1871 (nach dem Vorfrieden von Versailles am 26. Februar 1871) war Bauer maßgeblich beteiligt; für ihn war sie freilich, wie er schrieb, nur „ein naturwüchsiger, ungesuchter Ausdruck einer rein menschlichen Freude über das unschätzbare Gut des verlorenen und nach so blutiger Arbeit wiedergefundenen Friedens, ohne politischen Hintergrund“²¹⁷. Einen anderen Akzent setzte Johannes Deinzer, der zweite Lehrer an der Missionsanstalt, als er als Vertreter des Dorfpfarrers bei

²¹² Vgl. die Briefe Bauers an Wucherer vom 4. Februar und 4. Mai 1870, aus denen schon oben zitiert wurde (beide MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.48); die Auseinandersetzung mit Max Löbe in Fürth wird im zweiten Brief angesprochen.

²¹³ MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1, S. 4.

²¹⁴ Die folgenden Angaben aus den Bauplänen im MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.48.

²¹⁵ PILHOFER, Geschichte des Nd.er Missionshauses (wie Anm. 152), S. 23.

²¹⁶ Von den Schülern der Missionsanstalt wurden in diesem Krieg nur zwei eingezogen; beide kehrten unverletzt, der eine allerdings krank, in die Heimat zurück. Vgl. SCHÜSTER, Aus tausend Jahren (wie Anm. 136), S. 134.

²¹⁷ Jahresbericht 1871/72, S. 5f

der Pflanzung einer Friedenseiche am 19. Mai 1871 die Festansprache hielt. Hier war von dem „Erb- und Erzfeind Deutschlands“ die Rede, der „unser Vaterland mit unerhörtem Frevelmut angefallen hat“, jetzt aber „unter das Joch des Friedens“ gebeugt worden sei, „eines Friedens so schimpflich für ihn und so ehrenvoll für uns, wie noch nie ein Friede zwischen beiden Völkern geschlossen worden ist“²¹⁸.

Das Ereignis, mit dem das Jahr 1872 begann, war für Friedrich Bauer persönlich wesentlich bedeutsamer, der Tod von Wilhelm Löbe am 2. Januar 1872. Er kam nach längerem Siechtum zwar nicht unerwartet, aber er beendete schmerzlich eine dreißigjährige Freundschaft, die für Bauer der Grundton seines Lebens gewesen war. Bauer galt so sehr als Garant und Treuhänder der Löheschens Tradition, dass er am 5. Januar 1872 nach der Trauerfeier für Löbe zum interimistischen Rektor der Diakonissenanstalt bestellt wurde. Diese arbeitsintensive Rektoratsverwesung zog sich in die Länge, da der zunächst gewählte Nachfolger D. Ernst Lotze (1827–1909), derzeit Superintendent in Thüringen, nach Bedenkzeit absagte, so dass ein zweiter Wahlakt durchgeführt werden musste. Aus ihm ging der Michelstädter Pfarrer Friedrich Meyer (1832–1891) als neuer Rektor hervor, so dass die Verwesung erst mit seiner Amtseinführung am 31. Oktober 1872 endete²¹⁹.

Erst jetzt begann für Bauer ein ruhigerer Lebensabschnitt in dem neuen Haus; er dauerte freilich nur noch zwei Jahre. Im Oktober 1874 musste Bauer dem Rat seiner Ärzte folgen und eine vierteljährliche Erholungspause einlegen, da „ein bedenklicher Nachlaß seiner Kräfte (...) sich fühlbar“ machte²²⁰. In der landschaftlich schönen Umgebung und in der liebevollen Atmosphäre guter Freunde erholte er sich in Rothenburg o. T. zunächst auffallend rasch; offenbar überforderte er aber seine Kräfte durch die Abfassung einer Denkschrift²²¹, mit der er in die Differenzen zwischen der Missouri- und Iowa-Synode eingreifen wollte. Sie war von der – wie wir heute wissen – unbegründeten Sorge geprägt, dass die Iowa-Synode sich allzu sehr der Missouri-Synode annäherte und das Löhesche Erbe verrate. Am gleichen Tag, an dem Bauer die Denkschrift beendete, musste er sich mit einer Erkältung, die sich rasch zu einer Lungen- und Luftröhrentzündung auswuchs, zu Bett legen. Am 6. Dezember wurden seine Gattin und seine Tochter an sein Krankenlager gerufen, in der Nacht vom 13. Dezember starb er hier kurz vor Mitternacht in ihren Armen.

Am 16. Dezember wurde Bauer unter großer Anteilnahme des Dorfes und seiner Anstalten auf dem Dorffriedhof beigesetzt; die Gedächtnisrede hielt der Dorfpfarrer Dr. Ferdinand Weber, der einst zweiter Lehrer an der Missionsanstalt gewesen war²²². Sein Grab, ein weißes Steinkreuz auf dunklem Sockel, steht unmittelbar hinter dem Grab Löhes; es trägt außer den persönlichen Daten den Bibelvers Mt. 13,52: „Ein Schriftgelehrter zum Himmelreich gelehrt“. Außer ihm fanden hier auch seine Gattin Julie Dorothea, geb. Wach (* 20. 10. 1821, † 25. 6. 1879), sowie das früh verstorbene Töchterchen Juliana Marianna Johanna (* 4. 10. 1855, † 6. 4. 1856) ihre letzte Ruhestätte.

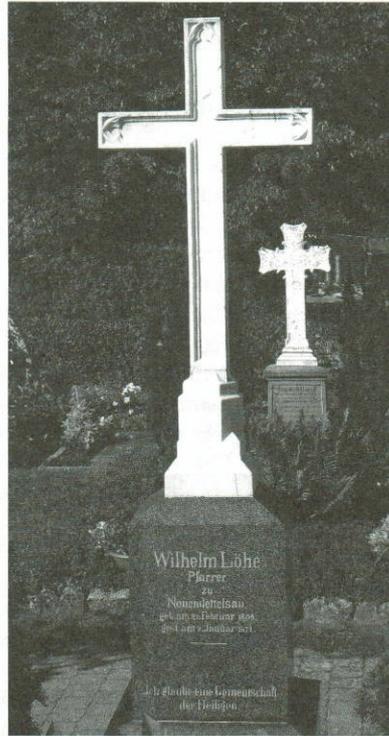
²¹⁸ Hans RÖSSLER, „Heil Dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands!“ Neuendettelsau und der Krieg 1870/71, in: Hans Rössler, Unter Stroh- und Ziegeldächern, Neuendettelsau 1982, S. 184 und 190.

²¹⁹ Über den Rektoratswechsel zuletzt Harald JENNER, Von Neuendettelsau (wie Anm. 2), S. 42–46. Bauers „Bekanntmachung“ über seinen Dienstantritt als Rektoratsverweser vom 12. Januar 1872 findet man im Correspondenzblatt der Diakonissen von Neuendettelsau, Januar 1872, S. 10.

²²⁰ Die folgende Schilderung nach Johannes DEINZER, Zum Gedächtnis des sel. Herrn Missions-Inspektors Friedrich Bauer in Neuendettelsau, in: KMNA NF 6 (1874) Sp. 89–96 und NF 7 (1875) Sp. 1–4, hier Sp. 95 und 96.

²²¹ MEW-Archiv, Vorl. Nr. 3.12: Denkschrift vom 21. 11. 1874. Eine eingehende Untersuchung dieser Denkschrift wird Dr. Roland Liebenberg im Jahr 2012 vorlegen.

²²² Text handschriftlich im MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1.



Friedrich Bauers Grab auf dem Dorffriedhof in Neuendettelsau, hinter dem Grab von Wilhelm Löhe (Foto Günter *Beringer* / Neuendettelsau)

Nachwort

Bauers Lebenswerk war die Missionsanstalt, sein Lebensthema die Beziehung zu Wilhelm *Löhe*. In der Missionsanstalt überschneiden sich die Lebenslinien beider Männer. Johannes *Deinzer*, Bauers Nachfolger als Missionsinspektor, kennzeichnete in einem Nachruf auf Bauer 1875 ihre Rolle dort folgendermaßen²²³: Löhe sei „der Gründer und Stifter des amerikanischen Missionswerkes“ gewesen, Bauer dagegen „der Pfleger und (so zu sagen) zweite Stifter des Werkes, das durch ihn erst seine festere Organisation und seinen Ausbau gefunden hat“. Das trifft sicher zu, wenngleich der altertümliche Begriff „Pfleger“ offenbar eine Verlegenheit ausdrückt.

Ein „Pfleger“ ist nach dem heute kaum mehr gebräuchlichen Sprachgebrauch eine Person, die im Auftrag einer anderen eine Sache besorgt oder verwaltet²²⁴. So verstanden wird der Begriff dem beruflichen Lebenswerk von Friedrich *Bauer* offenkundig nicht gerecht; denn seine Funktion als „zweiter Stifter“, Organisator und beharrlicher Entwickler der Missionsanstalt war eine absolut selbstständige Leistung, die Bauer gegen mannigfache

²²³ Jahresbericht 1873/74, S. 4f (MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.97).

²²⁴ PAUL/BETZ, Deutsches Wörterbuch, Tübingen 1966, S. 485.

Widerstände, auch von Seiten Löhes, verwirklicht hat. Offenbar verbot der obligatorische Respekt vor dem Gründervater der Neuendettelsauer Anstalten eine präzisere Bezeichnung von Bauers Bedeutung.

Auch Bauer selbst hat lange Zeit seine eigene Bedeutung unterschätzt. Aus dem Jahr 1858 hat sich ein Brief erhalten, in dem Bauer anlässlich von Löhes Geburtstag sein Herz geöffnet hat²²⁵. Bauer gesteht darin eingangs, dass er „zu den Naturen (gehört), denen es versagt ist, ihren innersten Gesinnungen und tiefsten Empfindungen einen angemessenen Ausdruck zu verleihen“; der Geburtstag sei deshalb eine umso willkommenere „Gelegenheit, die den Mund öffnet“, und so versichert er ihm, „daß dein Freund allezeit Treue bewahrt hat u. auch ferner bewahren wird“. Dann fährt er fort: „Es hat mir einer die Ehre angethan – in seinen Augen war es eine Unehre –, mich deinen Schildträger zu nennen. Das sein und immer mehr werden zu können, ist mein höchster Wunsch. (...) Ich kann aber nichts anderes thun, als den Schild des Glaubens u. des Gebetes brauchen. Darum freut mich das Wort, weil darin mein ganzes Verhältnis zu dir ausgesprochen ist.“

Die warme Sympathie, die der 45-Jährige mit diesen Worten zum Ausdruck bringt, wirkt anrührend. Aber wieder kommt das Phänomen zum Ausdruck, dass der Briefschreiber mit ihnen seine Rolle so umschreibt, wie sie ihm kaum gerecht wird. Mag sich Bauer zu diesem Zeitpunkt noch in der Rolle des Schildknappen wohlgefühlt haben, so musste er dennoch Schritt für Schritt erfahren, dass – um im Bild zu bleiben – jeder Schildknappe nicht immer Schildknappe bleiben kann und bei aller Sympathie für seinen Herrn deshalb dient, um eines Tages selbst Ritter und damit ebenbürtig zu werden. Dieser Prozess der Loslösung von dem geliebten „Vaterfreund“, der auch Bauer nicht erspart blieb, fand in der ersten Hälfte der 1860er Jahre statt.

Genau aus dieser Zeit ist an einer entlegenen Stelle eine Charakteristik Bauers aus der Feder von Wilhelm Löhe auf uns gekommen, die seine tiefe Sympathie für den Freund widerspiegelt. In einem Kondolenzschreiben an den Mecklenburger Landrat Karl von *Maltzan*, der eben seine Gattin durch den Tod verloren hat, übermittelt Löhe auch Bauers Beileid; er tut das mit den Worten: „Inspektor Bauer, der treue, wahrhaft fromme, in allem Guten aber zähe Mann, ein Freund, mild und stark wie alter Wein, entbietet Ihnen teilnehmende Grüße.“²²⁶ In derselben Zeit tut Löhe alles, um die Neubaupläne, die Bauer für die Missionsanstalt vorantreiben will, zu verhindern oder zu verwässern. So zeigt das Zitat, dass Löhe das Sachproblem sehr wohl von dem persönlichen Verhältnis zu trennen wusste.

Das war dem Missionsinspektor in gleicher Weise nicht möglich. Zu sehr verehrte er in Löhe sein Vorbild und seinen Meister, als dass er in seiner Auflehnung gegen dessen Widerstand nicht eine Verletzung seiner Freundschaftspflicht gesehen hätte. Am deutlichsten kommt das in dem Gratulationsschreiben, das Bauer am 21. Februar 1870 zu Löhes Geburtstag verfasst hat²²⁷, zum Ausdruck. Während Bauer sonst seine Briefe und Schreiben, auch solche zu schwierigen und komplexen Sachverhalten, mit sicherer Hand und nahezu ohne jede Verbesserung zu Papier brachte, gibt es hier kaum einen Satz, der nicht mehr-

²²⁵ LA, Nr. 2554: Bauer an Löhe, Neuendettelsau 21. Februar 1858.

²²⁶ GW II, S. 405f, hier S. 406: Brief vom 24. April 1863.

²²⁷ LA, Nr. 6770b (Konzept), Neuendettelsau 21. Februar 1870. SM-Abschrift LA, Nr. 6770a. Druckveröffentlichung in: *Concordia* 10 (1923) Nr. 19 vom 10. August 1923, S. 420f Das Verdienst, dieses wichtige Dokument entdeckt zu haben, gebührt dem Archivar der Gesellschaft, Dr. Dietrich Blaufuß. In der folgenden Wiedergabe werden nur größere Streichungen, nicht die Verbesserung einzelner Wörter wiedergegeben.

fach und z. T. großflächig verbessert worden ist. So spiegelt der Brief geradezu handgreiflich sein inneres Ringen um die richtige Einschätzung seines Verhältnisses zu Löhe wider. Er soll deshalb am Schluss im Wortlaut wiedergegeben werden.

Text vor den Korrekturen	Text nach den Korrekturen (Endfassung)
--------------------------	--

Neuendettelsau, dem 21. Feb. 1870

Lieber Bruder!

Heut ist Dein Geburtstag. Unter der Menge der Deinigen, die dich heute beglückwünschen, daß Dich der Herr nach seiner Barmherzigkeit wieder aufgerichtet aus schwerer Krankheit, komme auch ich mit dem aufrichtigen und herzlichen Wunsche u. Gebete, daß der gnadenreiche Gott Dich uns noch länger schenken und Deinen Lebensabend vergolden möge mit dem Widerschein Seiner Gnade und der Freude des Gedeihens aller Werke, die Er durch deine Hand geschaffen.

Ich weiß zwar und fühle auch, daß ich Dir nicht bin, was ich gerne sein möchte, ja daß Du schwer an mir getragen hast.	Ich weiß zwar, daß ich Dir nicht bin, was ich gerne sein möchte und daß ich dir nicht leicht bin.
Das ist mein größtes und tiefstes Leid.	Das gehört zu dem Leid dieser Zeit, das uns oft zum Heil verordnet ist.
Aber ich muß denken, daß Gottes wunderbare Hand mir u. Dir dabei ein Theil (?) ist und daß es zu dem von ihm verordneten Kreuze gehört.	Die Trübung aber gehört der äußeren Erscheinung an und entspricht nicht dem Wesen der Sache.
Es ist noch ein Kleines, so werden die Nebel fallen, und ich hoffe, es soll unser Verhältnis ^e	Es ist noch ein Kleines, so werden die Nebel fallen und die wesenhafte Seite wird im Lichte der Verklärung erscheinen.
Ich habe mich je und je daran gehalten und bin darüber im Frieden. Ich sehe mehr auf die Zukunft als auf die Gegenwart.	Ich habe mich je und je an diese Seite gehalten und halte mich noch daran, mehr an ihre Zukunft als an die Gegenwart. Und das hat mir Ruhe und Frieden bewahrt.

^e Hier bricht die Erstfassung ab.

Meines Lebens Gedanke steht mir unverrückt. Unser beider höchste Ehre und höchstes Glück ist, Christi zu sein, Deine höchste Ehre ist, durch Gottes Gnade Hirte Deiner Heerde zu sein. Ich habe es für meine höchste Ehre gehalten, durch Gottes Gnade Dein Diakonus zu sein, in der Weise, wie es Gott gefügt hat. Das beste, was ich habe, habe ich nächst Gottes Barmherzigkeit von Dir. Mit dieser Gabe dem Herrn und dir zu dienen, habe ich

für meines Lebens Aufgabe gehalten. Ich weiß zwar, daß dieser Dienst Deiner nicht würdig ist und Dir nicht genügen kann. Doch ist der Wille da. Ich versuchte es wol ein Jahrzehend, Dir in Deiner Art zu dienen, u. es mislang vollständig. Ich musste versuchen, es in meiner Art zu thun oder ganz auf Erfolg und Dienst zu verzichten. So viel nun daran Sünde ist, so gewis ist des Herrn Führung darin. Es stand und steht nicht in meiner Macht / Willkür. So that ich in unvollkommener Weise, was ich vollkommen / besser nicht thun konnte. Ich hätte gerne Deine Gedanken ausgeführt u. Dir Kinder auf Deinen Schoß geboren, wenn

Text vor den Korrekturen	Text nach den Korrekturen (Endfassung)
sie nur Deiner würdig gewesen. Ich habe keinen bedeutenden Schritt in meinem Leben ohne deine Zustimmung gethan,	nur etwas Deiner Würdiges dabei herausgekommen wäre. Wie ich bisher keinen Schritt v. Bedeutung ohne deine Zustimmung gethan habe,

wenn sie auch nicht immer fröhlich war, so werde ich auch in der Folge keinen thun ohne Deine Zustimmung. Wir werden also zusammengehen in diesem Leben, und nichts soll mir den Ruhm nehmen, Dein treuer, wenn auch unwürdiger Begleiter bis ans Ende des Lebens zu sein.

Es wäre mir volles Genügen, wenn das Gelingen durch Gottes Gnade Gnade findet. So wäre mir volles Genügen, wenn die Frucht erschiene, wenn ich selbst nicht verworfen würde und das Resultat meiner Lebensarbeit u. Leidens ein Blatt sein dürfte an dem Ehrenkranz, der deiner harret aus der Hand des Gnädigen und Barmherzigen.	Es wäre mir volles Genügen, wenn das, was ich etwa durch Gottes Gnade geleistet, vor seinen Augen nicht verworfen erschiene, wenn ich selbst nicht verworfen würde und das Resultat meiner Lebensarbeit ein Blatt an dem Ehrenkranz sein dürfte, der deiner harret aus der Hand des Gnädigen und Bramherzigen.
Mit mir wünschen / vereinigen ihre Segenswünsche die Meinigen, insondernheit Dein Pathe u. Magdalena. In treuer Liebe ^d	Indem mit mir auch die Meinigen, namentl. Dein Pathe u. die Confirmandin Magdalena, ihre Segenswünsche vereinigen, bitte ich, diese Zeilen so aufzunehmen, wie sie gemeint sind, als ein Liebeszeichen von dem Dir zu Lieb und Treu verbundenenf B.

^d Hier bricht die Erstfassung ab.

Dieser Brief, dessen Entstehungsprozess ich zu rekonstruieren versucht habe, ist ein bewegendes Dokument einer tief gegründeten Männerfreundschaft, zugleich aber auch ein Zeugnis von Bauers Ängstlichkeit, er könnte den geliebten, jedoch auch übermächtigen Freund durch sein „Erwachsenwerden“ gekränkt haben.

Wenige Tage nach Bauers Tod informierte die Dettelsauer Diakonisse Therese *Stählin* (1839–1928), später viele Jahre Oberin der Diakonissenanstalt Neuendettelsau, ihre Mutter vom Ableben des Missionsinspektors²²⁸. Sie fügte hinzu: „Wenn auch zuweilen manche Differenz hervortrat, so werden wir ihn doch schmerzlich vermissen.“ Bemerkenswerter Weise war der glühenden Löhe-Verehrerin „manche Differenz“ das Stichwort, das ihr anlässlich von Bauers Tod als erstes einfiel.

Eine ähnliche Beobachtung kann man auch in der Grabrede machen, die Dr. Ferdinand *Weber*, ehemals Bauers Kollege an der Missionsanstalt, jetzt Löhes Nachfolger im Dorfpfarramt, bei der Beerdigung des Missionsinspektors am 16. 12. 1874 gehalten hat²²⁹. Als Motto seiner Ansprache hatte Weber den Begriff „Treue“ gewählt; dabei stellte er seiner Gemeinde Friedrich Bauer als Vorbild in dreifacher Hinsicht vor: als Vorbild in der Bekenntnistreue, in der Berufstreue und in der Freundestreue. Dennoch sparte auch er gerade hier nicht an kritischen Worten, indem er dem Verstorbenen an zwei Stellen „Härte und Rücksichtslosigkeit“ bzw. „Egoismus und Rücksichtslosigkeit“ zum Vorwurf machte. Die zweite Stelle (aus dem Teil „Berufstreue“) soll hier im Wortlaut folgen: „Allerdings, wen(n) man seinen Eifer ansah, den er für die von ihm vertretene Sache bewies, so konnte dieser Eifer oft wie Egoismus und Rücksichtslosigkeit erscheinen. Wie er sich selbst nicht schonte, so auch andere nicht, wenn’s ihm nöthig schien. Er konnte hart sein gegen andere und wehe thun.“²³⁰

Solche Worte sind in einer Grabrede ungewöhnlich und verlangen nach einer Erklärung. Im Blick auf den Prediger und einen Großteil seiner Gemeinde wird man davon ausgehen können, dass Wilhelm Löhe für sie höchste Autorität war. Musste ihnen nicht Bauers partieller Widerspruch gegen Löhe in seinem Kampf für die Missionsanstalt und ihre Eigenständigkeit als etwas Unpassendes, ja Störendes und Tadelnswertes erscheinen? Im Blick auf den Verstorbenen ist auf der anderen Seite durchaus vorstellbar, dass ihn sein zum Cholerischen neigendes Temperament gelegentlich über die Grenzen des Erträglichen hinausgetragen hat. Beide Faktoren haben sicher in unterschiedlicher Gewichtung zu der kritischen Beurteilung durch Stählin und Weber beigetragen.

Wie dem auch sei, gilt es heute aber festzuhalten, dass die von Bauer geprägte Missionsanstalt

- als Lehrinstitut nach seinem Tod noch 111 Jahre in seinem Geist und z. T. in den Formen, die Bauer geprägt hat, wirkte und fortbestand, bis ihm 1985 (Ende des Missions- und Diasporaseminars der evang.-luth. Kirche in Bayern) ein Ende gesetzt wurde, und
- als Missionswerk mit weltweiten Kontakten erst durch seine Grundlegung möglich wurde, auch wenn die Arbeit in Australien, Papua-Neuguinea, Ostafrika, Südamerika und Osteuropa erst nach seinem Tod einsetzte. Als „Centrum für Partnerschaft, Ent-

²²⁸ Neuendettelsau, den 14. 12. 1874, in: Therese STÄHLIN, Meine Seele erhebet den Herrn, Briefe 1854–1883, Neuendettelsau 1957, S. 221.

²²⁹ Gedächtnisrede auf den sel. Herrn Missionsinspektor Fr. Bauer..., MEW-Archiv, Vorl. Nr. 4.110/1.

²³⁰ a. a. O. S. 8. Die andere Stelle (im Teil „Bekenntnistreue“) lautet (S. 3): „Er wußte nichts vom Nachgeben, sondern verstand es, sein Angesicht zu machen wie einen Kiesel [vgl. Jes. 50, 7], hart gegen hart, und jene heil. Härte der Ausdauer, jene Rücksichtslosigkeit zu beweisen, ohne welche nichts Großes erreicht wird.“

wicklung und Mission der Evang.-luth. Kirche in Bayern“ lebt es heute noch fort und feiert in weitgespannter Aktivität den 200. Geburtstag seines Gründungsdirektors.

PS: Für zahlreiche Hilfestellungen und Hinweise danke ich dem Archivar der Gesellschaft für innere und äußere Mission i. S. der luth. Kirche, Herrn Dr. Dietrich *Blaufuß* in Erlangen. Herrn Dr. Roland *Liebenberg* von der Löhe-Forschungsstelle in Neuendettelsau danke ich für fördernde Gespräche und vor allem für das Korrekturlesen. Dank gebührt auch Herrn Günter *Beringer* in Neuendettelsau für die Bearbeitung der Bilder.

Veröffentlichungen von Friedrich Bauer²³¹

NB: Die Liste enthält nicht die schulgrammatischen, etymologischen und deutschdidaktischen Schriften Bauers; diese sind in dem folgenden Beitrag von Frau Dr. E. *Fuchshuber-Weiß* vollständig aufgelistet.

1849ff: Jahresberichte der Missions(vorbereitungs)anstalt

- Die Vorbereitungsanstalt für das Seminar in Fort Wayne (in der Zeit 1846–1848), in: KMNA 1849 Nr. 1, Sp. 1–5
- 2. Jahresbericht über die Missionsvorbereitungsanstalt in Nürnberg 1849, Druck, 8 S.
- 3. Jahresbericht über die Missionsanstalt in Nürnberg für das Jahr 1850/51, Manuskript, 16 S.
- Die Missionsanstalt in Neuendettelsau im Jahre 1855/56, in: KMNA 1856 Nr. 1 und 2, Sp. 1–9
- Bericht über die Missionsanstalt in Neuendettelsau vom 1. November 1856 bis 15. Oktober 1857, in: KMNA 1857 Nr. 12, Sp. 91–94
- Bericht über die Missionsanstalt in Neuendettelsau im 20. Jahre ihres Bestehens 1860/61, Nördlingen (Beck) 1862
- Von da an unter diesem Titel jährlich mit fortlaufender Zählung
Alle Jahresberichte im MEW-Archiv, Vorl. Nr. 1.4 (2. und 3. Jb.) und 1.97 (ab 20. Jb.)

1860: Der sogenannte Chiliasmus: ein Wort zur Verständigung für unsere Zeit, Konferenzvortrag, Nördlingen (Beck) 1860, 31 S.

1865: Die Elemente der lateinischen Grammatik

Theil I: Die lateinische Formenlehre in gründlicher Einfachheit, gestützt auf die Resultate der vergleichenden Grammatik. Ein Lehrmittel für Lateinschulen zur Ergänzung eines jeden Übungsbuches für Anfänger und zur steten Repetition bis in die höheren Klassen, Nördlingen (Beck) 1865, XII † 172 S.

²³¹ Da der Beck-Verlag in Nördlingen (später München) die meisten Werke Bauers verlegte, erwies sich der „Verlagskatalog der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München 1763–1913“, München 1913, bei der Zusammenstellung von Bauers Veröffentlichungen als besonders hilfreich.

Teil II: Die Partikeln der lateinischen Sprache in übersichtlicher, auf ihrer Grundbedeutung ruhender und nach Kategorien ordnender Weise. Ein Lehrmittel für die oberen Klassen der gelehrten Schulen und zum Selbstunterricht, Nördlingen (Beck) 1865, XIX † 123 S.

1869ff: Ab 1869 ist Friedrich Bauer Herausgeber und Schriftleiter der „Kirchlichen Mittheilungen aus, über und für Nordamerika – Neue Folge“ (monatliche Beilage zu „Freimunds kirchlich-politischem Wochenblatt“). Schon für die „Kirchlichen Mittheilungen aus und über Nordamerika“, die seit 1843 von Wilhelm Löhe und Friedrich Wucherer herausgegeben wurden, hat er zahlreiche Beiträge verfasst (vorhanden im MEW-Archiv bzw. ZADN, vollständig in der Bayerischen Staatsbibliothek in München).

1870: Des alten Nikolaus Hunnius Glaubenslehre der evangelisch-lutherischen Kirche, Ein Lehrbuch für theologische Lehranstalten und zum Selbstunterricht für jeden gebildeten Laien. Von neuem für das Bedürfnis unserer Zeit bearbeitet, mit Anmerkungen und Einleitung versehen von Friedrich Bauer, Inspector der Missionsanstalt zu Neuendettelsau, Nördlingen (Beck) 1870, LXXIX † 418 S. 1. Auflage, hgg. von Heinrich Brandt, Altdorf 1844; 2. Auflage Nördlingen (Beck) 1850

1904: Christliche Ethik auf lutherischer Grundlage (zunächst für Schüler der Neuendettelsauer Missionsanstalt), entworfen von † Missionsinspektor Bauer, umgearbeitet und vermehrt von † Missionsinspektor Joh. Deinzer, revidiert und in den Druck gegeben von M. Deinzer, Inspektor der Missionsanstalt Neuendettelsau, Neuendettelsau (Selbstverlag der Missionsanstalt) 1904, XI † 372 S. 2. Auflage Neuendettelsau (Selbstverlag der Missionsanstalt) 1964, XI † 372 S.

Die Vorlage von der Hand Bauers („Die christliche Ethik auf Grund der h. Schrift und nach den Anschauungen der lutherischen Kirche“, Manuskript von 390 S.) befindet sich im MEW-Archiv, Vorl. Nr. 5.2.

1921: Christliche Dogmatik auf lutherischer Grundlage (zunächst für die Schüler der Neuendettelsauer Missionsanstalt), entworfen von † Missionsinspektor Bauer, umgearbeitet und vermehrt von † Missionsinspektor Joh. Deinzer und Missionsdirektor Kirchenrat M. Deinzer, Neuendettelsau (Selbstverlag der Missionsanstalt) 1921

Eine Abschrift von Bauers handschriftlichem Exemplar aus der Zeit zwischen 1862 und 1865 hat sich im LAELKB unter der Signatur MS 1863/64 erhalten (vgl. Anm. 169!).

Abkürzungen

HGEKB	Handbuch der Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern, 2 Bände, St. Ottilien 2001 und 2000
KMNA	Kirchliche Mittheilungen aus und über Nordamerika
LA	Löhe-Archiv der Gesellschaft für innere und äußere Mission i. S. der luth. Kirche, Neuendettelsau
LAELKB	Landeskirchliches Archiv der evang.-luth. Kirche in Bayern, Nürnberg
Löhe, GW	Wilhelm Löhe, Gesammelte Werke, hgg. von Klaus Ganzert u. a., 12 Bände, Neuendettelsau 1951–1966 (Band 3ff) und 1985–1986 (Band 1 und 2)
MEW-Archiv	Archiv des Centrums Mission EineWelt, Neuendettelsau
MVGN	Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg
Stadtlexikon Nürnberg	Michael Diefenbacher und Rudolf Endres (Hg.), Stadtlexikon Nürnberg, Nürnberg 2000, Online Version seit 2002 unter www.stadtarchiv.nuernberg.de/stadtlexikon
StadtAN	Stadtarchiv Nürnberg
ZADN	Zentralarchiv der Diakonie Neuendettelsau
ZBKG	Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte

„Von der Übersicht zur Einsicht“¹

Friedrich Bauers Schulgrammatik

von Elisabeth Fuchshuber-Weiss

„Es war eine Kühnheit von mir, mich mit dem Büchlein hinauszuwagen in die Welt, wo so viel bessere und gediegenere Kräfte am Werk arbeiten. Ich bin kein Gelehrter. Aber die Liebe zur Jugend, nachdem mich mein Beruf zu den frischen Quellen deutscher Sprachforschung geführt, hat mich getrieben, die obwaltenden Bedenken zu überwinden. Wenn trotz der vielen Mängel u. Gebrechen u. der Unreifeit in vielen Stücken das Büchlein doch Nutzen gebracht hat, so freut michs um der Sache willen.“²

Das schreibt Friedrich Bauer Anfang des Jahres 1852 in seinem ersten Brief an den Germanisten und Sprachforscher Georg Karl *Frommann*, damals noch in Coburg. Das „Büchlein“ ist Bauers Schulgrammatik, die 1850 „in die Welt“, d.h. auf den Markt, kam, sich rasch zu einem ‚Selbstläufer‘ entwickelte und bis 1912 in verschiedenen Ausgaben eine sehr hohe Auflagenzahl erreichte.

1 Zum Begriff der Grammatik

Für das Verständnis von Grammatik liefert Bauer 1850 eine lediglich äußerliche Beschreibung: „Die verschiedenen Theile einer Grammatik sind ...“. Als Bestandteile aufgeführt werden Lautlehre, Rechtschreiblehre etc.³ Später präzisiert er die Beschreibung, indem er angibt, die Grammatik habe „es zu thun mit den Gesetzen und Regeln, nach welchen die Wörter einer Sprache sich bilden, biegen und als Glieder einer lebendigen Rede zusammenfügen“.⁴ Schließlich findet er zu einer wissenschaftsorientierten Definition, die bis in die letzte Auflage 1912 beibehalten wird: „Die Grammatik ist der Theil der Sprachwissenschaft, welcher sich mit der Erforschung des Sprachbaues beschäftigt. Sie legt die Formen und Gesetze dar, nach welchen die Wörter ...“⁵ usf.

Im Allgemeinen versteht man unter der Grammatik die Struktur einer Sprache, wiedergegeben in der Form eines Regelsystems. Gleichzeitig ist sie das Werk, worin dieses Regelsystem aufgezeichnet ist. Erfasst werden die Gewohnheiten und Regelmäßigkeiten des Sprachgebrauchs, und diese werden so explizit, umfassend und präzise wie möglich ausformuliert. Sofern es, neben der wissenschaftlichen Bestandsaufnahme, das Ziel der

¹ Dieses Zitat wurde als Titel gewählt, weil man es als Bauers Leitmotiv seiner didaktisch-methodischen Arbeit einstufen kann. Es findet sich implizit in seinen Arbeitsvorschlägen und explizit immer wieder in den „Vorreden“ der einander folgenden Auflagen seiner Grammatik (z. B. 1857, S. VI; 1859, S. IX; 1871, S. VIII). Konrad Duden, der Bauers Werk weiterführt, greift es bewusst auf, auch noch in der letzten Auflage des Bauer-Duden (1912, S. V), und Otto Basler lässt es selbst in der Duden-Grammatik von 1935 wieder aufleben: s. Otto BASLER (Bearb.), Grammatik der deutschen Sprache (= Der Große Duden. Bd. 3), Leipzig 1935, S. VI.

² Bf. vom 12. Jan. 1852.

³ Vgl. Aufl. 1850, § 6.

⁴ Vgl. Aufl. 1857 u. ff., § 8.

⁵ Vgl. Aufl. 1871 u. ff., § 8.

Grammatik ist, die Sprachrichtigkeit zu fördern und die Menge sowie die Einhaltung des sprachlichen Regelsystems zu sichern, wird sie als normative oder präskriptive Grammatik bezeichnet. Diese Zielsetzung kennzeichnet im Allgemeinen die muttersprachliche Grammatik. Folgt diese dabei dem Grammatikmodell, das weithin auf dem lateinischen Vorbild beruht, so gilt sie heute als traditionelle Grammatik.⁶ Eine traditionelle normative Grammatik ist vor allem ein Regelwerk für die Schriftsprache. Ist sie zudem angelegt, um im muttersprachlichen Schulunterricht die grammatischen Normen einschließlich der entsprechenden Terminologie zu vermitteln und zu sichern, wird sie als traditionelle pädagogische oder Schulgrammatik klassifiziert.

Eine solche Grammatik hat Friedrich Bauer ausgearbeitet und 1850 erstmals in Buchform vorgelegt. Doch enthält sie, auch wenn Bauer sie als „neuhochdeutsche Grammatik“ bezeichnet, nicht nur die grammatischen Normen des zeitgenössischen Sprachgebrauchs. Bauer hat von der ersten Auflage an, seinen Vorstellungen vom Grammatikunterricht konsequent folgend, Sprachentwicklungen und deren Geschichte mit aufgenommen, soweit sie dem jeweiligen gesicherten Stand der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft entsprachen und aus seiner Sicht für den Schulgebrauch geeignet waren. Sein Werk ist demnach eine Verbindung aus synchroner (zustandsbeschreibender) und diachroner (historisch-vergleichender) Grammatik. In Kurzform wird sie als „Mischgrammatik“ bezeichnet.⁷

2 Zur Lage der Schulgrammatik um 1850

Mit seinem Lehrbuch begibt sich Bauer voll „Kühnheit“ mitten hinein in eine lebendige Debatte, die seit Anfang der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts um Muttersprachlehre und Grammatikunterricht geführt wird. In seinem Standardwerk *Geschichte des Deutschunterrichts* hat Hans Joachim Frank diese Debatte zwischen 1820 und den Folgejahrzehnten differenziert nachgezeichnet. Zur besseren Einschätzung der Situation, auf die Bauer mit seinem Werk traf, soll sie hier kurz skizziert werden. Es begann mit den 1819 (in zweiter Auflage 1822) erschienenen *Vorreden zur deutschen Grammatik* von Jacob Grimm.⁸ Mit Nachdruck wendet Grimm sich hier, letztlich ausgehend von seiner Auffassung der Autonomie der Sprache und ihrer regressiven Entwicklung, gegen einen schulischen Grammatikunterricht der Gegenwartssprache. Er begründet dies mit der Aufgabe der Grammatik, den historischen Entwicklungsweg der Sprache nachzuzeichnen und nicht ein normatives

⁶ Eine umfassende, historisch progressive Begriffsdefinition der traditionellen Grammatik ist dem Stichwort *Grammatik* in: Deutsches Wörterbuch von Jacob u. Wilhelm GRIMM, Bd. 8 (1958), Sp.1799–1804 zu entnehmen.

⁷ Vgl. Clemens KNOBLOCH, Einige Entwicklungstendenzen der deutschen Schulgrammatik nach Karl Ferdinand Becker, in: Hans Dieter ERLINGER u. a. (Hg.), *Satzlehre – Denkschulung – Nationalsprache. Deutsche Schulgrammatik und muttersprachlicher Unterricht zwischen 1800 und 1850*, Münster 1989, S. 108, sowie Hans Dieter ERLINGER, *Deutschunterricht in Schulprogrammen des 19. Jahrhunderts*, in: Ders.; Clemens KNOBLOCH (Hg.), *Muttersprachlicher Unterricht im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zu seiner Genese und Institutionalisierung*, Tübingen 1991, S. 248.

⁸ Vgl. Jacob GRIMM, *Vorreden zur Deutschen Grammatik von 1819 und 1822*. Mit einem Vorwort zum Neudruck von Hugo STEGER. Darmstadt 1968.

Regelwerk aufzustellen. Überdies brauche die Muttersprache in der Schule nicht gelehrt und gelernt zu werden, da das Kind in sie hineinwache.⁹

Nicht als Antwort hierauf, aber doch nur wenig später legte ab 1827 Karl Ferdinand Becker seine Hauptwerke zur formalen Grammatik und zur Schulgrammatik vor.¹⁰ Sie waren von dem philologisch-pädagogischen ‚Seiteneinsteiger‘ aus Interesse an der Sprachwissenschaft und im Verfolg schulpraktischer Arbeit verfasst worden. Beckers Modell einer Grammatik sowie eines Grammatikunterrichts und dessen pädagogische Zielsetzung gehen von einer verkürzten Adaption der *Humboldtschen* Sprachtheorie aus.

Er setzt bei einer Art Universalgrammatik an, deren „logische“ Form verschiedenen Sprachausprägungen zugrunde liege. Diese logische Form könne anhand der Einzelsprache bewusst gemacht und entwickelt werden. Von dieser Grundvoraussetzung ausgehend entwirft Becker eine Grammatik für das Deutsche. Dabei greift er auch auf die lateinische Grammatik zurück. Sofern diese nicht auf das Deutsche übertragbar war und Termini und Zuordnungen fehlten, füllte Becker die Lücken mithilfe neuer Ordnungsbegriffe und logischer Kategorien. Damit brachte er den deutschen Sprachgebrauch „in ein genau definiertes, nahezu perfektes Regelsystem“¹¹ und schuf eine Formalgrammatik, die den Ansprüchen an Genauigkeit und Vollständigkeit weitgehend genüge und gleichzeitig, die Verknüpfung von Denken und Sprechen voraussetzend, pädagogischen Anliegen entgegenkam. Sprachunterricht auf der Grundlage der Formalgrammatik konnte als Erziehung zum logischen Denken deklariert, Sprachlehre zur Denklehre erhoben werden¹², denn neben dem Sprach- wurde ja auch das Denkvermögen entwickelt. Die Unterrichtsmethode sollte nach Becker „aus dem Lehrstoffe selbst hervorgehen ..., da ... die Verhältnisse des Gedankens und der Begriffe die Grundlage der ganzen Grammatik ausmachen“.¹³ Es sollte also mit Rücksicht darauf stets der Bezug der Sprachteile zum Sprachganzen gewahrt bleiben. Damit verbot sich die „Zerlegung des Lehrstoffes in seine letzten Elemente“¹⁴ von selbst. Gleichwohl setzte sich in der Schulpraxis – in Trivialisierung des Beckerschen Ansatzes – die formal, nicht inhaltlich definierte analytische Sprachzergliederung durch¹⁵, die schon von Zeitgenossen als schematisch und langweilig beklagt wurde.¹⁶

⁹ Die 1819 sehr harschen Worte gegen den muttersprachlichen Grammatikunterricht revidiert Grimm 1822, indem er die „verschrobenheit der deutschen sprachlehre“ nur dem „fast sinnlosen elementarunterricht“ anlastet, „nicht aber vernünftige anwendung deutscher grammatik in höhern classen verredet“ haben möchte (a.a.O., S. 44).

¹⁰ Karl Ferdinand BECKER, *Organismus der Sprache als Einleitung zur deutschen Grammatik*. Frankfurt a. M. 1827. Ders., *Über die Methode des Unterrichts in der deutschen Sprache*. Frankfurt a. M. 1833. Ders., *Ausführliche deutsche Grammatik als Kommentar zur Schulgrammatik*. Frankfurt a. M. 1842.

¹¹ Horst Joachim FRANK, *Geschichte des Deutschunterrichts. Von den Anfängen bis 1945*. München 1973, S. 169.

¹² Vgl. FRANK, S. 170ff

¹³ BECKER 1842; darin: Vorrede von 1835, S. X.

¹⁴ A.a.O.

¹⁵ Vgl. FRANK, S. 172. Bereits 1836 erschien eine von R. J. Wurst didaktisch vereinfachte Bearbeitung von Beckers Sprachlehre für die Elementarschulen, die den Volksschullehrern eine gut anwendbare Satzgliederlehre an die Hand gab. Vgl. auch FRANK, S. 173ff und Hans GLINZ, *Geschichte der Didaktik der Grammatik*, in: BREDEL, Ursula u.a. (Hg.), *Didaktik der deutschen Sprache*, Bd. 1. Paderborn 2003, S. 428.

¹⁶ Vgl. Adolf MATTHIAS, *Geschichte des deutschen Unterrichts. Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen*, hg. v. A. MATTHIAS. Bd.1, 1. Teil, München 1907, S. 263f

Selbst noch in dieser Verkürzung wird deutlich, dass Beckers Konzept einer Grammatik und eines Grammatikunterrichts nach logisch-formalen Gesichtspunkten diametral zu Grimms sprachhistorischem Ansatz stand. Die Debatte darüber beherrschte vor allem die 1840er Jahre.¹⁷ Grimms Ausrichtung fand weithin Zustimmung unter Germanisten wie unter Altphilologen¹⁸, auch, soweit diese Gymnasiallehrer waren. Die ausgeprägte Wertschätzung der alten Sprachen, deren Grammatik zu lehren war, drängte die Muttersprache in eine marginale Position. Grammatiklehrbücher des Deutschen für höhere Schulen waren nicht gefragt. Die eigentliche Grammatik des Deutschen sei „eine lebendige, nämlich der Lehrer selbst“¹⁹, lautete eine pointierte Auffassung. Einzelne engagierte Pädagogen legten Schulprogramme für ihre eigene Schule vor, welche die Lehrplan- und Lehrbuchlücke füllten.²⁰

Doch die didaktische Wende blieb nicht aus. Die fortschreitende Industrialisierung, soziale und kulturelle Entwicklungen sowie insbesondere die wirtschaftlichen und politischen Einigungsbestrebungen im Deutschen Bund ließen den Zugriff einer wachsenden Schicht von Sprachbenutzern auf eine deutsche Einheitssprache – man nannte sie „Schriftsprache“²¹ – samt korrekter Schreibung (Orthographie) als dringend erforderlich erscheinen. „... im Gegensatz zu meinem verehrten Lehrer Jacob Grimm (suche ich) zu erweisen, daß auch das Deutsche zur Erlernung der deutschen Schriftsprache der Grammatik bedarf“, bekannte etwa Rudolf von Raumer 1855.²² Die Schulpraxis zeigte, dass deren Vermittlung ohne ein praktikables muttersprachliches Grammatikmodell und ein entsprechendes Lehrbuch nicht zu leisten war.

Vorreiter der neuen Wertschätzung des Grammatikunterrichts war auf der Ebene der Kultusbehörden im Deutschen Bund die Habsburgermonarchie. Aus der „Bewegung des Jahres 1848“²³, d. h. der Revolution mit blutig niedergeschlagenen Unruhen in Wien, ging u. a. eine grundlegende Erneuerung des österreichischen Schulwesens hervor, die auch eine Revision des deutschen Grammatikunterrichts in den höheren Schulen mit sich brachte. Er wurde nun als Vorläufer und notwendige Basis für den Grammatikunterricht in der Fremdsprache definiert. Das bedeutete eine neue Qualität in der Einschätzung seines schulischen Bildungswertes, weil sich das Verhältnis von Muttersprache und Fremdsprache umkehrte. Die österreichischen Lehrpläne von 1849 wurden – in Anlehnung an das Beckersche Modell – entsprechend ausgelegt.²⁴ In den anderen Ländern des Deutschen

¹⁷ Vgl. ERLINGER 1991 (wie Anm.7), S. 245.

¹⁸ Bayern und Preußen streichen, Grimms ursprünglicher Argumentation folgend, aus dem Deutschunterricht des humanistischen Gymnasiums den Grammatiklehrstoff. Grammatik wird dort nur im Zusammenhang mit den alten Sprachen gelehrt (vgl. FRANK, S. 453f).

¹⁹ So heißt es in einem Schulprogramm von 1843; zit. nach ERLINGER 1991 (wie Anm. 7), S. 244.

²⁰ Vgl. ERLINGER 1991, passim.

²¹ Die „lebende Schriftsprache (sei) die veredelte Muttersprache des Schülers“, so R. v. Raumer (zit. nach MATTHIAS, wie Anm. 16, S. 272). Üblich war auch „Schriftdeutsch“ oder „Büchersprache“, was alles auf die Dominanz des Dialekts im Sprachalltag hinweist.

²² Zit. nach MATTHIAS, S. 272f; zu Rudolf von Raumer und seiner Beziehung zu Bauer vgl. auch das nächste Kapitel. Rudolf war Sohn des Mineralogen und Pädagogen Karl von Raumer (1783–1865), der in Nürnberg ein Erziehungsinstitut gegründet hatte. Hier erteilte Bauer einige Jahre lang ehrenamtlichen Unterricht (dazu vgl. den Beitrag Rößler). In Bauers Bibliothek standen Schriften von Vater und Sohn Raumer (vgl. nächstes Kapitel).

²³ MATTHIAS, S. 288.

²⁴ Vgl. a.a.O., S. 269 und S. 286–293.

Bundes stand dieser Entwicklung nach wie vor die „gymnasiale Orthodoxie“²⁵ entgegen, der Glaube an den unvergleichlichen Bildungswert der alten Sprachen. Lediglich in den weniger traditionsbefangenen höheren Schulzweigen, z. B. den höheren Bürgerschulen, Mittelschulen und Fachschulen, nahm die Geltung des Deutschen als besonderes Unterrichtsfach zu. Aber erst nach der Reichsgründung 1871 hat sich der muttersprachliche Grammatikunterricht als eigenständiger Lernbereich in Deutschlands höheren Schulen endgültig etabliert. Die Lehrbücher treten nun „in reicher Zahl an die Öffentlichkeit“.²⁶

Bereits in der Jahrhundertmitte hingegen begab sich Bauer mit seiner Grammatik auf dieses zukunftssträchtige und aufnahmebereite Terrain. Insgesamt vertraut mit dem aktuellen Grammatikdiskurs, griff er dessen Trends auf und machte sie für den Unterricht nutzbar, indem er die historische Seite der Reflexion über Sprache mit deren „logischer Behandlung“²⁷ verknüpfte und damit geschickt Grimms und Beckers Anliegen für die Schulpraxis nutzte. So entstand eine methodisch-didaktisch mehrseitig inspirierte Synthese, die sich, weil im Lehrbuch in immer neuen Auflagen erweitert, verfeinert und den unterrichtspraktischen wie den propädeutischen Bedürfnissen angepasst, im gesamten deutschsprachigen Raum durchsetzte. Von Anfang an hatte das Werk Erfolg, wurde bereits 1852 in Österreich eingesetzt und konnte sich, nach Bauers Tod seit 1881 von Konrad *Duden* für Deutschland und von August *Hofer* gemeinsam mit *Duden* für Österreich weiterbearbeitet, mehr als 60 Jahre lang auf dem Schulbuchmarkt halten. Eine Fortsetzung fand sie in der Bearbeitung von Otto Basler 1935, der das Schulbuch in eine sog. Gebrauchsgrammatik umwandelte. Diese Ausgabe wurde, verlegt vom Bibliographischen Institut Leipzig, nach dem Rechtschreibwörterbuch (Bd. 1)²⁸ und dem Stilwörterbuch (Bd. 2)²⁹ als „Grammatik der deutschen Sprache“ zum Standardwerk Bd. 3 des „Großen Duden“. Erst 1959 wurde die *Duden*-Grammatik gänzlich umgearbeitet und erschien in einer neuen ersten Auflage als Bd. 4 der heute zwölfbändigen *Duden*-Reihe.

3 Bauers Wissenschaftsrezeption und der Helfer Georg Karl *Frommann*

Die Tatsache, dass das Buch sich so lange auf dem Markt hielt, verdankt sich verschiedenen Faktoren. Bis zur ersten Drucklegung 1850 hatte Bauer es auf einen insgesamt aktuellen Stand gebracht, konnte er doch, neben Jacob Grimms Grammatik, „so gründliche Vorarbeiten wie die von Josua *Eiselein*, *Becker* u. a.“³⁰ heranziehen, so das Vorwort. Dabei sah er sich nicht als Wissenschaftler, sondern als Lehrer, den die Unterrichtsaufgabe „zu den frischen Quellen deutscher Sprachforschung“ geführt hatte. Als Autodidakt machte er sich, soweit es ihm möglich war, selbst in den für seine Arbeit relevanten Bereichen kundig. Für die Ernsthaftigkeit, mit der Bauer sich dieser Aufgabe im Selbststudium wid-

²⁵ A.a.O., S. 207.

²⁶ A.a.O., S. 277.

²⁷ Vgl. Aufl. 1871, S. V; Bauer geht es vor allem um die Vermittlung der Syntax nach dem Beckerschen Ansatz.

²⁸ 1929 als *Der Große Duden*, Bd. 1. Zum Rechtschreibwörterbuch vgl. auch unten, Kap. Rechtschreibung.

²⁹ Otto Basler (Bearb.), *Stilwörterbuch der deutschen Sprache*. Mit e. Einleitung v. Ewald Geissler (= *Der Große Duden*, Bd. 2). Leipzig 1934.

³⁰ Vgl. Aufl. 1850, S. IV; mit *Eiselein* meint er: Jacob Grimms *Grammatik der hochdeutschen Sprache unserer Zeit*. Für Schulen und Privatunterricht bearb. v. J(osua) EISELEIN; Belle-Vue bei Constanz 1843, die sich in seinem Besitz befand.

mete, spricht der Literaturbestand, der in dem handschriftlich angefertigten „Katalog über die Bibliothek des Missionsvorstandes Fr. Bauer“³¹ festgehalten ist. Dieser wurde im Juni 1851 angelegt und danach bis 1866³² fortgeschrieben, dem Schreibduktus nach zu urteilen größtenteils von Bauer selbst. In fünf umfangreichen Mappen sind theologische Schriften erfasst. Es folgt in einer weiteren Mappe die „Abt. B. Allgemeine Wissenschaften“ mit insgesamt 10 Unterabteilungen, vier davon bezeichnet mit „Nr. 3a Rhetorik und Poetik / Nr. 3b Linguistik / Nr. 5 Deutsche Litteratur / Nr. 9 Pädagogik“. Sie können für Bauers sprachwissenschaftliche und sprachdidaktische Rezeption in Betracht gezogen werden.

Die Bücherlisten der vier Unterabteilungen sind grob systematisch angelegt. Zur Kennzeichnung und Orientierung dient lediglich eine fortlaufende Nummerierung. Unter jeder Nummer sind sodann Verfasser, Titel, Erscheinungsort und -jahr und ggf. Auflagenziffer sowie Buchformat festgehalten. Die drei Unterabteilungen Rhetorik und Poetik / Linguistik / Pädagogik zählen insgesamt 41 Titel. Die Rhetorik-Poetik-Abteilung, darunter auch Werke zur Stilistik, besteht aus 31 Titeln. Sie umfasst Schriften der antiken und humanistischen Rhetorik (u. a. Cicero und Quintilian sowie Erasmus, Philipp Melanchthon und Joachim Camerarius) samt neueren und zeitgenössischen akademischen Lehrwerken zum Themenkreis; auch Lese- und Übungsbücher für den muttersprachlichen Unterricht in Rhetorik und Stilistik sind dabei. Unter den insgesamt drei „Linguistik“-Titeln befinden sich ein Werk zur historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft sowie „R (udolf) v. Raumers gesammelte sprachwissenschaftl. Schriften. Frankf. a. M. u. Erl. 1863“.³³ Die Unterabteilung Pädagogik mit insgesamt sieben Titeln enthält „Karl v. Raumers Geschichte der Pädagogik Bd. 1–3 Stuttgart 1843, Bd. 4 (Stuttgart) 1854“.³⁴

Die Unterabteilung mit dem weitgefassten Sammelbegriff Deutsche Literatur ist mit insgesamt 160 Titeln die umfangreichste. Es handelt sich zum einen um gängige Fachliteratur zur germanischen und deutschen Philologie. Enthalten sind historische Grammatiken und Grammatiken zur Gegenwartssprache samt Sekundärschriften. Die von Bauer immer wieder als ‚Vorbilder‘ genannten Autoren Becker und Grimm sind mehrfach vertreten. Ferner gibt es historisch-etymologische Wörterbücher und Wörterbücher zur Gegenwartssprache. Auch Werke zur historischen Mundartforschung und zur Onomastik sind vorhanden.

Zum anderen gibt es literarische Texte der Vergangenheit und der – aus Bauers Perspektive – neueren und neuesten Gegenwart. Erstere werden angeführt von „Wulfilas Urschrift, Sprachlehre, Wörterbuch von J. G. Lugeniggl(?) 1848“.³⁵ Die Sammlung mittelhochdeutscher Literatur enthält u.a. „Das Nibelungenlied von August Zeune“³⁶ sowie Karl Simrocks Übersetzungen des Nibelungenlieds und der Gudrun.³⁷ Bei der ‚neueren und neuesten Literatur‘ handelt es sich hauptsächlich um deutsche Autoren des 18. und 19. Jahrhunderts. Versammelt sind Dichter der Aufklärung (u. a. Gotthold Ephraim Les-

³¹ LA Bau 2. Aus dieser Quelle im Löhe-Archiv Neuendettelsau stammen auch alle weiteren Angaben zum Katalog. Den Hinweis auf den Katalog verdanke ich Herrn D. Blaufuß.

³² Durch ein beigelegtes „Journal der angeschafften Bücher“ worin das „Verzeichnis der Bücher, welche in die Bibliothek des Missionsvorstandes Fr. Bauer nachgeschafft wurden seit Juni 1851“, steht.

³³ LA Bau 2, Unterabteilung Linguistik, Nr. 3.

³⁴ LA Bau 2, Unterabteilung Pädagogik, Nr. 3.

³⁵ LA Bau 2, Unterabteilung Deutsche Literatur, Nr. 2.

³⁶ A.a.O., Nr. 3.

³⁷ A.a.O., Nr. 89 u. 90.

ing, Georg Christoph *Lichtenberg*), der Weimarer Klassik und ihres Umfelds (*Goethe*, *Schiller*, ferner *Kleist*, *Jean Paul*, *Johann Gottfried Seume* u. a.), einiges Schrifttum der Befreiungsbewegung (*Joh. Gottlieb Fichte*, *Ernst Moritz Arndt*, *Theodor Körner*) sowie Lyrikanthologien und volkstümlich-belehrende Texte (*Gellert*, *J. P. Hebel*), auch in Mundart (*Johann Conrad Gröbel*). Es gibt ferner die sog. Ossiandichtung und Werke ausländischer Weltliteratur (*Dante Alighieri*, *Torquato Tasso*, *William Shakespeare*). Der Katalog liest sich wie ein Auszug aus dem bildungsbürgerlichen Literaturkanon der Epoche. Zitate der darin vertretenen Autoren verwendete Bauer bei sprachlicher und pädagogischer Eignung in der Grammatik als Sprachmuster.³⁸

Zu den 160 Titeln gehört ferner eine ansehnliche Folge akademischer und schulischer Lehrbücher. Sie wird angeführt von *Wilhelm Wackernagels* Altdeutschem Lesebuch (Nr. 1 des Katalogs), umfasst weitere Chrestomathien, ferner Literaturgeschichten sowie Einzelschriften samt einer Schriftensammlung zur Orthographie und natürlich Schulgrammatiken. Hier bilden neben den neun Exemplaren der Bauer-Grammatik zwischen 1850 und 1865 insgesamt 14 Werke von ‚Fremdautoren‘ den Bestand, darunter zwei Schulgrammatiken des mehrfach genannten *Josua Eiselein*.³⁹

Bauer hat demnach Bücher für sein Selbststudium zusammengetragen, die ohne Zweifel für die Arbeit an der Mischgrammatik wichtig waren, sowohl für den Einstieg in die Erstauflage wie für die späteren Folgen. Er bemühte sich nachweislich um den aktuellen wissenschaftlichen und didaktischen Standard, war auf Vollständigkeit und Relevanz bedacht und hielt Umschau bei der ‚Konkurrenz‘. Was ihm für den Unterricht wichtig und geeignet erschien, übernahm er in sein Lehrbuch. Schon 1850 wie in den folgenden Auflagen bittet er zudem um „Bemerkungen und Berichtigungen wohlmeinender und kundiger Schulmänner“⁴⁰, also um Rückmeldungen von Praktikern, denn in das Werk sollten zutreffende Kritik oder gesicherte neue Forschungsergebnisse unterrichtsgerecht integriert werden. Seine „Bitte um fördernde Winke und Mittheilungen“ wurde „über Erwarten“ erhört.⁴¹ Von Auflage zu Auflage arbeitet Bauer um; auch Rezensionen in Fachzeitschriften oder kritische Behördenschreiben werden berücksichtigt⁴², denn – an Fleiß u. gutem Willen zur Verbesserung der Schrift will ichs nicht fehlen lassen“⁴³, heißt es dazu in einem Brief an Frommann.

Wie oben angemerkt, war das stete Anwachsen der Wissensbestände der seit Anfang des 19. Jhs. blühenden deutschen und germanischen Philologie ebenso zu bewältigen wie jenes der gleichfalls intensiv expandierenden historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, vor allem der Etymologie. Zudem galt es, in der „Mischgrammatik“ die didaktische Balance zwischen der synchronen und der diachronen Sprachwissenschaft zu halten. Ein Schulbuchautor war hier gefordert. Bauer gelang es, die Aktualität und den wissenschaftlichen Standard in der Progression zu wahren und dabei die Mischung zwischen „Sprachzergliederung“ und Sprachvergleich bzw. Sprachgeschichte auszubalancieren, wenn gleich dieser Bereich ab 1859 zusätzlich durch ein „Hilfsbuch“ zur Etymologie erweitert wurde.

³⁸ Vgl. unten, Kap. 4.2.4, Exkurs 2.

³⁹ A.a.O., Nr. 10 u. Nr. 13.

⁴⁰ Aufl. 1850, S. IV.

⁴¹ Aufl. 1859, S. VIII.

⁴² Vgl. Bf. vom 29. Juli 1860 u. Bf. vom 22. Sept. 1861.

⁴³ Bf. vom 8. Sept. 1860.

Als Nachweis für Bauers Wissenschaftsrezeption und die hierdurch gewährte Aktualität des Lehrbuchs kann man ebenso die *Geschichte der germanischen Philologie* des Erlanger „Culturhistorikers“⁴⁴ und Professors der deutschen Sprache und Literatur Rudolf von Raumer (1815–1876) heranziehen. In seinem 1870 erschienenen Grundlagenwerk finden sich – mit zeitlichen Angaben – die Namen und Bücher nahezu all der Autoren wieder, die auch Bauer in den diversen Auflagen seiner Grammatik als Bezugsgrößen und Quellen anführt.⁴⁵ Dass Bauer rasch reagierte, sei z. B. aus der für Österreich bestimmten Grammatik von 1857 belegt: Als aktuellen Literaturhinweis führt er hier ein in 6. Auflage erschienenen Werk von 1856, also einem Jahr zuvor, an, das auch bei Raumer anerkennend erwähnt ist.⁴⁶ Dass andererseits die Rezeption nicht immer glückte, beweist z. B. Kritik von 1860 aus Wien an einer Umarbeitung nach der Schrift über Wortbildung von Adalbert Jeitteles.⁴⁷ Das jedoch meist erfolgreiche, zunehmend behutsamer werdende „Updating“ ist ein Wesenszug, der das Lehrbuch durchgehend kennzeichnet. Nach Bauers Tod hält der Bearbeiter Konrad Duden daran fest: „Die neusten sicheren Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen sind in vorsichtiger Weise berücksichtigt“.⁴⁸

Als Autodidakt blieb Bauer freilich stets bescheiden. Seine Selbsteinschätzung als Autor, sein Verlangen nach Rat und Hilfe und seine Anstrengungen, wissenschaftlich nicht unterzugehen, erhellen insbesondere die 22 Briefe an Georg Karl Frommann, die aus der Zeit zwischen 1852 und 1862 erhalten sind. Frommann (1814–1887) war Bauers wichtigster Gewährsmann, Berater und Helfer in Sachen Sprachforschung und Grammatik. Im Oktober 1856 gesteht er ihm: „Ich muß mich in der That wundern, daß Sie so viel thätige Theilnahme einem so geringen Buche beweisen, als das meinige ist. Ich bin mir wol bewußt, daß es eine Laienarbeit ist u. weiß heute noch nicht recht, wie ich dazu gekommen bin. Weil es nun aber einmal so ist, u. ich wünschen muß, daß das Buch möglichst brauchbar wird, so bin ich Ihnen doch für Ihre fernere Theilnahme sehr verbunden u. werde jeden Wink u. jede Verbeßerung, die mir von Ihrer Meisterhand zukommt, dankbar annehmen, ebenso alles, was zur Förderung und Verbreitung des Büchlein(sic), ohne Sie besonders zu bemühen, geschehen kann.“⁴⁹

⁴⁴ ADB Bd. 27 (1888), ab S. 423 (digitale Volltextausgabe).

⁴⁵ Rudolf v. RAUMER: *Geschichte der germanischen Philologie* vorzugsweise in Deutschland (= Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neueste Zeit. 9. Bd.) München 1870 (Reprint 1965). Zu nennen sind als zeitgenössische Autoren – neben den oben genannten Sprachwissenschaftlern K. F. Becker, J. Grimm und W. v. Humboldt – in alphabetischer Folge: Adalbert Jeitteles, Friedrich Jakob Schmitthenner, Ludwig Uhland, August Friedrich Christian Vilmar, Philipp Wackernagel, Wilhelm Wackernagel, Karl Weigand. Nicht bei RAUMER erwähnt, aber von Bauer herangezogen ist ferner Theodor von Thrämer, dessen Stillehre Bauer selbst in einer 2. Auflage überarbeitet herausgeben wollte; er verstarb aber vorher – genaueres hierzu unten, Kap. 4.2.4 u. ADB Bd. 38 (1894), S. 126 (digitale Volltextausgabe). Becker, R. v. Raumer, Schmitthenner, Vilmar sowie Ph. und W. Wackernagel werden auch bei MATTHIAS (wie Anm. 16) als wichtige Protagonisten des Deutschunterrichts im 19. Jh. geführt.

⁴⁶ Vgl. Aufl. 1857, S. 1; es handelt sich um die Literaturgeschichte von August Friedrich Christian VILMAR: *Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur*. Marb. u. Leipz. 6. Aufl. 1856. Vgl. auch RAUMER, S. 668.

⁴⁷ Vgl. unten, Kapitel 4.2.3.

⁴⁸ Aufl. 1887, S. IV; auf S. 2, a.a.O., verweist Duden ebenfalls auf Vilmars 22. Aufl. von 1886.

⁴⁹ Bf. vom 7. Okt. 1856.

Wer war dieser Mann, dem Bauer so verbunden ist und dem er in seinen Briefen wie in den Vorreden der diversen Grammatikauflagen immer wieder so emphatisch für seine Unterstützung dankt?⁵⁰ Den umfassend gebildeten, promovierten, im Bibliotheks- und Archivwesen kundigen Germanisten und Sprachforscher holte Hans von Aufseß, seit 1832 in Nürnberg und energischer Betreiber der Gründung des Germanischen Nationalmuseums, im Gründungsjahr 1853 aus Coburg, wo er als Lehrer ein eigenes Bildungsinstitut führte, nach Nürnberg. Seit 01.11.1853 im Museum, kümmerte Frommann sich um den Aufbau von Archiv und Bibliothek und legte den Grund für die wissenschaftliche Ausrichtung des Hauses. 1864–1866 vertrat er den vakanten Direktorenposten, ab 1866 bis zu seinem Tod 1887 war er zweiter Direktor. Schon während des Philologiestudiums in Heidelberg und Göttingen hatte er enge Kontakte zu den bedeutendsten Sprachforschern seiner Zeit aufgebaut, u. a. zu Georg Friedrich Benecke, Georg Gottfried Gervinus, Wilhelm und Jacob Grimm, und seither gehalten. Seine Stellung am Museum brachte ihn mit weiteren bedeutenden Männern der Altertums-, Sprach- und Literaturwissenschaft „in persönliche Berührung oder schriftlichen Verkehr“.⁵¹ Gleichzeitig unterrichtete er am Nürnberger (Melanchthon-)Gymnasium das Mittelhochdeutsche, hielt Vorträge im Lehrerverein und engagierte sich im evangelischen Schulverein. Menschlich bescheiden, religiös und pflichtbewusst bot er „Rath und Auskunft Suchenden in selbstlosester Weise seine fast nie versagende Hülfe“.⁵²

Ein solcher beständig „Rath und Auskunft Suchender“ war, im Ton bisweilen etwas larmoyant, Friedrich Bauer. Den Kontakt hatte der Nürnberger (Schul-)Professor Dr. Joachim Meyer hergestellt. Er hatte Ende Dezember 1851 bei Frommann in Coburg schriftlich angefragt, ob er Bauer bei der Überarbeitung seiner Grammatik für die zweite Auflage unterstützen und ihm seine „Bemerkungen zu jenem Buche“ mitteilen könne. Der Katechet Bauer habe gebeten, Frommann „dringend zur Mittheilung (seiner) Verbesserungen einzuladen, um diesmal eine befriedigendere Arbeit liefern zu können“.⁵³ Frommann kommt der „dringenden“ Bitte nach. Bereits am 12. Januar 1852 dankt Bauer ihm, dass „durch die gütige Vermittlung des Herrn Professor Meyer dahier ... die mir für die Überarbeitung meiner Grammatik sehr erwünscht kommenden Bemerkungen u. Zusätze von Ihrer Hand zugekommen (sind). Ich war nicht berechtigt zu erwarten, daß Sie in dem Maße u. der aufopfernden Liebe meiner geringen Arbeit Ihre Aufmerksamkeit zuwenden würden. Um so mehr war ich überrascht und erfreut zugleich über den reichen Stoff und die werthvollen Berichtigungen und Verbesserungen, die dem Büchlein in seiner neuen Auflage zu gute kommen sollen. Ich kann meinen Dank vorläufig durch nichts zu erkennen geben als durch treue Benutzung Ihrer Mittheilungen und die Versicherung der ungetheiltesten Hochachtung und Liebe ... Ich freue mich aber Ihnen abermal zu begegnen in der gemeinsamen Liebe zu unserer theuern Muttersprache.“ Er berichtet sodann – dem Sprachwissenschaftler gegenüber mit den geziemenden Bescheidenheitstopoi – vom Erfolg der Grammatik: „ ... Vielleicht interessiert Sie zu hören, daß es besonders stark auf

⁵⁰ So heißt es in der Aufl. 1859, S. VII: „Ich halte es für Pflicht der Dankbarkeit und für eine Empfehlung dieser Arbeit, wiederholt der Verdienste öffentlich Erwähnung zu thun, welche sich ... Herr Dr. Frommann ... durch seine edle und uneigennützig thätige Theilnahme an der Verbesserung und Vervollständigung dieser Schrift in den verschiedenen Auflagen bis auf die letzte herab erworben hat.“

⁵¹ ADB Bd. 49 (1904), S. 179–184; anonym (digitale Volltextausgabe).

⁵² A.a.O.

⁵³ Bf. vom 27. Dez. 1851 an Frommann (GNM-HA-NL Frommann K.3-Joachim Meyer, Nürnberg).

Österreich geht und auch in mehreren Schullehrerseminaren, hier in Altdorf, in Württemberg in Eßlingen u. a. Eingang gefunden hat. Mein Beruf hat sich freilich derweilen geändert, indem ich gegenwärtig, wie Ihnen bekannt, der Mission diene. Da bleibt nur noch wenig Zeit zum Studium in dieser Sache. Doch habe ich das Mögliche gethan in der kurzen Zeit, die mir das Drängen des Verlegers gelassen, um das Büchlein brauchbarer zu machen.“⁵⁴

Im Juli 1852 kann Bauer Frommann die zweite Auflage seiner Grammatik überreichen: „Verehrter Freund! Endlich bin ich im Stande Ihnen ein Exemplar meiner Grammatik zu übersenden, nachdem der Buchhändler übermäßig mit der Versendung gezögert, u. überhäufte Arbeiten auch von meiner Seite eine Zögerung verursacht haben.“⁵⁵ Angesichts des gedruckten Werks stellt sich neben der Freude, einiges wesentlich verbessert zu haben, auch Verzagtheit ein: „... allein ich sehe mehr als je, was da noch zu thun übrig bleibt. Ich habe für diesmal wie Sie finden werden, mein Hauptaugenmerk auf die so sehr vernachlässigte Formenlehre gerichtet. In der Etymologie ist nachgebeßert u. vervollständigt; sie aber brauchte eine neue Durcharbeitung, eben so die Syntax, zu geschweigen der Orthographie. Allein es war diesmal mehr zu leisten unmöglich.“⁵⁶

Seine beständigen Bitten um fachlichen Beistand begleitet Bauer mit Entschuldigungen, Frommann „von neuem ... zu bemühen“⁵⁷, und verleiht der Hoffnung Ausdruck, ihm „Gegendienste leisten zu können.“⁵⁸ Zugleich fragt er, ob Frommann von Wilhelm Beck (Verleger) in Nördlingen Antwort bekommen habe. Später erfährt man genaueres. Bauer teilt Frommann mit, dass „... der Verleger nach einer mit ihm gepflogenen Besprechung einigermaßen für Ihre Mühe erkenntlich sein (wird), wie es auch mehr als billig ist.“⁵⁹ Beck beteiligt demnach Frommann am Honorar. Auch geht aus den zunehmend herzlicher werdenden Briefen Bauers hervor, dass sich eine Freundschaft entwickelte, die über den Grammatikdiskurs hinausging – mit Bücheraustausch, gegenseitigen Besuchen, der Vermittlung von Haushaltshilfen aus der Diakonie für den Frommannschen Haushalt in Nürnberg und kurzen Berichten Bauers zu Neuendettelsauer Begebenheiten.⁶⁰

Anzumerken ist hier noch, dass aus Bauers Briefen auch dessen nähere Verbindung zu Rudolf von Raumer hervorgeht, den er Frommann gegenüber einmal als seinen „Freund“⁶¹ bezeichnet. Über Frommann versucht er, von Raumer eine Rezension seiner Etymologie⁶² zu erhalten. Da Raumer jedoch wenig Bereitschaft dazu zeigt, hätte Bauer mit ihm „gerne einmal darüber gesprochen, aber“, gesteht der Autodidakt, „ich habe zu großen Respect vor seiner Gelehrsamkeit, als dass ich mich frei wagen sollte, mit ihm darüber zu verkehren.“⁶³

⁵⁴ Bf. vom 22. Jan. 1852.

⁵⁵ Bf. vom 9. Juli 1852.

⁵⁶ Bf. vom 9. Juli 1852.

⁵⁷ Bf. vom 11. April 1857.

⁵⁸ Bf. vom 30. Nov. 1857.

⁵⁹ Bf. vom 22. Sept. 1861.

⁶⁰ Auch Wilhelm Löbe, Rektor, und Ernst Lotze, Konrektor der Diakonissenanstalt, korrespondieren zwischen 1858 und 1864 je zweimal mit Frommann (GNM-HA-NL Frommann K.3-Pfarrer Wilhelm Löbe, Neuendettelsau resp. Conrektor Lotze, Neuendettelsau).

⁶¹ Bf. vom 3. März 1856.

⁶² Bf. vom 23. Mai 1859.

⁶³ Bf. vom 29. Juli 1860.

Raumer ist auch im Zusammenhang mit Phonetik und Orthographie für Bauers Wissenschaftsrezeption wichtig⁶⁴, war der Gelehrte doch ein namhafter Verfechter der gemäßigten phonetischen Schreibung. Zu diesem Standpunkt erarbeitete er im Auftrag Preußens ein Konzeptpapier für die 1876 in Berlin stattfindende I. Orthographische Konferenz, auf der er gemeinsam mit Frommann das Königreich Baiern vertrat. Frommann wiederum war von Anfang an Bauers Gewährsmann auch in Sachen Orthographie. So schließt sich hier ein für den internen Grammatikdiskurs relevanter propädeutischer Zirkel zwischen dem „Laien“ und den beiden Wissenschaftlern. Insbesondere Frommanns Helferrolle ist nicht hoch genug einzuschätzen. Auf sich allein gestellt hätte Bauer angesichts seiner hauptberuflichen Arbeitsbelastung den vielfältigen, nicht abreißen den Überarbeitungs- und Änderungsansprüchen an sein Lehrbuch kaum standhalten können.

4 Bauers Grammatik – konstant in den Grundzügen

4.1 *Motive und Intentionen*

Bauers Gründe, eine Schulgrammatik zu verfassen, und die Absichten und Ziele, die er damit verfolgte, lassen sich bereits einem Lehrprogramm von 1848 entnehmen, welches er während seiner Unterrichtstätigkeit an der Kreis-Landwirtschafts- und Gewerbschule in Nürnberg entwarf. Ein kurzer Blick auf Bauers Schul- und Unterrichtssituation trägt zum Verständnis bei.

Mit Beginn des Schuljahres 1838/39 unterrichtet der 1835 examinierte und 1837 ordinierte Theologe dort evangelische Religionslehre. Es war üblich, dass Anwärter auf ein Pfarramt solange in geringer geachteten und bezahlten Lehrposten ausharrten, bis ihnen der Aufstieg in eine Pfarrei gelang. Der Jahresbericht der Schule führt Bauer im „Lehrpersonale“ (= Personalverzeichnis) als „Kandidat Bauer, Katechet und Lehrer der protestant. Religion“.⁶⁵ Er erteilt insgesamt acht Wochenstunden, vier in der gewerblichen und vier in der landwirtschaftlichen Abteilung.⁶⁶ Dieses Stundendeputat hat Bauer bis zum Schuljahr 1844/45 inne. Die Lerninhalte des Religionsunterrichts werden im Jahresbericht wie die der anderen Lehrfächer in knappen Stichworten für jeden Kurs jeder Abteilung aufgelistet. Für manche Fächer gibt es Lehrbücher, für Religion steht keines zur Verfügung.

Ab dem Schuljahr 1845/46 wird Bauer im „Lehrpersonale“ der gewerblichen Abteilung als „Kandidat Bauer, Katechet und Lehrer der protestantischen Religion und der deutschen Sprache“⁶⁷ geführt. Zu den acht Stunden Religionslehre kommen fünf Wochenstunden Deutsch im ersten Kurs der gewerblichen Abteilung hinzu, gehalten jeweils in Klasse A und Klasse B.⁶⁸ Die Größe der beiden Klassen im ersten Kurs beträgt 46 resp. 47 „Knaben und Jünglinge“, Alter zwischen 12 und 18 Jahren. Den Berufsangaben der Väter nach zu urteilen kommen die Schüler meist aus dem mittelständischen Milieu Nürnbergs

⁶⁴ 1855 veröffentlichte er einen Aufsatz über Rechtschreibung, den Bauer besaß (vgl. Bf. v. 3. März 1856 u. Aufl. 1871, S. VI).

⁶⁵ Jahresbericht über die technischen und landwirtschaftlichen Lehranstalten in Nürnberg, bekannt gemacht am Schlusse des Schuljahres 1838/39, S. 4. In: Stadtbibliothek Nürnberg. Sign. Nor. J.B. 26. 1836–1861. Die technischen und landwirtschaftlichen Lehranstalten in Nürnberg im Jahr 1839ff

⁶⁶ Vgl. a.a.O., S. 6ff

⁶⁷ Jahresbericht 1845/46, S. 13.

⁶⁸ Vgl. a.a.O., S. 15. Zu Bauers Schul- und Unterrichtssituation geben auch seine während der Jahre 1845–47 geführten tagebuchartigen Notizen Auskunft, die leider für diesen Beitrag nicht mehr ausgewertet werden konnten.

und der engeren und weiteren Umgebung (Handwerker, Gewerbetreibende, mittlere und höhere Beamte), vereinzelt auch aus der Oberschicht (z. B. Königlicher Kammerherr; Obristlieutenant und Gutsbesitzer).⁶⁹ Ähnlich beschaffen wie 1845/46 sind in den Folgejahren im ersten Kurs Klassenzahlen, Anzahl der Schüler und deren Altersdurchschnitte; die Allerjüngsten sind 11½, die Ältesten 20¼. Im Jahresbericht 1845/46 ist auch verzeichnet, welche Lerninhalte Bauer im Deutschunterricht behandelt. Er unterrichtet: „Grundzüge der deutschen Grammatik. Erläuterung der einzelnen Redeteile und ihrer Verbindung im Satze; die Lehre von der Interpunktion. Grammatische und orthographische Uebungen. Fertigung von Aufsätzen mit gegebenem Stoff. Lesen und Zergliedern deutscher Musterstücke. Auswendiglernen von Gedichten.“⁷⁰ 1846/47 legt er zu: „Grundzüge aus der deutschen Grammatik. Lautlehre, Etymologie, Flexionslehre, das Wichtigste aus der Lehre vom einfachen und zusammengesetzten Satz. Fortlaufende grammatische Uebungen aus dem Lesebuch im Zergliedern der Sätze und im Bestimmen der einzelnen Redetheile nach ihren verschiedenen Formen. Orthographische und stylistische Übungen.“⁷¹ Auch das Memorieren steht auf dem Plan. 1847/48 und 1848/49 liegt nochmals das Hauptgewicht auf Grammatik und Sprachzergliederung. Vergleicht man Bauers Angaben mit denen seiner Vorgänger⁷², so fällt auf, dass sie umfangreicher, differenzierter und ambitionierter sind. Bauers Vorgänger unterrichteten die Grammatik nach Johann Christian August Heyse⁷³, er nicht. In der Angabe „Grundzüge der deutschen Grammatik“ klingt bereits der Titel seines Lehrbuchs an. Im Jahresbericht 1849/50 wird Bauer als Lehrkraft nicht mehr aufgeführt. Vier Jahre dauerte seine Zeit als Deutschlehrer an der Kreislandwirtschafts- und Gewerbschule. Sein gesamtes Stundendeputat übernimmt der „Mittagprediger“ Johann Wilhelm Baer.⁷⁴ Auf den Grundlagen, die Bauer gelegt hat, wird scheinbar nicht weiter gebaut, denn die Angaben zu den Lerninhalten werden wieder zurückgefahren. Doch ab dem Schuljahr 1852/53 unterrichtet der Kollege Baer im ersten und zweiten Kurs im Fach Deutsche Sprache „Deutsche Grammatik ... nach Fr. Bauer's Grammatik“⁷⁵, dem Werk des Vorgängers. Auch in den Folgejahren wird Bauers Grammatik verwendet. Sie hat sich an seiner ehemaligen Schule durchgesetzt.

Angestellt an einer Lehranstalt, die kein Gymnasium war, gleichwohl aber Schüler unterrichtete, die der Elementarstufe entwachsen waren, mag Bauer das Fehlen eines geeigneten Deutschlehrplans und -lehrbuchs für seine nach Alter und Kenntnisstand fortgeschrittenen „Zöglinge“ bald als Mangel empfunden haben. Er veröffentlichte im Jahresbericht 1847/48 das oben angezeigte „Programm“ für sein ‚neues‘ Fach, das er „Andeutungen über eine gründliche und fruchtbare Behandlungsweise des deutschen Sprachunter-

⁶⁹ Vgl. a.a.O., S. 23. Zur Sozialstruktur in Nürnberg zwischen 1800 und 1871 allgemein vgl. Petrus MÜLLER, Liberalismus in Nürnberg 1800 bis 1871. Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte. Bd. 45, 1990, S. 49ff

⁷⁰ Jahresbericht 1845/46, S. 15.

⁷¹ Jahresbericht 1846/47, S. 7.

⁷² Es waren nach Auskunft der Jahresberichte von 1839/40 bis 1845/46 zunächst Prof. Dr. Ghillany, der auch Geschichte gab. Er wurde am 1. Mai 1841 durch Lehrer Kellermann abgelöst. Dieser erteilte neben Deutsch auch Arithmetik, Geometrie und Geographie. Ihm folgte Bauer als Deutschlehrer.

⁷³ Johann Christian August Heyse (1764–1829) hat nach 1814 mehrere grammatische Lehrbücher für den Unterricht veröffentlicht, die weite Verbreitung fanden. Diese Art von Grammatikunterricht hatte J. Grimm heftig angegriffen (vgl. auch MATTHIAS, wie Anm. 16, S. 257f).

⁷⁴ Vgl. Jahresbericht 1849/50, S. 19ff

⁷⁵ Vgl. Jahresbericht 1852/53, S. 7 u. S. 9.

richts namentlich in Gewerbschulen⁷⁶ nannte. Das Programm war dem Jahresbericht vorgeschaltet, ähnlich wie in vorausgehenden oder nachfolgenden Jahresberichten Programme zu anderen Lernbereichen der Schule, etwa Mechanik, Architekturgeschichte oder Algebra.

Darin bezieht Bauer sich eingangs ausdrücklich auf J. Grimm und K.f Becker, von deren Forschungen eine „völlige Umgestaltung“⁷⁷ des muttersprachlichen Unterrichts zu erhoffen sei, da es schlecht um diesen stehe. Mit der Absicht, diesen Zustand zu verbessern, arbeitet er ein Konzept aus, als dessen Kern er einen Grammatikunterricht vorschlägt, der die Form der Muttersprache „e r l e r n e“⁷⁸ lässt und die historische Sprachbetrachtung einschließt. Hierbei betont er namentlich den hohen Ertrag und Bildungswert der Etymologie für Sprachverständnis und Sprachverwendung der Jugend. Die Brücke zur Orthographie lasse sich ohne weiteres schlagen.⁷⁹ Zudem stärke die Sprachgeschichte „der Jugend den historischen Sinn“⁸⁰ und biete Anlass zur „Sprachvergleichung“⁸¹ – womit er nicht etwa den Vergleich mit fremden Sprachen, sondern zwischen Dialekt und Schriftsprache oder zwischen regionalen und sozialen Varietäten der Muttersprache meint. Da verstehe es sich von selbst, wie ein grammatisches Lehrbuch beschaffen sein müsse:

„Ein grammatisches Lehrbuch ... muß einestheils dem gegenwärtigen Stand der deutschen Sprachwissenschaft, andererseits dem praktischen Lehrbedürfnis entsprechen; es muß den ganzen Reichthum des Stoffes möglichst kurz und gedrängt geben und dabei übersichtlich, deutlich und bestimmt sein. Als eine dringende Forderung dabei erscheint: die einfachste Anordnung des Stoffes im Ganzen und einzelnen nach wenigen grammatischen Hauptrubriken, fern von allen logischen Künsteleien und philosophischen Systemen ... Die Beigabe von Beispiel- und Aufgabensammlungen ist ... entbehrlich, erschwert die Uebersichtlichkeit und vertheuert das Lehrbuch, dessen Anwendbarkeit meist durch die Mäßigkeit des Preises bedingt ist. Soll dasselbe den Anforderungen der Zeit genügen, so wird es durch und durch den s p r a c h h i s t o r i s c h e n Charakter festhalten müssen.“⁸²

Von den aktuellen, „zwar trefflichen Arbeiten“ – Bauer nennt diverse Autoren⁸³, freilich nicht Heyse – erweise sich jedoch keine „für das obenbezeichnete Bedürfnis ... als ganz geeignet. Lediglich durch dieses Bedürfnis getrieben, ohne sich genannten Männern nur irgend an die Seite stellen zu wollen, von denen er gelernt zu haben ohne Scheu bekennt, hat es der Verfasser dieses Aufsatzes versucht, ein grammatisches Lehrbuch von möglichst geringem Umfang auszuarbeiten und gedenkt es im Drucke erscheinen zu lassen.“⁸⁴

⁷⁶ Der für Schriften solcher Art verbreitete Titel „Andeutungen“ verrät, dass es, bei aller plakativen Bescheidenheit der Autoren, auch um ein vorsichtiges Herantasten an die noch nicht allseits etablierte Thematik ging – bei Bauer zudem womöglich mit Rücksicht auf den an „seiner“ Schule bislang gepflegten Deutschunterricht.

⁷⁷ Andeutungen, S. 3.

⁷⁸ A.a.O., S. 4; Sperrung im Original.

⁷⁹ Hier denkt Bauer wohl an die historische Schreibweise.

⁸⁰ A.a.O.

⁸¹ A.a.O.

⁸² A.a.O., Sperrung im Original.

⁸³ Bauer nennt a.a.O. Autoren, die in den 1840er Jahren Sprachlehren veröffentlicht haben, darunter Josua Eiselein (vgl. Anm. 30).

⁸⁴ Andeutungen, S. 7.

Die nun im Programm folgenden Überlegungen zum Literaturunterricht fügen sich in das Konzept der Übersichtlichkeit und passen vor allem gut in das politische Klima der Zeit, schließlich ist 1848 das Erscheinungsjahr: Das leitende Prinzip sei „der Gedanke der n a t i o n a l e n Erziehung“, neben dem freilich der „ä s t h e t i s c h e Gesichtspunkt“⁸⁵ gewahrt sein müsse.

Für Bauer „bleibt zum Schlusse dieser Andeutungen nur noch übrig, mit einigen Bemerkungen darauf hinzuweisen, daß sich diese Behandlungsweise besonders für unsere Gewerbsschulen zu eignen scheint ... (Diesen Schulen) ... macht man den Vorwurf der Einseitigkeit und einer auffallenden Vernachlässigung der allgemeinen, besonders sprachlichen und geschichtlichen Bildung ... Aber der hier angedeutete Weg, wenn er mit nachhaltigem Eifer betreten und consequent durch die verschiedenen Lehrstufen verfolgt würde – die philologische und sachliche Behandlung der Muttersprache –, könnte doch ein so fruchtbares Mittel einer gründlichen und allgemeinen Bildung werden, daß sie den Mangel der sogenannten humanistischen, wie sie durch Erlernung der alten Sprachen gewonnen wird, zum großen Teil vergessen machen würde.“ Rhetorisch fragt er: „Sollten sich nicht gerade diese Schulen ... berufen fühlen, ... Stätten nicht bloß einer allgemein menschlichen, sondern einer nationalen Bildung zu werden?“ Sie würden „sich einen bedeutenden Antheil an der Lösung der großen Aufgaben unserer Zeit sichern ...“ Die Ideen des neuen, vaterländischen Deutschunterrichts gipfeln zuletzt in der Vision „vom Morgenroth einer bessern Zeit“.⁸⁶

Die „Andeutungen“ erschienen im vorletzten Jahr von Bauers Schuldienst. Schon vorher hatte er an dem angekündigten Lehrbuch gearbeitet, was neben seiner Prediger- und Seelsorgertätigkeit und dem Tagesgeschäft des Religions- und Deutschlehrers sicher kein leichtes Unterfangen war. Zudem war er ja seit 1846 Vorstand der Missionsvorbereitungsanstalt in Nürnberg und dort nach dem Ausscheiden aus dem Gewerbeschuldienst 1849 hauptamtliche Lehrkraft⁸⁷. Auch als Wissenschaftler sah er sich nicht. Doch es scheint ihm ein echtes Bedürfnis gewesen zu sein, seine Schüler auf der Grundlage eines modernen Lehrwerks nach einem klaren Konzept zu unterrichten. Hinzu kommt das sprachpatriotische Anliegen – die Liebe zur teuren Muttersprache⁸⁸, das ihn zum Schulbuchautor werden ließ. Angesichts seines geringen Einkommens dürfte er sich von einem Autorenhonorar zudem eine Verbesserung seiner finanziellen Situation erhofft haben.⁸⁹

Der Primat der Muttersprache, die Lebenspraxis der Schüler, die Unterrichtstätigkeit der Lehrer und die Exaktheit der Lehre bildeten den Kerngehalt und Zielpunkt seiner 1850er –Schulgrammatik. Das bedeutete die Einsetzbarkeit in allen höheren Bildungsanstalten und auch in Lehrerseminaren.⁹⁰ Daran hat Bauer konsequent festgehalten. So bestimmte er z. B. 1871 als Aufgabe seines Lehrbuchs,

⁸⁵ A.a.O., S. 8; Sperrung im Original.

⁸⁶ A.a.O., S. 12.

⁸⁷ Hier wurde im gleichen Jahr die Grammatik (wohl im Manuskript) im Deutschunterricht eingesetzt (frdl. Hinweis von H. Rößler; vgl. 2. Jahrbuch über die Missionsvorbereitungsanstalt in Nürnberg für 1849, S. 6).

⁸⁸ Vgl. die diversen „Vorreden“; auch in den Briefen an Frommann macht er dies immer wieder geltend.

⁸⁹ Diese Hoffnung erfüllte sich in für Bauer sehr erfreulicher Weise (vgl. Beitrag Rößler).

⁹⁰ Auf den Einsatz in Lehrerseminaren weist Bauer schon in seinem Brief vom 12. Jan. 1852 hin, ebenso in der Aufl. 1857, S. IX, und noch in der letzten Aufl. 1912 wird dieser Sachverhalt erwähnt (vgl. S. IV).

- „die Bedürfnisse der Schule, der Lehrenden und Lernenden, für die es bestimmt ist, ins Auge zu fassen und zu befriedigen“ sowie
- „feststehende bleibende Resultate der wissenschaftlichen Forschung“ der Schule und dem Leben zu vermitteln.⁹¹

Dass dies erreicht sei, so der Verfasser mit berechtigtem Stolz, bewiesen allein schon die „vielfachen Auflagen“⁹², die das Buch bislang erlebt habe. Er zählt auf, wo es eingeführt ist: In der ganzen Österreichischen Monarchie, im Königreich Baiern sowie „in andern Ländern des südlichen und nördlichen Deutschlands, ja selbst über das Meer in Nordamerika hat das Buch Aufnahme und Verbreitung gefunden.“⁹³ Dies ist eine beeindruckende Bilanz.

4.2 *Aufbau und Inhalt*

4.2.1 *Abfolge der Lerninhalte*

Die Grammatik ist klar differenziert aufgebaut. „Die Anordnung der einzelnen Theile bestimmt der praktische Zweck“, so Bauer.⁹⁴ Eine tabellarische Übersicht über das Indogermanische samt einem sprach- und in Grenzen literaturgeschichtlichen Durchgang, der im Lauf der Jahre immer umfangreicher wird, sowie ein gleichbleibend knapper Abriss grammatischer Grundbegriffe bilden die Einleitung. Der wesentliche Inhalt, das Regelwerk der Sprachlehre, ist in fünf Großkapitel untergliedert, welche, vom Lerngegenstand aus gesehen, hierarchisch aufsteigend nacheinander die „Teillehren“ – Lautlehre, Wortbiegungs- oder Flexionslehre, Lehre von der Wortbildung oder Etymologie, Lehre von der Wortfügung = Satzlehre oder Syntax, Rechtschreiblehre oder Orthographie – abbilden.⁹⁵ Wo angebracht, eröffnen allgemeine Bemerkungen die Großkapitel. Dann folgen eine nummerierte Binnenaufteilung der Kapitel sowie die weitere Untergliederung in Paragraphen. Zur Verdeutlichung oder Einschränkung gibt es zusätzlich, falls erforderlich, Anhänge. Der Erkenntnisweg im Grammatikunterricht sollte übersichtlich hervortreten und die Abfolge des Lernprozesses sollte in einen auch äußerlich wahrnehmbaren Bezug zu den Lerngegenständen gesetzt werden. An dieser Abfolge wurde in keiner Auflage etwas geändert. Selbst Basler hat noch 1935 daran festgehalten.

4.2.2 *Grammatische Fachsprache*

In den „Vorreden“ der diversen Auflagen pflegt Bauer wie in den Frommann-Briefen seinen unverkennbaren Individualstil, der stark vom gehobenen klerikalen Zeitstil – verschlungene Satzgirlanden, bisweilen religiös gefärbte Metaphorik – beeinflusst ist. Anders steht es mit der Sprachverwendung im Grammatiktext. Sie ist eindeutig als Metasprache, d. h. Sprache über die Sprache, angelegt, durchgehend fachlich geprägt und von einer ins-

⁹¹ Vgl. Aufl. 1871, S. III.

⁹² Vgl. a.a.O.

⁹³ Vgl. a.a.O., S. IV; bereits im März 1850 waren 33 Exemplare der Grammatik mit einer Büchersendung aus Neuendettelsau nach Fort Wayne im Staat Indiana (USA) geschickt worden (LA Nr. 909; frdl. Hinweis von H. Rößler).

⁹⁴ So z. B. 1871, S. 12, oder 1912, S. 11.

⁹⁵ Dieser Aufbau entspricht der gängigen Abfolge. Vgl. hierzu die kritische Würdigung von GLINZ (wie Anm. 15), S. 423ff

gesamt sachbezogenen Ausdrucksweise. Sachverhalte werden beschrieben, erklärt, erläutert, sprachliche Varianten werden bisweilen gewertet, und alles wird hinreichend mit Beispielen belegt. Bei den grammatischen Fachbegriffen (Termini) hält Bauer sich eng an die metasprachlichen Konventionen. Sie entstammen der lateinischen Terminologie, die das Vorbild Grimm 1819 bzw. 1822 bewusst beibehalten hatte⁹⁶, zumal sie, wie das Vorbild Becker 1835 schrieb, „seit Jahrhunderten nicht nur in der deutschen, sondern auch in den andern – alten und neuen – Sprachen allgemein gebraucht“⁹⁷ wurde. Zudem ist sie einheitlich in allen Schulstufen anwendbar. Zum besseren Verständnis, und wohl auch angesichts der unterschiedlichen Vorbildung seiner Adressaten, ergänzt Bauer den lateinischen Fachbegriff oft durch den deutschen: Die Laute sind „Vocale (*Selbstlauter*) oder Consonanten (*Mitlauter*)“.⁹⁸ Wo der lateinische Begriff fehlt, etwa, weil es um (historische) Eigentümlichkeiten der deutschen Sprache geht, steht der von Grimm eingeführte deutsche Ausdruck (*Laut*, *Lautverschiebung* u.a.). Angesichts der z. T. komplexen grammatischen Sachverhalte bildet Bauer, um es in seiner Terminologie⁹⁹ auszudrücken, kaum „einfache Sätze“, sondern „vielfache“ resp. „zusammengesetzte Sätze“, möglichst unter Vermeidung von „Perioden“. Auch hier hält er sich an die sprachlichen Konventionen der Textsorte Grammatik, was bis 1912 Bestand hat. – 1935 beugt *Basler* sich dem NS-Verdikt gegen die „Fremdwörterei“ allgemein und insbesondere gegen die Fremdwörter in der „Sprachlehre“ und ändert den fachsprachlichen Kode. Der deutsche Begriff erhält Vorrang gegenüber dem lateinischen.¹⁰⁰

4.2.3 Besonderheiten der Mischgrammatik

Wie der Grammatikforscher Clemens Knobloch vermerkt, war Bauers Mischgrammatik nicht die erste. Im Königreich Hannover hatte der Altphilologe und Direktor des Lüneburger Johanneums Karl August Julius Hoffmann für den mittelhochdeutschen Unterricht bereits 1839 ein Werk „mit Rücksicht auf Sprachvergleichung“ vorgelegt.¹⁰¹ Später, 1867, erschien eine Schulgrammatik des Wiener Schulprofessors Theodor Vernaleken, in welche mittelhochdeutsche Wort- und Textbelege sowie eine Verslehre – im Sinne der tradierten Einheit von Grammatik und Poetik – integriert waren. Zu beiden Autoren findet sich bei Bauer kein expliziter Hinweis, obwohl er die Hoffmannsche Mischgrammatik und Werke von Vernaleken gekannt haben musste, denn sie sind in seinem Schriftenverzeichnis 1851ff eingetragen.¹⁰² Hingegen bezieht er sich in seinen „Andeutungen“ und in der 1850er-Grammatik ausdrücklich auf Josua Eiselein. Dessen historische Grammatik von 1843, die der Schulprofessor aus Konstanz „mit Erlaubniß und Zustimmung des würdigen Schöpfers deutscher Grammatik“¹⁰³ J. Grimm für den Unterrichtsgebrauch bearbeitet und herausgegeben hatte, hat er zweifelsohne verwendet. Die Berufung auf den so

⁹⁶ Vgl. GRIMM, Vorreden (wie Anm. 8), S. 43f

⁹⁷ BECKER, Vorrede 1835 (wie Anm. 13), S. XI.

⁹⁸ § 11 in allen Grammatikauflagen; der Plural für *Selbst-*, *Mitlaut* heißt 1912 *-laute*.

⁹⁹ Vgl. § 104.

¹⁰⁰ Vgl. BASLERS Vorwort, wo er sich zur Sprache unserer Zeit in Schule und Leben äußert (wie Anm. 1, S. VIff); Beispiele: *adjektivisch* heißt *eigenschaftswörtlich*, die Kategorie *reduplizierendes Verb* wird zu *vorlautendes Zeitwort*.

¹⁰¹ Vgl. KNOBLOCH 1989 (wie Anm. 7), S. 107ff u. MATTHIAS (wie Anm. 16), S. 306ff

¹⁰² Vgl. LA Bau 2, Unterabteilung Deutsche Literatur, Nr. 20 u. Nr. 122 (Hoffmann) sowie Nr. 94 u. 138 (Vernaleken).

¹⁰³ EISELEIN (wie Anm. 30), S. IV.

verehrten Sprachforscher dürfte für Bauer Grund und Gewähr gewesen sein, dieses Schulbuch für die eigene Arbeit heranzuziehen.

Eine Zusammenstellung der sprachgeschichtlichen Inhalte bei Bauer würde hier zu weit führen. Zu würdigen ist vielmehr sein Pioniergeist und Mut, sich als Laie der Sache so intensiv und konsequent anzunehmen. Natürlich wurde von Anfang an immer wieder nachgebessert, denn Beanstandungen blieben nicht aus. Im Vorwort der 4. (protestantischen) Grammatikauflage von 1859 erklärt Bauer: „Eine Partie des Buches, der etymologische Theil, ist ganz neu bearbeitet. Es war derjenige Theil, der einer gründlichen Verbesserung am meisten bedurfte.“¹⁰⁴ Dafür hatte er sich einer kurz zuvor erschienenen Schrift über neuhochdeutsche Wortbildung des österreichischen Bibliothekars und Germanisten Adalbert Jeitteles (1831–1908) bedient.¹⁰⁵ Doch folgt bald eine besonders harsche Kritik aus Wien. Im Brief vom 29. Juli 1860 setzt Bauer Frommann über ein Schreiben des dortigen Kultusministeriums in Kenntnis, das ihn kurz vor dem Erscheinen der 8. Auflage für Österreich erreicht hat. Wörtlich zitiert er daraus:

„Ob die Umarbeitung des Abschnittes über d. Wortbildung auf Grund der Abhandlung v. Ad. Jeitteles ein wesentlicher Fortschritt, eine wirkliche Verbesserung, zu nennen ist, scheint zweifelhaft. [...] Der Abschnitt über die Wortbildung scheint überhaupt der schwierigste Theil der Grammatik u. der schwächste in Bauers Gram. zu sein. Es kommen entweder offenbare Irrtümer oder doch, und zwar nicht selten, höchst zweifelhafte Lehren und Behauptungen vor, die z. Thl. aus der 5. Aufl. z. Th. aus Jeitteles herüber genommen sind. In einem Lehrbuch aber sollten nicht nur keine offenbar unrichtigen ja sollten nicht einmal zweifelhafte / oder dann mit dem nöthigen Vorhalt / sondern nur sicher ermittelte Dinge vorgetragen werden!“¹⁰⁶

Unverzüglich macht Bauer sich an die Arbeit und bittet auch Frommann inständig um Hilfe, zumindest um „scharfe Kritik ... gegen das offenbar Falsche u. Unhaltbare oder Zweifelhafte, was zu streichen sein möchte“.¹⁰⁷ Auch in weiteren Auflagen wird umgearbeitet. Noch in der Grammatik von 1912 vermerkt Duden, wie viele „Bereicherungen“ die Lehre von der Wortbildung durch ihn selbst erfahren habe. Er betont aber auch, dass der Einbezug der Ergebnisse der „historischen Schule“ der Grammatik „von vornherein eigentümlich (war) und wohl am meisten dazu beigetragen (hat), dem Buche die vielseitige „warme Teilnahme“ zu gewinnen, von der Bauer in der letzten von ihm geschriebenen Vorrede ... spricht.“¹⁰⁸

Exkurs 1: das Etymologie-Hilfsbuch für Lehrer

Die Darstellung der Wortbildungslehre oder Etymologie für den Unterricht war also von Anfang an ein heikles Unterfangen, zumal sie schülergerecht aufbereitet werden musste. „Aus dem Versuch, darüber dem Lehrer die erwünschten Andeutungen in einem Anhang zu geben, ist dem Verfaßer unter der Hand eine kleine Schrift über ‚zweckmäßige und gründliche Behandlung der Wortbildungslehre in Schulen‘ erwachsen“¹⁰⁹, berichtet Bauer

¹⁰⁴ Aufl. 1859, S. VI.

¹⁰⁵ Hier wird Bezug genommen auf Adalbert JEITTELES, *Neuhochdeutsche Wortbildung*. Troppau, 1858; 2. Aufl. 1865. Vgl. auch die Angabe bei *Etymologie* 1877, S. 5.

¹⁰⁶ Brief vom 29. Juli 1860.

¹⁰⁷ A. a. O.

¹⁰⁸ Aufl. 1912, S. III.

¹⁰⁹ Aufl. 1859, S. VII.

im Vorwort der schon erwähnten 4. (protestantischen) Auflage, „die so Gott will, zugleich mit dieser neuen Auflage ausgehen soll“.¹¹⁰

Es klappt. Die angekündigte zusätzliche kleine Schrift kann rechtzeitig erscheinen, und im Mai 1859 schreibt Bauer an Frommann: „Endlich ... bin ich im Stande, Ihnen von jeder Ausgabe meiner Gram. ein Exemplar¹¹¹ zuzustellen, ebenso von der kleinen Schrift über Etymologie. [...] Was an dem Buch geschehen ist, betrifft ausschließlich die Etymologie. Ich hoffe, daß einiges gebeßert ist, obwol ich weiß, wie viel ein Kennerauge wie das Ihrige auf den ersten Blick Fehlerhaftes daran finden wird, namentl. an dem kleinen Schriftchen, welches nichts weiter sein kann u. will, als ein schwacher Versuch, den Lehrstoff den Schülern einigermaßen zugänglicher zu machen.“¹¹²

Die „kleine Schrift“, das „Schriftchen“, „der schwache Versuch“ trägt einen sperrigen Titel: „Die Etymologie der Neuhochdeutschen Sprache nach ihrer praktischen Bedeutung und nach ihren wichtigsten Gesichtspunkten dargestellt, mit Anleitung zur methodischen Behandlung“. Der Untertitel, ebenso sperrig, präzisiert Buchsorte, Adressatenkreis und Einsetzbarkeit: „Ein Hilfsbuch für Lehrer und Freunde einer gründlichen Einsicht in die deutsche Sprache, insonderheit für die, welche des Verfassers ‚Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik. 7. Aufl. Nördl. 1859‘ gebrauchen.“¹¹³ Die „kleine“ Schrift umfasst immerhin IV + 88 Seiten. Nach der „Vorrede“ über ihre Genese folgen Erläuterungen zur Behandlung der Etymologie in der Schule samt fachspezifischen Angaben. Das Ende bildet eine vierseitige „Zugabe“ (S. 85–88), die sich eng auf die §§ 96 u. 97 des im Untertitel genannten Grammatiklehrbuchs bezieht. Ein Inhaltsverzeichnis gibt es nicht. Die Bezeichnung „Hilfsbuch“ ist gezielt gewählt – heute würde man dazu etwas verbrämt „Lehrerbegleitband“, „Lehrerhandbuch“ oder „Lehrerhandreichung“ sagen.

Eine fachliche Würdigung des „Hilfsbuchs“ ergäbe, dass es in etwa den Stand der Forschung zum Zeitpunkt der Herausgabe spiegelt, würde aber zwangsläufig sehr kleinteilig ausfallen. Ergiebiger erscheint zu prüfen, inwiefern und wie es ins Ensemble der Grammatiken passt. In seinem 1848er-Programm hatte Bauer postuliert, die von ihm vorgeschlagene Grammatik brauche keine „Beigabe“. Doch nun teilt er in der „Vorrede“ zur Etymologie mit, er habe beim Neubearbeiten für die 7. Auflage der Grammatik erkannt, dass dieser „Lehrstoff“, um ihn „fruchtbar behandeln zu können, ... große Vorbereitung beim Lehren erheischt“, daher sei vielleicht mit der Schrift „manchem Lehrer ... gedient und eine Anregung gegeben“.¹¹⁴ Neben dem Eingeständnis, wie aufwendig die Vorbereitung sei, und dem indirekten Hinweis auf die mangelnde Vorbildung mancher Lehrer¹¹⁵ räumt er ein, dass es „ganze Partien des schwierigen Gebiets der Etymologie (gebe), wo man kaum angefangen hat, erst den Schutt aufzuräumen, wo von einem eigentlichen Bau und Ausbau

¹¹⁰ A.a.O.

¹¹¹ Bauer meint die 4. Aufl. für protestantische und die 7. Aufl. für katholische Schulen sowie für Österreich, jeweils mit Erscheinungsjahr 1859 und allen Nachbesserungen. Die unterschiedliche Auflagenziffer ergibt sich aus der nacheinander vorgenommenen „confessionellen Besonderung“ (hierzu vgl. unten, Kap. 5.1).

¹¹² Bf. vom 23. Mai 1859; er ist in Anhang 1 vollständig wiedergegeben.

¹¹³ Erscheinungsort und -jahr: Nördlingen 1859.

¹¹⁴ Etymologie 1859, S. III.

¹¹⁵ Noch Bauer selbst war ja philologischer Autodidakt und die „Loslösung der Theologie von der Philologie, des Lehramts vom Pfarramt“ (MATTHIAS, wie Anm 16, S. 206) in der Ausbildung noch nicht konsequent und einheitlich vollzogen.

noch gar keine Rede sein kann“.¹¹⁶ Doch die Hindernisse gegen Etymologie in der Schule entkräftet er durch den dank ihrer zu erzielenden hohen Gewinn, weil sie „... eines der fruchtbarsten Bildungsmittel“¹¹⁷ sei. Dies legitimiere letztlich auch sein Vorhaben: „Die Sache nach Kräften zu fördern, der Jugend und ihrer Bildung damit zu dienen, dazu war wenigstens der redliche Wille vorhanden, und in wichtigen Dingen das Rechte gewollt zu haben, kann dem Manne schon eine Befriedigung gewähren.“¹¹⁸

Aufgrund des revidierten Standpunkts wird auf Bezüge zu Idee und Inhalt des Lehrbuchs sorgfältig geachtet. Konsequenterweise wird der Gedanke von der Sprachgeschichte im Grammatikunterricht weiter verfolgt und entschieden für den schwierigen „Lehrstoff“ plädiert. Umworben werden die Lehrer „namentlich auch in Lateinschulen“.¹¹⁹ Bedenken, die Etymologie sei „ein höchst schwieriges und unsicheres Gebiet, welches erst auf sichere Resultate noch warten heiße; denn solche werde man doch allein für die Schule geben wollen“, werden durch das Argument zerstreut, „die Grimmischen Forschungen (hätten) den Boden geebnet und unumstößliche Grundsätze für die etymologischen Forschungen aufgestellt ..., welche selbst für das Verständnis der alten klassischen Sprachen ein ungeahntes, höchst erwünschtes Licht bringen. Diese Forschungen in ihren gesichertsten Resultaten der Schule zuzuführen“¹²⁰, sei von Anfang an das Bestreben des Lehrbuchs gewesen.

Die Ziele werden nochmals herausgestellt: Es geht darum, den Sprachgebrauch der Schüler zu verbessern und sie für Sprachfeinheiten und den richtigen Ausdruck zu sensibilisieren, indem ihr „Sprachsinn für Forschung, Prüfung und Vergleichung“¹²¹ geweckt wird. Sprachpatriotische Töne sind im Lob der Muttersprache vernehmbar. Wie der Grammatikunterricht insgesamt diene auch die Etymologie dazu, deren Bedeutung für die Nation im Unterricht anzuheben. Angesetzt wird im Beckerschen Sinne bei der „leiblichen und geistigen Seite eines Wortes“.¹²² Methodisch wird das gleiche Vorgehen wie im Lehrbuch empfohlen: portioniertes mäeutisches Lehren, entdeckendes Lernen¹²³, was sich für jüngere wie für ältere Schüler gleich gut eigne. Die Angaben zur Behandlung im Unterricht sind allerdings ausführlich und z. T. detailversessen, was wohl auch an der Stoffmasse liegt. Die äußere Verknüpfung mit dem Lehrbuch geschieht durch Querverweise auf dessen Paragraphen. Der Übungsteil schließt mit einem ‚Merksatz‘ für den Lehrer: „Zweck aller dieser Übungen ist es, die Sprache nach allen Seiten durchzuarbeiten und so ihrer mächtig zu werden, dabei eine Ringschule des Geistes zu bilden. Das Gelingen hängt auch bei dieser unabsehbaren Masse des Stoffes von der klugen Anwendung des Grundsatzes ab: *d i v i d e e t i m p e r a*.“¹²⁴

¹¹⁶ Etymologie 1859, S. IV.

¹¹⁷ Aufl. 1859, S. VII.

¹¹⁸ Etymologie 1859, S. IV.

¹¹⁹ A.a.O., S. 5.

¹²⁰ A.a.O., S. 4f. Das Anliegen, „daß nur die gesichertsten Resultate gegeben werden, alles Zweifelhafte wegfällt“, beschäftigt ihn weiterhin, wie er Frommann im Brief vom 28. Juli 1862 bekennt.

¹²¹ A.a.O., S. 5.

¹²² A.a.O., S. 7f.

¹²³ Mäeutisches Lehren heißt durch geschicktes Führen des Unterrichtsgesprächs die Schüler die (hier sprachlichen) Sachverhalte und Zusammenhänge selbst finden zu lassen. Beim entdeckenden Lernen kommen die Schüler eigenständig auf Lösungen. – Bisweilen meint man in Bauers didaktischem Ansatz die Tradition der katechetischen Kinderlehre zu spüren.

¹²⁴ S. 84; Sperrung im Original.

Es dauert bis 1877, bis die zweite Auflage herauskommt. Sie wurde nach Bauers Tod von Frommann überarbeitet und herausgegeben und ist ebenfalls als „Hilfsbuch“ für den identischen Adressatenkreis ausgewiesen. Das wesentlich Neue daran ist das ausführliche alphabetische „Wortregister und Ergänzung“ mit Verweisen auf den voranstehenden Text der „Etymologie“ (Seitenzahlen) und das Lehrbuch (15. Auflage 1876, §§ 96 u. 97).¹²⁵ Frommann übernimmt Bauers kleinen Bestand an Wörtern, füllt ihre Herkunftsbeschreibung mit philologischer Gelehrsamkeit und Genauigkeit auf¹²⁶ und stellt zahlreiche weitere Wörter dazu. Zusammenfassend ist zum Etymologie-Hilfsbuch festzustellen:

- Es wurde in das Bauersche Grammatikkonzept integriert und mit dem Lehrbuch durch Querverweise verknüpft.
- Mit großem Fleiß aus dem aktuellen Wissensvorrat angelegt, wurde es nach Möglichkeit methodisch für den Unterricht aufbereitet.
- Die Fülle und Differenziertheit des Lehrstoffs war in dem Buch nicht in den Griff zu bekommen, jede Auswahl blieb kritikanfällig.
- Mit dem Zeitpunkt des Erscheinens trug es bereits das Problem des Überholtseins in sich, weil es schwierig war, mit dem wissenschaftlichen Fortschritt Schritt zu halten.
- Es konnte das Problem der unterschiedlichen fachlichen Vorbildung der Lehrer nicht lösen.

Ergebnis: Das Etymologie-Hilfsbuch erreichte, wohl aufgrund der drei letztgenannten Punkte, den Status des Grammatiklehrbuchs nicht. Dessen Erfolgsgeschichte ließ sich nicht wiederholen. Doch bereits in der Erstauflage hatte der doppelte Verbraucherhinweis „für Lehrer und Freunde einer gründlichen Einsicht in die deutsche Sprache“ über die Schule hinausgewiesen.

1893 erscheint die 3. Auflage, bearbeitet von Duden. Auch sie enthält diesen Vermerk. Doch ist sie mit der Grammatik nur noch sehr lose durch einen einzigen Hinweis auf die 1891er Auflage verknüpft.¹²⁷ „Der abhandelnde Teil des Buches ist mit Beseitigung der nur für Lehrer berechneten Belehrung über Methodik von jeder Verbindung mit der Bauerschen Grammatik losgelöst und zu einem selbständigen Ganzen ausgebaut worden, und das Wörterverzeichnis, welches in Frommanns Bearbeitung 940 Wörter enthielt, ist fast zu einem Wörterbuch angewachsen. Es enthält rund 3250 Wörter.“¹²⁸ Aus dem „Hilfsbuch“ ist, auch wenn im Untertitel noch so apostrophiert, ein kompaktes, unabhängiges Werk für „Gebildete aller Stände“¹²⁹ geworden. Es hat sich von der Grammatik emanzipiert. „Noch unter der Presse“¹³⁰ sei die 4. Auflage, vermerkt Duden 1912 in der Letztauflage der Bauer-Duden-Grammatik. Diese Auflage ist nicht mehr erschienen¹³¹, die 1893er-Auflage blieb die letzte.

¹²⁵ Etymologie 1877, S. V u. S. 85–160.

¹²⁶ Zum Bsp. *Teufel* schrieb Bauer, das Wort komme von „diabolus, Verkläger, Verleumder“ (Etymologie 1859, S. 88). Frommann ergänzt: „Mhd. tiuvel, ahd. diufal, tiufal, tiuval, goth. diabaulus, diabolus, v. gr.-lat. diabolus, Verkläger, Verleumder“ (Etymologie 1877, S. 147).

¹²⁷ Etymologie 1893, S. 53, Sternchenanmerkung.

¹²⁸ A.a.O., S. IVf

¹²⁹ A.a.O., S. VI.

¹³⁰ Bauer-Duden 1912, § 85, Anm. S. 89; die Ausgabe werde „neu bearbeitet von Dr. J. Ernst Wülfing“.

¹³¹ 1913 stellt ein Hinweis auf die Neubearbeitung auch bei Oskar BECK, Verlagskatalog der C.H.Beck'schen Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München 1763–1913 (München 1913), S. 192. Gründe für das Nichterscheinen (wurde der Bearbeiter 1914 eingezogen?) sind nicht erfindlich.

70 Jahre später, 1963, lassen zwei Feststellungen im Untertitel und im Vorwort der Erstauflage des Dudenherkunftswörterbuchs aufhorchen. Der Untertitel besagt: „In Fortführung der ‚Etymologie der neuhochdeutschen Sprache‘ von Konrad Duden“; und im Vorwort wird präzisiert: „Die Dudenredaktion ist ... nunmehr in der glücklichen Lage, auch einen Etymologieduden vorzulegen. Sie fühlte sich dazu verpflichtet, weil Konrad Duden selbst schon neben seinem berühmten Rechtschreiblehrbuch und einer Grammatik eine ‚Etymologie der neuhochdeutschen Sprache‘ herausgegeben hatte.“¹³² 1996 weist Günther Drosdowski, Bearbeiter des Etymologiedudens, in einer kleinen Monographie über Geschichte und Aufgabe des Werks „Der Duden“ nochmals, und zwar noch genauer, auf die gemeinsame Vorgeschichte des Grammatikdudens und des Etymologiedudens hin: es hätten nämlich Konrad Duden's Neubearbeitungen der „Neuhochdeutschen Grammatik“ von Bauer und der „Etymologie der neuhochdeutschen Sprache“ von Bauer-Frommann den Weg beider Bände in die Duden-Reihe bereits vorgezeichnet.¹³³ So lässt sich nicht nur für die Grammatik, sondern auch für die Etymologie via Konrad Duden eine Fortsetzungslinie bis ins 20. Jahrhundert ziehen.

4.2.4 *Didaktik und Methodik*

Im Vorangehenden und in der Folge finden sich sachbedingt immer wieder Angaben dazu, welche Lernziele und -inhalte in den einzelnen Lernfeldern der Bauer-Grammatik wichtig sind, und wie sie vermittelt werden sollen. Im Wesentlichen geht es um das Verständnis des Sprachbaus, wobei die „theoretische Kenntnis“ kein „Zielpunkt“¹³⁴ ist. Vielmehr soll sie die praktische Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der deutschen Sprache verbessern. Ein weiteres, besonderes Ziel ist der Einblick in die der Sprache und dem Deutschtum innewohnende Gestaltungskraft, „in den schaffenden, ordnenden, sinnenden Geist der deutschen Sprache und in die Phantasie und Gemüthswelt des deutschen Volkes“.¹³⁵ Daraus möge „Lust und Liebe zu deutscher Sprache und Literatur“¹³⁶ erwachsen, was „auch den echt deutschen, christlichen Sinn und Geist bei der lieben Jugend fördern (möge), daß sie leuchte in der Tugend ihrer Ahnen, dem Vaterland zu Nutz und Gott zu Ehren!“¹³⁷ Die Zeitgebundenheit ist in solchen Formeln unmittelbar zu spüren, und eine besondere Bildungstheorie lässt sich daraus nicht ableiten. Doch besitzt das Lehrwerk durchaus eigene didaktisch-methodische Konturen, die sich aus dem Umfeld ergeben, in das Bauer als Religions- und Deutschlehrer eingebunden war – die Gewerbeschule in Nürnberg und bald darauf die dortige Missionsvorbereitungsanstalt, die 1853 nach Neuendettelsau verlegt wurde, beides höhere Bildungsanstalten, die keine Gymnasien waren. Zu bedenken ist ferner, dass Bauer und seine Kollegen keine spezielle Ausbildung als Deutschlehrer erfahren hatten. Die Religionslehrer waren die Deutschlehrer, überdies an der Gewerbeschule ebenso die Geschichts- oder die Geometrielehrer. Auch Einflüsse aus der Bildungstradition des deutschen Protestantismus sind spürbar.

¹³² Duden. Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Barb. v. Günther DROSDOWSKI u. a., Mannheim 1963.

¹³³ Vgl. Günther DROSDOWSKI, Der Duden. Geschichte und Aufgabe eines ungewöhnlichen Buches, Mannheim 1996, S. 29.

¹³⁴ Aufl. 1857, S. IX u. Aufl. 1859, S. XI.

¹³⁵ Aufl. 1857, S. VI.

¹³⁶ Aufl. 1871, S. VIII.

¹³⁷ Aufl. 1857, S. XII.

Der Schüler wird als Subjekt gesehen. Sein Bildungs- und Ausbildungsgang soll, praxisbezogen gestaltet, „im späteren Leben von Werth und Nutzen“¹³⁸ sein. Zu berücksichtigen sind das Alter – Bauer setzt aus seiner Erfahrung die unterste Grenze auf 13 Jahre – und die Herkunft aus dem Mittelstand. Es fehlt die „sogenannte klassische Bildung, an alten Sprachen“.¹³⁹ In der Regel sind die Schüler Dialektsprecher. So soll der Lehrer in mäeutischer Manier „den Sprachsinn, namentlich den vergleichenden an bekannten, aber selteneren Formen, namentlich am Dialekt zu wecken (suchen)“.¹⁴⁰ Später wird dieser Ansatz ausgeweitet. Die Grammatik gehöre „für viele Alter- und Bildungsstufen“.¹⁴¹

Bei der Auswahl der Lerninhalte geht es nicht um Vollständigkeit oder Detailliertheit, sondern um didaktische Vernunft und Machbarkeit. Alle Schüler, fähige wie schwache, sollen mitgenommen werden. Das methodische Konzept lautet demgemäß für alle Auflagen, zunächst die „Grundzüge“, also Orientierung und Grundwissen, zu vermitteln und sodann von der „Übersicht zur Einsicht“ voranzuschreiten, wobei die Schüler möglichst viele Sprachmerkmale selbst entdecken sollen, z. B. durch Vergleich. So konnte eine allzu mechanische Sprachzergliederung aufgelockert werden. Aber gleichzeitig wird, aufgrund der unterschiedlichen Fähigkeiten der Schüler, eine Binnendifferenzierung empfohlen. Allerdings dürfte die zu diesem Zweck angebotene Veranschaulichung syntaktischer Abhängigkeiten im Kapitel Satzlehre durch Schemata mit Groß- und Kleinbuchstaben, Verklammerungen sowie horizontalen und vertikalen Verbindungslinien, die später als „Satzbilder“¹⁴² bezeichnet werden, eher verwirrend als erklärend gewirkt haben. Die Satzbilder halten sich gleichwohl bis 1912. Nur vorübergehend hingegen, zwischen 1871 und 1874/75 taucht die Tabelle „Uebersicht der Gliederung des einfachen Satzes, nach v. Thrämer“¹⁴³ auf, ein schon von Zeitgenossen als „eigenartig“ eingestuftes System¹⁴⁴, das sich zur Bestimmung der Satzglieder anthropomorpher Metaphern¹⁴⁵ bediente. Erstellte hatte es der baltische Pädagoge und Sprachforscher Theodor von Thrämer (1809–1859). Mehr Aufmerksamkeit als die Tabelle selbst verdient eine ihr beigegebene Anmerkung Bauers, die besagt, er gedenke Thrämers Stillehre als Ergänzung zu seiner Grammatik nächstens bei Verlag Beck in zweiter Auflage herauszugeben.¹⁴⁶ Die Motive dieses Vorhabens bleiben offen. Bauer stirbt, ehe es zur Verwirklichung kommt, und die seltsam anmutende, wenig unterrichtstaugliche Tabelle verschwindet wieder.

Die didaktisch-methodischen Hinweise werden in den frühen Auflagen in den „Vorreden“ übermittelt, später gibt es den „Vorschlag zu einem Lehrplan“, der nach Beratungen mit „einsichtigen Schulmännern“, u. a. in Preußen, und weiteren Fachgremien erstellt

¹³⁸ Aufl. 1857, S. V.

¹³⁹ Aufl. 1857, S. IX.

¹⁴⁰ Aufl. 1859, S. X.

¹⁴¹ Aufl. 1871, S. VIII.

¹⁴² Durchgehend von 1850–1912 § 156 – § 160; der Begriff „Satzbilder“ für die Schemata wird ab 1871 verwendet.

¹⁴³ Vgl. Aufl. 1871, 1874 u. 1875, jeweils bei § 132c.

¹⁴⁴ Vgl. ADB Bd. 38 (1894), S. 126 (digitale Volltextausgabe).

¹⁴⁵ Metaphorisch verwendet werden z. B. *Arm, Hand, Finger, Fingergelenke, Bein, abgeschnittenes Glied* u.a.

¹⁴⁶ Theodor v. THRÄMER, Grundriß der deutschen Stillehre in Beispielen. Rogasen 1857. Vgl. Sternchenanmerkung zur Tabelle; der Hinweis auf die Schrift und auf Bauers Vorhaben findet sich auch in Thrämers Biographie, ADB Bd. 38 (1894), a.a.O.

wurde. Er bietet eine schematische Aufteilung des Stoffes in zwei Lehrstufen (Sexta, Quinta resp. Quarta, Tertia) und dort jeweils in zwei Bereiche („Theoretische Kenntnisse“ resp. „Praktische Fertigkeit im Gebrauch der Sprache“¹⁴⁷). Man könnte ihn als Stoffplan mit Empfehlungen für Lehrer zur Lernzielvermittlung und Lernzielkontrolle bezeichnen, geeignet auch für fachfremde Kräfte. Der Lehrplanvorschlag hat bis 1912 Bestand. Konrad Duden verändert ihn nur geringfügig und schränkt ein, nicht „in allen Stücken“ damit einverstanden zu sein, meint aber, für Lehrer mit Mangel an eigener Erfahrung diene er „recht wohl zum Anhalt“.¹⁴⁸

In der Tradition des deutschen Protestantismus hängen Glaube und Bildung eng zusammen, da die sprachliche Bildung wichtige Voraussetzungen für das Verständnis der Hl. Schrift schafft. Dies gilt auch für die Muttersprache, zumal Luther hohe Sprachautorität besitzt und seine Bibelübersetzung beispielhafte Sprachvorbilder liefert.¹⁴⁹ Überdies gilt – bedeutsam besonders für die ‚Sendlinge‘, die Bauer in Nürnberg und Neuendettelsau für den Missionsdienst ausbildet – die von Wilhelm Löhe genährte Überzeugung, dass die enge Vertrautheit mit der Muttersprache eine mentale Verwurzelung und verlässliche Glaubensstütze schaffe. Jedenfalls ermahnte Löhe 1845 in einer Denkschrift wortgewaltig „alle deutschen Glaubensgenossen in Nordamerika“, bewusst an der Muttersprache festzuhalten, hieße doch sie aufzugeben das Verständnis für die Reformation und die wahre Kirche Gottes zu verlieren. Der Unterricht der Kinder sollte als Hausunterricht oder durch angestellte, wandernde Lehrer in der Muttersprache erteilt werden.¹⁵⁰ So war Deutsch, auch wenn es aufgrund des Bildungsauftrags der Missionsanstalt als sog. „Bildungsfach“ hinter den theologischen Fächern und hinter den Sprachfächern (alte Sprachen, Englisch, später auch Portugiesisch) in der dritten Reihe stand, fest im Bildungskanon verankert. Entsprechend dürfte von den religiös geprägten und meist als Geistliche ausgebildeten Lehrkräften¹⁵¹, bei Weiterführung katechetischer Traditionen, ein vom lutherischen Geist geprägter Deutschunterricht gehalten worden sein.

Exkurs 2: Mehr als 60 Jahre Gewissensbildung – das pädagogisch motivierte Sprachbeispiel

Im Grammatikunterricht ist das Sprachbeispiel ein unverzichtbares Unterrichtsmittel. Es verleiht der grammatischen Form und ihrem Begriff den sprachlichen Ausdruck und schult so das Grammatik- und das Sprachwissen der Lernenden, besonders, wenn es sich leicht einprägt. Überdies sind Sprachbeispiele, wenn sie Wissen und Gewissen gleichzeitig bilden, ein besonders gut geeignetes pädagogisches Medium. Dann werden sie als pädagogisch motivierte Beispiele bezeichnet. In der Bauer-Grammatik fügen sie sich nahtlos in die protestantische Bildungstradition. Es waren Syntagmen und Sentenzen sowie biblische

¹⁴⁷ Vgl. z. B. Aufl. 1871, S. IXff; einen Lehrplanentwurf sendet Bauer bereits mit dem Bf. vom 28. Juli 1862 an Frommann.

¹⁴⁸ Vgl. Aufl. 1881, S. IXff

¹⁴⁹ Vgl. Aufl. 1859, S. IVff

¹⁵⁰ Wilhelm LÖHE, Ges. Werke, hg. v. Klaus GANZERT, 4. Bd., Neuendettelsau 1962, S. 68ff Löhes „Zuruf aus der Heimat an die deutsch-lutherische Kirche Nordamerikas“ erging im sog. Sprachenstreit: deutsch oder englisch als Kirchen- und Schulsprache? (Vgl. Erika GEIGER, Wilhelm Löhe. Leben – Werk – Wirkung, Neuendettelsau 2003, S. 160ff).

¹⁵¹ Noch 1933 unterrichtet am Missionsseminar z. B. Pastor *Orienburger* die Fächer Englisch, Deutsch und Rechnen; auch in nahezu allen anderen Fächern unterrichten evangelische Geistliche. Vgl. Das Neuendettelsauer Missionswerk und seine 4 Arbeitsgebiete. Bericht 1933, Neuendettelsau (1933), S. 62ff

und literarische Zitate, bisweilen leicht abgewandelt, denen ein konsensfähig hoher ethischer Aussagegehalt innewohnte. Durch sie konnten sozial gefestigte Tatsachen und erwünschte Verhaltensmuster, ferner des Einprägens als wert erachtete, erbauliche Beispiele aus Geschichte und Mythos sowie moralisierende Aufforderungen unter der Hülle des grammatischen Beispiels an die Schüler weitergegeben werden. Dort prägten sie sich ein und blieben auf der Verhaltensebene als ‚heimliche Erzieher‘ haften. Ihre systemstabilisierende Wirkung ist nicht zu unterschätzen. Aufschlussreich sind etwa¹⁵²:

§ 101 und § 104 zur Syntax – *Reichthum vergeht, Kunst besteht. – Almosengeben armet nicht. – Der Mensch sei edel, hilfreich und gut.*

§ 105 zum Subjekt – *Könige herrschen. – Feige fliehen. – Einer hat gelogen. – Erspart ist erworben.*

§ 106 zum Prädikat – *Das Leben ist kurz; die Kunst ist lang. – Eide sind heilig.*

§ 113 zur Apposition – *Ich, dein Vater, gebiete es.*

§ 115 zu den Objekten – *Werde weise! – Bleibe ein Kind an Bosheit!*

§ 132 zur adverbialen Bestimmung des Raums – *Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann.*

§ 135 zu den beigeordneten Sätzen – *Drinnen waltet die züchtige Hausfrau und herrschet weise im züchtigen Kreise.*

§ 163 zum Tempus (Gleichzeitigkeit) – *Als Socrates den tödlichen Becher in der Hand hielt, und seine weinenden Freunde still schwiegen, redete er mit großer Standhaftigkeit von der Unsterblichkeit der Seele.*

§ 165 zum Imperativ – *Fliehe die Lüste der Jugend!*

Diese Art von Sprachbeispielen hatte Bestand bis 1912, und es gab ihre partielle Fortführung auch in der Basler-Grammatik.¹⁵³ Nicht unangetastet hingegen blieb der lutherische Charakter mancher Beispiele. Die konfessionelle Ausrichtung erschien nicht für alle Lehrbuchnutzer geeignet.

5 Bauers Grammatik – offen für „viele Wandelungen“¹⁵⁴

5.1 „Confessionelle Besonderung“¹⁵⁵

So beständig die Grammatik in Struktur und Thematik war, so wandlungsfähig war sie, wenn der Lehrbuchmarkt und schulpolitische Rücksichten es erforderten. Schon mit der Erstauflage hatte sich eine breite Streuung des Werks angekündigt. 1852 berichtete Bauer Frommann in seinem ersten Brief, „daß es besonders stark auf Östreich geht und auch in mehreren Schullehrerseminaren, hier in Altdorf, in Württemberg in Eßlingen u.a. Eingang gefunden hat.“¹⁵⁶ Wie oben erwähnt, hatte die Lehrplanrevision von 1849 in Österreich den muttersprachlichen Unterricht aufgewertet und damit den Bedarf nach einem geeig-

¹⁵² Die jeweilige Paragraphenziffer gilt für jede Grammatikausgabe bis 1912 bzw. 1935.

¹⁵³ Wie wichtig die ‚heimlichen Erzieher‘ genommen wurden, zeigen die ähnlich moralisch anspruchsvollen und überdies theologisch abgesicherten Wandsprüche, die in der Wilhelminischen Zeit in den Häusern der Neuendettelsauer Diakonissenanstalt angebracht waren. Vgl. Hans Walter SCHMUHL/Ulrike WINKLER, Auf dem Weg ins 20. Jahrhundert. Die Diakonissenanstalt Neuendettelsau unter den Direktoren Hermann Bezzel (1891–1909) und Wilhelm Eichhorn (1909–1918). Neuendettelsau 2009, S. 178ff

¹⁵⁴ Aufl. 1871, S. VI.

¹⁵⁵ Aufl. 1859, S. V.

¹⁵⁶ Bf. vom 12. Jan. 1852; mit Altdorf ist Altdorf bei Nürnberg gemeint.

neten Grammatiklehrbuch geweckt, und so fand Bauers Werk unmittelbar nach dem Erscheinen dort „den reichlichsten Eingang“.¹⁵⁷ Vor der Drucklegung der 4. Auflage teilt Bauer im Januar 1856 Frommann mit, diese solle „in besonderer Weise“ erfolgen: „Das österreichische Cultusministerium hat an die Verlagshandlung die Frage gestellt, ob es (sic) nicht geneigt wäre, für Östreich eine Sonderausgabe zu veranstalten, die v. dem Min. für die ganze Monarchie empfohlen werden könnte. Es müßten aber einige Änderungen vorgenommen werden. Diese hat es durch einen östr. Sprachgelehrten vornehmen lassen. Sie betreffen fast ausschließlich Belege, statt aus Luth. aus älteren Bibelübersetzungen oder aus Sebastian Franck etc., sie waren von der Art, daß ich leicht u. ohne Bedenken meine Zustimmung geben konnte. So soll nun mit Anfang des Febr. der Druck beginnen.“¹⁵⁸ Eine ausführliche Rezension in einer österreichischen Zeitschrift hatte überdies das staatliche Wohlwollen befördert.¹⁵⁹ In der Sonderausgabe für Österreich wurde nun bei der „Auswahl der Beispiele der katholische Charakter der überwiegenden Mehrzahl österreichischer Mittelschulen berücksichtigt“.¹⁶⁰ Die Initiative der Kultusbehörde ging sogar soweit, selbst „die gewünschten Änderungen in druckfertiger Weise entwerfen (zu) lassen. Diese sind bei der Umarbeitung in diese Ausgabe aufgenommen ...“, heißt es in deren Vorwort.¹⁶¹ Die österreichischen Änderungswünsche hatten sich sozusagen selbst erfüllt, die Zulassung erfolgte, und ein Unikum betrat die Schulbühne: eine Grammatik in einer protestantischen und einer katholischen Version.

Bauer war sich natürlich der Konfessionsfalle bewusst, und so bekräftigt er in der Vorrede der 4., der protestantischen Auflage von 1859 ausdrücklich, keinesfalls wolle er „die confessionelle Besonderung auch auf das sprachliche Gebiet ausgedehnt wissen und sie auf demselben fördern helfen“.¹⁶² Grammatische Lerninhalte sind für Bauer überkonfessionell und er betont, die protestantische Auflage habe den gleichen Text wie die katholische und die für Österreich bestimmte, das Besondere sei nur, „daß sie, wo es darauf ankam, zahlreiche Beispiele aus Luther's Bibelübersetzung als Belege anführt.“¹⁶³ Dass sich Bauer in dieser Vorrede gleichwohl in einem entschiedenen Plädoyer zu Luther „als dem Vater der deutschen Reformation“ bekennt und seine einmalige sprachschöpferische Kraft hervorhebt¹⁶⁴, versteht sich von selbst.

Der Vergleich zwischen den Sprachbeispielen der österreichischen (katholischen) und der protestantischen Version ergibt, dass angesichts der Fülle der Beispiele nicht allzu viel geändert wurde. Belege aus katholischen Bibelübersetzungen von 1490 und 1507, aus Sebastian Franck sowie aus Aventinus (= Johannes Turmair) und Johannes Fischart ersetzen etliche Texte aus Luthers Bibelübersetzung, seinem Katechismus und seinen Kirchenliedern.¹⁶⁵ Es geht dabei eher um eine Reduzierung des protestantischen Beispielquantums an sich als um Glaubensfragen. Ein qualitativ markanter Austausch jedoch sei herausgehoben: In der Erstauflage 1850 und in der protestantischen Version 1859 lautet das Sprach-

¹⁵⁷ Aufl. 1857, S. III.

¹⁵⁸ Bf. vom 22. Jan. 1856.

¹⁵⁹ Vgl. Aufl. 1857, S. III.

¹⁶⁰ Aufl. 1857, S. IV.

¹⁶¹ Aufl. 1857, S. IV.

¹⁶² Aufl. 1859, S. V.

¹⁶³ Aufl. 1859, S. V.

¹⁶⁴ Vgl. Aufl. 1859, S. IVff

¹⁶⁵ Vgl. das „Verzeichnis ... der Werke und Schriftsteller, aus welchen die Belege genommen sind“ der Aufl. 1857, S. 152, und der Aufl. 1859, S. 160.

beispiel § 147 zu den Adverbialsätzen des Grundes: *N u n wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott*. Zitiert wird Röm. 5, 1; es handelt sich um den Kernsatz der Lutherischen Theologie – die Botschaft von der Vergebung durch den Glauben. In der katholischen Version für Österreich musste dieses wirkungsmächtige protestantische Credo auf jeden Fall getilgt werden. An seine Stelle trat ein eher glanzloser Satz von Sebastian Franck: *N u n aber niemand heraus will, will ich gleich in Gottes Namen der Waghals sein*.

Insgesamt sind die Luther-Beispiele, weil dem allgemeinen Sprachbewusstsein geläufiger und vertrauter, auch die grammatisch gängigeren und einleuchtenderen. Die konfessionalistische „Nachbesserung“, die ja jeweils eine syntaktisch identische Konstruktion erforderte, bedeutete mithin keine Verbesserung. Der Umgang mit den Sprachbeispielen erhellt freilich, dass der Deutschunterricht schulpolitisch bewusst konfessionalistisch instrumentalisiert wurde – sowohl auf katholisch-österreichischer Seite durch Ändern wie auf protestantischer durch Belassen. Die Grammatik konnte jede Seite zufriedenstellen. Im Königreich Baiern wurden beide Ausgaben des Lehrbuchs zugelassen und nebeneinander gebraucht. Das Ende der „confessionellen Besonderung“ trat kurze Zeit nach Bauers Tod 1874 ein – nach 1875/76 gab es nur mehr die Aufteilung in eine Ausgabe für Österreich und eine ohne konfessionelle Zuweisung für den übrigen deutschsprachigen Raum.¹⁶⁶ Für § 147 wird seither bis 1935 nicht mehr Röm. 5, 1, sondern das Franck-Zitat als Sprachbeispiel verwendet.

5.2 Reflexe der Politik

Dass selbst die „große“ Politik sich ins grammatische Detail des Sprachbeispiels drängte, zeigt die Wiedergabe der bilateralen Beziehung Österreich – Preußen resp. Deutschland. In § 113 zur Apposition ändert sich das Syntagma von 1887 *Österreich, der N e b e n b u h l e r Preußens zu 1912 Österreich, der B u n d e s g e n o s s e Deutschlands*.¹⁶⁷ Die „Wandelung“ reflektiert den politischen Stimmungsumschwung. Die Ausgaben von 1871 (katholisch) und 1875 / 1881 (österreichisch) führten dieses Beispiel übrigens noch nicht. – Zwischen 1871 und 1912 wird in § 116 zum Modus in abhängigen Sätzen der Monarchie gehuldigt: *Ich bin des Kaisers Offizier, so lang es ihm beliebt*. 1935 löst die Führer-Ideologie im Hauptsatz die monarchische Gesinnung ab: *Ich bin des Führers Mann, solange es ihm beliebt*.¹⁶⁸

5.3 Der lange, gewundene Weg zur „neuen deutschen Rechtschreibung“¹⁶⁹

Wer wollte, könnte anhand Bauers orthographischer Schriftensammlung sowie seiner Briefe an Frommann und insbesondere der Auflagen seiner Grammatik die Entwicklung der Rechtschreibung in der Schule verfolgen, ausgehend von den um 1850 vorhandenen Empfehlungen aus Schulpraxis und Sprachlehre über die sog. Schulorthographie von 1880 bis hin zur staatlich festgelegten Regelung von 1901. Zu entdecken wäre, welch weites, offenes und umstrittenes Feld sich hier um 1850 auftat, und wie um den orthographischen

¹⁶⁶ Bibliographisch genaues dazu in Anhang 2, Abschnitt 2.2.3.

¹⁶⁷ Wortsperrung im Original.

¹⁶⁸ Zu NS-Spuren in der Basler-Grammatik vgl. auch oben, Kap. 4.2.2, Grammatische Fachsprache.

¹⁶⁹ Bauer-Duden 1912, Sonderteil Rechtschreibung, S. 1.

Frieden gerungen wurde. Zu schlichten war in der Schulwelt, weil es nicht nur zwischen Schule und Leben, sondern selbst innerhalb einer Schule zu strittigen, divergenten Schreibweisen kommen konnte,¹⁷⁰ und abzuschätzen waren die Vorgänge in der Gelehrtenwelt, wo sich im Kampf um die richtige Schreibung zwei Lager, die Anhänger der historischen und der phonetischen Richtung, befehdeten, und wo die Debatte um Groß- oder Kleinschreibung der Substantive schwelte. Ferner ließe sich feststellen, wie auch die diversen Kultusbehörden¹⁷¹ auf die Rechtschreibung in Schule und öffentlichem Sprachgebrauch Einfluss nahmen und schließlich mithilfe pragmatisch denkender Experten ein festes Regelwerk zustande brachten, in welchem sich die phonetische Richtung durchsetzte. Endpunkt war die II. Orthographische Konferenz in Berlin 1901 und die Übernahme der nach deren Beratungen herausgegebenen „Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis“. Konrad Duden hatte daran mitgewirkt.¹⁷²

Die Fragen, die Bauer sich als Schulbuchautor stellen musste, waren: Wie soll angesichts der unklaren Lage der Orthographieteil einer Grammatik beschaffen sein, und was kann er leisten? Eine plausible Antwort musste lauten: Kein Eingreifen und Mitmischen im Streit, sondern im Blick auf die Komplexität des Lehrstoffs diesen so einfach wie möglich halten.

Als Deutschlehrer in Nürnberg handelte Bauer orthographisch konform. Er ließ die Schüler die gewohnten Übungen machen und folgte in seinen „Andeutungen“ der Schreibweise der schulischen Jahresberichte. Die 1850er-Grammatik erhielt die üblichen Rechtsschreibkapitel „Dehnung und Schärfung der Silben“, „Einzelne Buchstaben. Vocale. Consonanten“, „Die großen Anfangsbuchstaben“, „Silbentrennung“ sowie „Die Interpunctionen und andere Unterscheidungszeichen“.

Eingangs des Rechtsschreibteils empfahl die Grammatik drei einprägsame Maximen: 1) „Schreibe, wie du sprichst“. – 2) „Schreibe der Abstammung gemäß.“ – 3) „Schreibe, wie du es in guten Büchern gedruckt siehst.“¹⁷³ Regel 1) galt schon lange als orthographischer Imperativ.¹⁷⁴ Regel 2) trägt unverkennbar den Stempel der historischen Schule. Regel 3) empfiehlt die Anlehnung an das orthographische Herkommen. Dies war freilich ein Notbehelf, denn die „... heutige deutsche Schreibweise ist dadurch, daß hier der Boden der Geschichte verlassen wurde, und die ungemessenste Willkür vermeintlicher Sprachverbesserer namentlich im vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts sich geltend gemacht hat, so weit entfernt die *richtige* zu sein, und so durch und durch verderbt, daß man auch die Hoffnung aufgeben muß, sie wieder auf das ursprüngliche Gesetz zurückzuführen. Man muß sich darauf beschränken, die Abweichung von der Regel kennen zu lernen und so weit möglich eine weitere Ausartung zu verhüten. Was man heutzutage unter Rechtschreibung versteht, ist nichts anderes, als die jetzt *übliche* Schreibweise, welche wegen ihrer

¹⁷⁰ Divergenzen konnten zwischen Lehrern, Lehrer und Schulbuch oder Schulbüchern verschiedener Fächer auftreten (vgl. MATTHIAS, wie Anm. 16, S. 315f, Theodor VERNALEKEN, Deutsche Schulgrammatik. Mit Berücksichtigung des Mittelhochdeutschen und mit Einschluß der Verslehre. Wien 1867, S. VII, und Bauer-Duden 1887, Rechtsschreiblehre, S. 1).

¹⁷¹ Erstmals nahm sich Österreich in den Lehrplänen von 1849 der orthographischen Frage an (vgl. Matthias, S. 315). Im Deutschen Reich schaltete sogar Bismarck sich im Februar 1880 ein und untersagte bei „steigenden Ordnungsstrafen“, die im Januar 1880 für die Schulen vereinbarte „Schulorthographie“ im Reichsdienst zu benutzen (Matthias, S. 320).

¹⁷² Zu Dudens Verdiensten um die Rechtschreibung vgl. z. B. DROSDOWSKI (wie Anm. 133), S. 5–22.

¹⁷³ Aufl. 1850, § 168, S. 105.

¹⁷⁴ Vgl. MATTHIAS (wie Anm. 16), S. 61ff (17. Jahrhundert) u. S. 113ff (18. Jahrhundert).

Willkürlichkeit fast gar nicht nach Regeln, sondern nur durch den *Gebrauch* gelernt werden kann. ... In zweifelhaften Fällen gibt Grammatik und Wörterbuch Aufschluß.“¹⁷⁵

Im Brief vom März 1856 räsoniert Bauer, ob es sinnvoll sei, in gewissen Fällen die historische Schreibung zu übernehmen oder die „gewöhnl. *Adelungsche* Schreibweise“ beizubehalten: „Vielleicht ließe sich ein Mittelweg treffen, daß man die Zumuthung macht, beide Schreibweisen genau zu kennen und beider Vortheile schätzen lernte, den einen für grammatische Zwecke, den andern fürs praktische Leben. Man müßte den letzteren dann bei d. Orthographie empfehlen mit den Gründen, die dafür sprechen.“¹⁷⁶ Er bittet Frommann um seine Meinung, der offensichtlich zustimmt, denn die Überlegungen finden sich in der Grammatik von 1857 wieder: „Uebrigens wird es sehr dienlich sein, die historische Schreibung kennen zu lernen neben der üblichen, weil eine Vergleichung das Lernen sehr erleichtert, zumal, wo so viel Willkür herrscht wie hier.“¹⁷⁷

Dieser – aus didaktischer Sicht unpassende und nur aus der damaligen Lage verständliche – Rat gilt auch für die Auflage von 1859.¹⁷⁸ Die Maximen im Rechtschreibteil werden später lediglich leicht modifiziert und bis auf weiteres beibehalten.¹⁷⁹ Sie waren angesichts der fortgesetzten Unsicherheit insgesamt hinreichend und erlaubten den Schulen eine gewisse Interpretations- und Variationsbreite. Zudem ließen sie erkennen, dass Bauer – wie andere Schulmänner seiner Generation auch – kein orthographischer Pedant war. Doch ansonsten wird schon 1861 das Kapitel Rechtschreibung in Richtung phonetischer Schreibweise neu justiert: „Eine gänzliche Umarbeitung hat die Orthographie erfahren. So manche treffliche Schrift, welche in der neueren Zeit über diesen Gegenstand erschienen ist, und das gesteigerte Interesse daran, forderten dringend zu einer erneuerten Prüfung und Sichtung auf.“¹⁸⁰ Eine der „trefflichen Schriften“ dürfte R. v. *Raumers* von Bauer so bezeichnetes „Schriftchen über Orthogr.“ von 1855 sein, das er seit 1856 besaß¹⁸¹ und für die „Umarbeitung“ sicher mit heranzog.

Die 1861er-Grammatik hebt in den methodischen Anleitungen als neuen Gedanken auch die positive Gemütswirkung der Orthographieübungen hervor: „Die mechanische Aneignung des Überlieferten ... wird als die Elementarstufe bezeichnet werden müssen. Bei dem Bestreben, dies zu leisten, kann man sich in der Achtung vor dem Bestehenden und allgemein Anerkannten, in der Demuth und im Gehorsam genugsam üben. Dann kann man zu den leitenden Grundsätzen aufsteigen ...“.¹⁸² Freilich beklagt Bauer wiederum die Aporien der gängigen Schreibweisen als „nicht geringe Gebrechen“¹⁸³ und sieht zu Recht, dass diese das Ausgangsproblem darstellen und nicht etwa mangelnde Sorgfalt, Be-

¹⁷⁵ Aufl. 1850, § 169, S. 105; kursiv im Original.

¹⁷⁶ Bf. vom 3. März 1856; Johann Christoph *Adelung* (1752–1806) war ein führender Sprachgelehrter des 18. Jahrhunderts, dessen grammatische und orthographische Schriften bis ins 19. Jahrhundert den muttersprachlichen Unterricht geprägt haben. Zum „Schulmeisterkreuz“ Rechtschreibung vgl. den Überblick bei Jakob OSSNER, Geschichte der Didaktik des Rechtschreibens, in: BREDEL, Ursula u.a. (wie Anm. 15), S. 356–358.

¹⁷⁷ Aufl. 1857, § 169, S.127.

¹⁷⁸ Aufl. 1859, § 169, S. 135.

¹⁷⁹ Vgl. Aufl. 1861, § 169, S. 138f u. Aufl. 1871, § 169, S. 168f

¹⁸⁰ Aufl. 1861, S. Vf

¹⁸¹ Vgl. Bf. vom 3. März 1856; weitere Schriften zur Orthographie finden sich in seinem Bücherverzeichnis zur Deutschen Literatur (vgl. oben, Kap. 3, Bauers Wissenschaftsrezeption ...).

¹⁸² Aufl. 1861, § 169, S. 139. Dto. in der Aufl. von 1871, § 169, S. 168 f.

¹⁸³ Aufl. 1861, § 169, S.137.

griffsstutzigkeit oder Widersetzlichkeit der Schüler. In Anbetracht der desolaten Lage aber bleiben als methodische Rezeptur scheinbar nur mechanischer Drill und memorative Methoden. Die pädagogisch unbefriedigende Empfehlung verrät vielleicht auch die Resignation eines geplagten Schulmannes.

Die Anstrengungen, den ungelösten Orthographiefragen gerecht zu werden, spiegelt ferner der von Auflage zu Auflage wachsende Bestand an Beispielwörtern innerhalb der Rechtschreibkapitel.¹⁸⁴ Die Haltung zur Schreibung der „großen Anfangsbuchstraben“ ändert sich ebenfalls. 1850 war hierzu, ganz im Sinne des verehrten J. *Grimm* in Kleinschreibung, angemerkt worden: „Daß man alle substantive groß schreibt, ist eine eigenheit und sonderbarkeit unserer heutigen schreibweise, abweichend von allen europäischen sprachen, die keinen sinn und nur scheinbaren oder geringen nutzen hat, aber unsere schrift nicht verschönert. Wäre nicht die macht der gewohnheit und des vorurtheils, so würde die rückkehr zur alten einfachheit nicht sehr schwierig sein. Unterdessen sollte man wenigstens auf möglichste verringerung der großen anfangsbuchstaben bedacht sein.“¹⁸⁵ Das war ein deutliches Bekenntnis zur (sog. gemäßigten) Kleinschreibung. Sie setzte sich bekanntlich nicht durch. Folglich bleibt der Rückzug nicht aus. „So viel vorthteile es nun auch gewährte, zu der alten einfachheit in der schreibung zurückzukehren, so wenig ist doch aussicht vorhanden, den jetzigen gebrauch zu verdrängen“,¹⁸⁶ heißt es 1871 modifiziert, aber immerhin noch kleingeschrieben. Diese Anmerkung verschwindet schließlich ganz.

Günstig für die Grammatik war, dass ab 1881 der mittlerweile zur orthographischen Autorität¹⁸⁷ aufgestiegene Bad Hersfelder Schuldirektor Konrad *Duden* deren Herausgabe übernommen hatte, für Österreich gemeinsam mit August *Hofer*, Schulprofessor in Wiener Neustadt. Der orthographische Friede kehrte ein, auch aufgrund der Sprachpolitik im Deutschen Reich und in der Habsburgermonarchie. Dies wird etwa in der 1887er Auflage deutlich, wenn Duden angibt: „Der Abschnitt über Rechtschreibung ist vollständig umgearbeitet worden und zwar ist derselbe so behandelt, daß er dem orthographischen Unterricht an den höheren Lehranstalten aller deutschen Staaten, welche sich der neuen Orthographie für ihre Schulen angeschlossen haben, zu Grunde gelegt werden kann.“¹⁸⁸ Noch bestehende kleine Differenzen wurden im Text gekennzeichnet.¹⁸⁹ Dieser Abschnitt wurde unter dem Titel „Die neue Schulorthographie mit einer kurzgefaßten Interpunktionslehre und einem ausführlichen Wörterverzeichnis“ als besonderer Teil mit eigener Paginierung

¹⁸⁴ 1873 erscheint dazu ein alphabetisches Wörterverzeichnis von Bauer, hg. in einer kleinen Sonder-schrift ohne Angabe seiner Autorenschaft. Bauer verweist darauf in der letzten von ihm verfassten Gram-matikvorrede vom Sept. 1873 (Aufl. 1874, S. VIII). Ein „besonderes Schriftchen“ zur Orthographie hatte er Frommann schon im Bf. v. 28. Juli 1862 angekündigt.

¹⁸⁵ Aufl. 1850, § 190, Sternchenanmerkung. Bauer hält sich eng an die Auffassung Grimms, wie dieser sie in der Vorrede von 1822 vertreten hatte (vgl. GRIMM, Vorreden, wie Anm. 8, S. 43).

¹⁸⁶ Aufl. 1871, Aufl. 1874, Aufl. 1875, Aufl. 1881, jeweils § 190, Sternchenanmerkung.

¹⁸⁷ 1880 hatte Duden das „Vollständige Orthographische Wörterbuch der deutschen Sprache“ heraus-gebracht, den sog. „Ur-Duden“. Dieser wurde kontinuierlich weiterbearbeitet, nach 1901 den neugefassten amtlichen Regeln angepasst (7. Aufl. 1902) und in der 9. Aufl. 1915 mit dem sog. „Buchdrucker-Duden“ von 1903 zum „Duden – Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter“ verschmolzen (vgl. DROSDOWSKI, wie Anm. 133, S. 21).

¹⁸⁸ Aufl. 1887, S. IVf

¹⁸⁹ Preußen, Bayern und Württemberg z. B. waren noch in wenigen Fällen uncins (vgl. a.a.O., S. V).

an den Schluss der Grammatik gestellt. Dabei blieb es bis 1912. In dieser Auflage brachte der Herausgeber Konrad Duden den Sonderteil nochmals auf den neuesten Stand.

5.4 *Rasche Auflagenfolgen und die Rolle des Verlags*

Die Offenheit der Grammatik für „viele Wandelungen“ resp. der Zwang dazu bedingten einen hohen Auflagenwechsel und die Umarbeitung in rascher Folge. Entsprechend lauten die Kennzeichnungen nahezu jeder der zahlreichen Auflagen nach 1850: *berichtigt – verbessert – sehr vermehrt u. verbessert – gänzlich umgearbeitet – neue Folge* etc. Es ging stets darum, das Buch „auf der Höhe“ zu halten, wie Konrad Duden z. B. 1887 versicherte.¹⁹⁰ Eminenten Fleiß sowie Durchhaltevermögen waren die Voraussetzung.

Doch ein Schulbuchautor oder – bearbeiter steht nicht allein in der Verantwortung. Eine tragende Rolle im Beziehungsgeflecht rund um das Schulbuch kommt auch dem Verlag zu. In der C. H. Beck'schen Buchhandlung hatte Bauer einen namhaften, geeigneten Verlag gefunden, gegründet 1763 von Carl Gottlob *Beck* und seither in Nördlingen ansässig. U. a. wurde bei Beck das evangelische Nördlinger Sonntagsblatt verlegt, dessen Herausgeber Johann Friedrich *Wucherer* eng mit Wilhelm *Löhe* zusammenarbeitete. Auch *Löhes* theologische Schriften wurden teilweise bei Beck verlegt.¹⁹¹ Auf dem Schulbuchsektor hatte der Verlag ebenfalls Fuß gefasst, wie z. B. die Verlagswerbung auf der Innenseite des Einbanddeckels der 1850er-Grammatik zeigt. Hier werden „Schulschriften aus dem Verlage der C. H. Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen, welche durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind“, beworben. Es sind Unterrichtswerke zu Musik, Schönschreiben, Naturlehre, Mathematik, Geschichte, Französisch u. a., ferner Bücher zur Lehrerbildung und zum fachlichen Selbststudium. Auch eine Übersicht über die kgl. – bayerische Schulgesetzgebung ist zu haben. Die Grammatik passte demnach genau in das Beck'sche Schulprogramm. Der Bezugshinweis belegt, dass der Verlag zudem über ein umfassendes Vertriebsnetz verfügte, was wiederum der Grammatik zugutekam. Zugleich besorgte Beck die Drucklegung, und so hatte die Grammatik auch von Verlags- und Vertriebsseite her einen guten Start. Später übernahm der Verlag zusätzlich die Versendung von Beleg- und Rezensionsexemplaren, soweit Bauer dies nicht selbst erledigen konnte.¹⁹²

Den Briefen an Frommann lässt sich einiges zum Verhältnis Bauers zu Verleger und Verlag entnehmen. Es ist geprägt von den üblichen Querelen. Der Verleger Beck, es handelt sich ab 1852 um Wilhelm *Beck* (1821–1879), drängt auf die Fertigstellung der zweiten Auflage¹⁹³, dann verzögert er „übermäßig“ deren Versand.¹⁹⁴ Vor der Herausgabe der vierten (protestantischen) Auflage wiederum soll lt. Verlegerwunsch die Grammatik „eiligst gedruckt werden ..., weil bedeutende Bestellungen da sind“¹⁹⁵, wodurch für Bauer (und

¹⁹⁰ Aufl. 1887, S. III.

¹⁹¹ Zur Verlagsgeschichte bis 1913 vgl. BECK (wie Anm. 131), S. 7ff; zu den Verbindungen des Verlags zu *Löhe*, Bauer und Neuendettelsau vgl. a.a.O., S. 36f u. S. 123. Auch Bauers lateinisches Lehrwerk „Elemente der lateinischen Grammatik“ (1865) sowie zwei seiner theologischen Arbeiten erschienen bei Beck. Bibliographische Angaben zu Bauer s. S. 166ff, zu Duden s. S. 191f

¹⁹² Vgl. Bf. vom 18. Mai 1859 u. Briefentwurf von 1874 an den Verleger (LA Neuendettelsau Nr. 0538).

¹⁹³ Bf. vom 12. Jan. 1852.

¹⁹⁴ Bf. vom 9. Juli 1852.

¹⁹⁵ Bf. vom 30. Okt. 1858.

Frommann, der stets um Mithilfe gebeten ist) hoher Termindruck entsteht. Bei der achten (katholischen) Auflage überschneiden sich Umarbeitung und Drucklegung, so dass sich innere Widersprüche ergeben und Bauer „für den noch unverkauften Theil einige Berichtigungen begeben“ lässt.¹⁹⁶ Kurz, es geht meist überhastet zu, und der letzte erhaltene Brief an Frommann schildert 1862 die Abläufe nochmals drastisch: „Durch Schuld des Buchhändlers, der mich nicht rechtzeitig von dem Stand der Dinge in Kenntnis setzte, weil er wahrscheinl. selbst sich nicht genug auskannte, bin ich jetzt mit dem MS. meiner Gramm. so gedrängt, daß ich alles Weitere, was nicht bereits geschehen ist, anstehen lassen muß, u. daß (es) wahrscheinl. mit Ihrer erbetenen Hilfe so wenig wird, wie mit meiner Correctur. Es wird alles eiligst in Nördlingen geschehen müssen. Es kommen die Bestellungen der Buchhändler u. ist noch nicht zu drucken angefangen. Sie werden bei Ihrer großen Arbeitslast nichts dagegen haben, da es von Ihrer Seite so nur ein Opfer gewesen wäre. Wie sich die Sache gestalten wird, weiß ich allerdings selbst noch nicht genau, da ich erst an den Verleger nochmal schreiben muß.“¹⁹⁷

Das Verhältnis zum Verlag scheint also, soweit die Briefe das preisgeben, bei allem höflichen Umgang bisweilen etwas angespannt gewesen zu sein. Doch hätte der Verlag nicht gedrängt und die Vermarktung nicht zügig vorangetrieben, wäre Bauers Grammatik gewiss nicht allein aus eigener Kraft so rasch zum Erfolg geworden und in dem so breiten Ausmaß und dem so langen Zeitabschnitt einer geblieben. Der Verleger Oskar Beck würdigt 1913 in seiner Festschrift zum 150jährigen Verlagsjubiläum ausdrücklich die durch die Grammatik „für den Verlag wichtig gewordene Beziehung“¹⁹⁸ zu Bauer. Dessen „Kühnheit“, sich „mit dem Büchlein hinauszuwagen in die Welt“, war also auch in dieser Hinsicht kein Alleingang.

6 Würdigung und Resümee: „... einem dringenden Bedürfnis der Zeit entgegen gekommen“

Abschließend sollen Bauers Position als Schulgrammatiker kurz gewürdigt und die Bedeutung der Grammatik – die Etymologie wurde bereits oben eingestuft – nochmals hervorgehoben werden.

Der Sprachwissenschaftler Günther Drosdowski erinnert 1996, damals Vorsitzender des wissenschaftlichen Rates der Dudenredaktion, in seiner kleinen Duden-Schrift an das Weiterleben von Bauers Arbeiten im Grammatik- und im Etymologieduden.¹⁹⁹ In der Standardliteratur zum Deutschunterricht des 19. u. 20. Jahrhunderts²⁰⁰ hingegen werden Friedrich Bauer und sein Werk außer bei Clemens Knobloch (1989) und Hans Glinz (2003) nicht genannt, geschweige denn behandelt oder gewürdigt. Knobloch geht kurz auf Bauers „Mischgrammatik“²⁰¹ ein. Glinz umreißt knapp den didaktischen Ansatz der Bau-

¹⁹⁶ Bf. vom 22. Sept. 1861.

¹⁹⁷ Bf. vom 25. Aug. 1862; der hier eingangs erwähnte „Buchhändler“ ist der Verleger.

¹⁹⁸ BECK (wie Anm. 131), S. 37; der Verlag veröffentlichte 1863 sogar einen Sonderdruck des Syntaxkapitels der Grammatik.

¹⁹⁹ DROSDOWSKI, (wie Anm. 133), S. 29; zum „Weiterleben“ vgl. auch oben.

²⁰⁰ Weder in der Monographie von MATTHIAS (wie Anm. 16) noch von FRANK (wie Anm. 11) ist er genannt, lediglich DROSDOWSKI, S. 29, weist ausdrücklich auf die Zusammenhänge Bauer und Duden (Grammatik) sowie Bauer-Frommann und Duden (Etymologie) hin.

²⁰¹ Vgl. oben, Kapitel Mischgrammatik.

er-Grammatik, erwähnt ihren Erfolg und verweist auf ihre Einmündung in den „Großen Duden“.²⁰² Missbilligend vermerkt er, Bauers Grammatik habe Beckers Aporien (die Gleichsetzung von Denken und Sprechen, den kognitiven, nicht kommunikativen Ansatz der Sprachvermittlung und die formale, nicht inhaltsorientierte Satzanalyse²⁰³) unkritisch weitergegeben. Eine differenzierte Auseinandersetzung mit Bauer ist dies nicht. Warum sie nicht erfolgte, darüber kann nur spekuliert werden. Zum einen mögen Statusgründe eine Rolle gespielt haben – der „Prediger und Lehrer“, so Glinz, war kein studierter Philologe. Er lebte und arbeitete nicht an einem Universitätsstandort und beteiligte sich nicht an didaktisch – methodischen Debatten (auch wenn er sie – zumindest anhand diverser Veröffentlichungen, wie sein Bibliothekskatalog beweist – zur Kenntnis nahm). Ferner hatte er neben den „Andeutungen“, dem Lehrbuch und dem Lehrer-„Hilfsbuch“ zur Etymologie nichts zum Fach Deutsch veröffentlicht. Womöglich erschwerte auch die rasche Auflagenfolge des Lehrbuchs mit den „vielen Wandelungen“ den Hochschul- und Schuldidaktikern den Zugriff – wo hätte eine zeitgenössische oder historische Analyse ansetzen sollen? Oder übersah eine Fachdidaktik, deren Selbstwertgefühl lange Zeit von dem vermeintlichen Makel getrübt war, nicht auf Augenhöhe mit der Fachwissenschaft zu stehen, vielleicht deshalb ein Schulbuch, weil dessen Bedeutung nicht einer besonders originellen (Fach-)Unterrichts- oder Bildungstheorie zuzuschreiben war, sondern sich schlichtweg aus der hohen Erfolgsquote einer mehr als 60 Jahre lang anhaltenden Nachfrage von Schulpraktikern herleitete?

Bauer selbst sah sich als Autor durchaus selbstkritisch. Er sei „kein Gelehrter“²⁰⁴ und schreibe „unter sehr erschwerenden Umständen“.²⁰⁵ Zu seiner Situation gesteht er Frommann: „Ich habe zu sehr fühlen müssen, daß ich da in einer Sphäre arbeite, die von meinem eigentl. Beruf seitab liegt, die mehr Vorkenntnisse, Zeit, Kraft u. ausschließliche Beschäftigung damit fordert, als ich habe.“²⁰⁶ Und ungläubig-selbstzweiflerisch äußert er später: „Ich bin mir wol bewußt, daß es eine Laienarbeit ist u. weiß heute noch nicht recht, wie ich dazu gekommen bin.“²⁰⁷ Doch spricht aus solcher Selbsteinschätzung neben der Bescheidenheit auch ein hohes Maß an Verantwortungsgefühl.

Bauer kämpfte gegen alle Widrigkeiten, brachte seine Grammatik 1850, schon damals „nach längerer unfreiwilliger Verzögerung“²⁰⁸, heraus und stieß damit von Anfang an auf breite Zustimmung. Er zögerte nicht, je nach Erfordernis das Lehrbuch zu berichtigen, zu verbessern oder gänzlich umzuarbeiten, was ihm angesichts seiner Neudettelsauer Hauptaufgaben hohe Disziplin, Fleiß und Flexibilität abverlangt haben muss. Auch Ehrgeiz dürfte ihn beflügelt haben. Doch er stand nicht allein. Seiner Bitte um Rückmeldung

²⁰² GLINZ (wie Anm: 15), S. 429. In gönnerhafter Manier bescheinigt Glinz dem „Prediger und Lehrer Friedrich Bauer“, er habe „eine kurze Schulgrammatik (zusammengestellt), in welcher er die Auffassungen von Jacob Grimm sowie von Becker und Wurst zu vereinigen suchte, so dass sich sein Buch als eine Synthese der „historischen“ und „logischen“ Grammatik empfahl.“ Den Erfolg bestätigend, schränkt er sogleich ein, – vom Ansehen des Namens „Duden“ (sei) auch ein Schimmer offizieller Geltung auf die Bauer-Dudensche Grammatik“ gefallen.

²⁰³ Vgl. GLINZ, S. 427ff und KNOBLOCH 1989 (wie Anm. 7), S. 101.

²⁰⁴ Bf. vom 12. Jan. 1852.

²⁰⁵ Etymologie Aufl. 1877, S. III.

²⁰⁶ Bf. vom 2. Juli 1852.

²⁰⁷ Bf. vom 7. Okt. 1856.

²⁰⁸ Aufl. 1850, S. III.

gen wurde entsprochen²⁰⁹, vor allem Georg Karl Frommann hätte ihn sicher nicht so tatkräftig unterstützt, wäre er nicht von der Persönlichkeit Bauers und seiner Arbeit überzeugt gewesen. Auch der Verlag hätte Bauer nicht bis zu seinem Tod die Treue gehalten und danach zwei Bearbeiter für die Grammatik engagiert, um sie im Programm weiterzuführen, hätte er am Verkaufserfolg gezweifelt. Genauso wussten die Nutzer, was sie an dem Buch hatten. In ihm fanden sie die wissenschaftlich untermauerte Sorge eines Autors um Wort und Sprache wieder, der zugleich als Praktiker die Schulstube nicht aus den Augen verlor, und der mit seinem Konzept – Verbindung von synchroner und diachroner Betrachtung – die Sprache transparenter und die Sprachakteure verständiger und sprachbewusster machen wollte. In dem Rückgriff auf die Sprachgeschichte schätzten manche Nutzer vielleicht auch eine Form der nationalen Bewusstseinspflege, die ohne schrille Töne auskam.

Die Grammatik wurde – zeitverschoben – genau so alt wie Bauer selbst: 62 Jahre. Ihrer Anlage nach war sie flexibel im Wissenschaftsbezug und anpassungsfähig, wenn es um das bildungspolitische Anforderungsprofil ging. Fachwissenschaftliche Fortschritte, Lehrplanrevisionen und Forderungen von Zulassungsbehörden konnten so leicht übernommen und eingearbeitet werden. Die hinreichende Wandlungsfähigkeit sicherte die jeweils notwendige Aktualität. Gleichzeitig blieb die Grammatik sich treu – sie hielt am konventionellen Aufbau fest, vertrat konstant konservative Wertvorstellungen und wahrte die einmal bezogenen didaktisch – methodischen Positionen, die wiederum keine allzu festen schematischen oder pedantischen Rezepte für den Unterricht vorgaben. Offenheit und Beständigkeit zugleich sowie ein in der Schulpraxis erprobtes und geläutertes Theorieangebot waren folglich ihre Kennzeichen. Das machte ihre Stärke aus. Und einmal an einer Schule eingeführt, konnte sie dort über längere Zeit hinweg benutzt werden, weil die Auflagen neben- wie nacheinander nahezu problemlos einsetzbar waren, selbst wenn die rasche Auflagenfolge womöglich bei manchen Lehrenden und Lernenden Irritationen auslöste.

Als ein verlässliches Unterrichtsmittel prägte das Buch über 60 Jahre lang im deutschsprachigen Raum den muttersprachlichen Grammatikunterricht der höheren Schulen und hatte damit Einfluss auf den Sprachgebrauch zahlloser Schülergenerationen. Und es hatte, wie die Entwicklungsgeschichte zeigt, auch außerhalb der Schule Marktchancen und Verkaufserfolge – bis hin zum Aufrücken als Grammatikband der Duden-Reihe.

Die von Anfang an günstige Aufnahme der Grammatik „erklärt sich“, so der Autor selbst, „ohne Zweifel mit daraus, daß sie einem dringenden Bedürfnis der Zeit entgegen gekommen ist“.²¹⁰

²⁰⁹ Aufl. 1857, S. V.; auch Rezensionen nahm Bauer gerne auf (vgl. Bf. vom 22. Sept. 1861 und Aufl. 1871, S. VII).

²¹⁰ Aufl. 1871, S. IV.

Anhang 1:

Brief Bauers vom 23. Mai 1859 an Georg Karl Frommann

Der Brief wurde ausgewählt, weil er – nach bereits eingespielter Korrespondenz mit Frommann – in mehrfacher Hinsicht exemplarische Aufschlüsse gibt: über Bauers Verhältnis zu Frommann, seine Zusammenarbeit mit ihm, die „Vermarktung“ der Bauerschen Veröffentlichungen, Bauers Wissenschaftsrezeption, seine Selbsteinschätzung etc.

Briefinhalt: *Erster Hinweis auf die Schrift zur Etymologie; Wunsch, der Erlanger Professor Rudolf von Raumer möge darüber eine Besprechung verfassen; Bitte an Frommann, die ‚Etymologie‘ kritisch durchzusehen; Rückgabe einer geliebten Schrift des österr. Sprachwissenschaftlers Adalbert Jeitteles; Anfrage wegen einer Veröffentlichung zur „Betonung“; Nachrichten aus Neuendettelsau.*

Orthographie, Zeichensetzung und äußere Form wurden nach Möglichkeit originalgetreu wiedergegeben. Das geminierte *m*, bisweilen auch das *n*, wird inlautend in der handschriftlich üblichen Weise als einfacher Buchstabe mit Längsstrich darüber geschrieben. In der Transkription wird die geminierte Form gewählt.

Neuendettelsau den 23 Mai 1859.

Verehrter Freund!

Endlich, nachdem mich der Buchhändler ungebührlich lange auf die treffenden Exemplare hat warten lassen, bin ich im Stande, Ihnen von jeder Ausgabe meiner Gramm. ein Exemplar zuzustellen, ebenso von der kleinen Schrift über Etymologie.

Sie hatten die Güte zuzusagen, mit Herrn Prof. v. Raumer sprechen zu wollen, ob er das Buch nicht in einer gelehrten Zeitschrift besprechen möchte. Ich will ihm auch selbst schreiben u. die Exemplare schicken. Dürfte ich Sie wol an die Erfüllung Ihrer frendl. Zusage erinnern?

Was an dem Buch geschehen ist, betrifft ausschließlich die Etymologie. Ich hoffe, daß einiges gebeßert ist, obwol ich weiß, wie viel ein Kennerauge wie das Ihrige auf den ersten Blick Fehlerhaftes daran finden wird, namentl. an dem kleinen Schriftchen, welches nichts weiter sein kann u. will, als ein schwacher Versuch, den Lehrstoff den Schulen einigermaßen zugänglicher zu machen. Ich muß freilich gewärtig sein, daß es ganz mislungen ist. Ich würde mich dann auch nicht beklagen können, weil es ganz verdient ist, wenn einer weiter geht als er das Zeug dazu hat.

Halten Sie die Sache irgend für brauchbar, so möchte ich die Bitte stellen, wenigstens was die Grammatik [S. 2] betrifft, Ihre schätzbaren Bemerkungen über Unrichtigkeiten oder Mängel, die Ihnen bei gelegentlicher Durchsicht namentl. des etymologischen Theils aufstoßen, gefälligst mitzuthemen, um sie bei einer etwaigen späteren Auflage benutzen zu können. Die Sache hat natürlich keine Eile, weil die Benützung in weiter Aussicht steht. Ich hätte bei Ihrer Arbeitsüberbürdung auch gar nicht den Muth, Sie darum zu bitten, wenn ich nicht Ihre unermüdliche Güte u.

Gefälligkeit in dem Stück so reichlich erfahren hätte u. Ihre rege Theilnahme für die Förderung derartiger Studien kennte.

Ich stelle Ihnen auch mit großem Dank das geliehene Schriftchen von Jeitteles zu u. bitte um Entschuldigung daß ich so lange behalten habe (*sic*). Würden Sie es für passend halten, so würde ich ihm durch Ihre gütige Vermittlung gerne ein Exemplar zuschicken, um mich dankbar zu erweisen. Vielleicht könnte es auch durch die Buchhandlung geschehen.

Noch hätte ich eine Anfrage an Sie. Wißen Sie kein Buch, welches genügende Auskunft über die Betonung [*Unterstreichung von Bauer*] gibt, namentl. in den Satzverhältnissen. Die Beckerschen Sachen habe ich. Ich möchte ein gründliches Werk darüber, wo möglich eine Monographie.

Noch bitte ich Ihre liebe Frau u. Ihre Kinder freundl. zu grüßen. Auch die Meinen grüßen. Herr Conr[ektor]. Ernst Lotze hat mirs besonders aufgetragen: er ist sehr erfreut über die Hilfsmittel, die er durch Ihre Güte hat. Auch H. Pf. Löhe grüßt, dem es beiläufig gesagt ziemlich gut geht. (NB. An den Zeitungsnachrichten ist kein wahres Wort. [S. 3] Es ist alles aus der Luft gegriffen u. pure Bosheit, die deswegen sich selbst widerlegt u. keiner Antwort oder Berichtigung werth ist. Es wird sich in Kurzem zeigen, daß alles hier vorwärts, nicht rückwärts geht, u. alle Verhältnisse sich nach Wunsch gestalten.)

Mit ausgezeichnete Hochachtung zeichnet
Ihr dankbarer Freund
Fr. Bauer

Anhang 2:

Bauers Briefe und Schriften zur Schulgrammatik

1 Briefe

1.1 *Briefe an Georg Karl Frommann*

1.2 *Briefentwurf*

2 Schriften

2.1 *Lehrprogramm*

2.2 *Schulgrammatik*

2.2.1 *Allgemeine Ausgabe*

2.2.2 *Sonderausgaben*

Ausgabe für Österreich

Ausgabe für protestantische Schulen

Ausgabe für katholische Schulen

2.2.3 *Wiederaufnahme der allgemeinen Ausgabe, Weiterführung der Ausgabe für Österreich*

2.2.4 *Weiterführung beider Ausgaben unter neuen Bearbeitern*

Allgemeine Ausgabe, bearb. v. Konrad Duden

Ausgabe für Österreich, bearb. v. Konrad Duden und August Hofer

2.3 *Etymologie*

2.4 *Syntax (Sonderdruck)*

2.5 *Wörterverzeichnis zur Orthographie*

1 Briefe

1.1 22 Briefe an Georg Karl Frommann zwischen Januar 1852 und August 1862.

In: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Historisches Archiv. Sign. GNM-HA-NL Frommann K.1-Fr. Bauer, Neuendettelsau
 Zit. im Beitrag als: *Bf. vom ...*

1.2 Ein Briefentwurf, wohl an den Verleger Wilhelm Beck in Nördlingen, vom 31. Jan. 1874.

In: Löhe-Archiv Neuendettelsau Nr. 0538.
 Zit. als: *LA Nr. 0538.*

2 Schriften

2.1 Lehrprogramm zum deutschen Sprachunterricht (1848/49)

Bauer, Friedrich: Andeutungen über eine gründliche und fruchtbare Behandlungsweise des deutschen Sprachunterrichts namentlich in Gewerbschulen. In: Jahresbericht über die technischen und landwirthschaftlichen Lehranstalten in Nürnberg, bekannt gemacht am Schlusse des Schuljahres 1848/49, S. 1–12.

In: Stadtbibliothek Nürnberg. Sign. Nor. J.B. 26. 1836–1861. Die technischen und landwirthschaftlichen Lehranstalten in Nürnberg im Jahr 1839ff; Jahresbericht über die technischen und landwirthschaftlichen Lehranstalten in Nürnberg, bekannt gemacht am Schlusse des Schuljahres 1838/39 u. ff

Zit. als: *Andeutungen, S ...*

Für die Unterstützung bei der Auswertung der Briefe und der Jahresberichte danke ich dem Archiv des GNM, dem Löhe-Archiv und der Stadtbibliothek Nürnberg sehr herzlich.

2.2 Schulgrammatik (1850ff)

Die Arbeit mit den diversen Auflagen der Bauerschen Schulgrammatik und namentlich die Erstellung der folgenden bibliographischen Übersicht wäre ohne den fachkundigen Beistand und die nie versiegende Hilfsbereitschaft von Herrn Dipl. Bibl. Markus Bomba, Mitarbeiter der Bibliothek der Augustana-Hochschule Neuendettelsau, um einiges schwieriger und zeitraubender gewesen. An dieser Stelle sei ihm für alle Hilfe sehr herzlich gedankt.

Titel und Untertitel jeder Auflage der Grammatik werden, sofern sie bibliographisch belegt und für die Bearbeitung und Weiterentwicklung der Grammatik aufschlussreich sind, vollständig wiedergegeben. Die Auflagen sind nach Möglichkeit in chronologischer Folge aufgeführt. Zwischen 1857 und 1875 treten gleiche Auflagenzahlen aufgrund der unterschiedlichen Ausgabenreihen mehrfach auf, umgekehrt ist die Auflagenzählung wegen bibliographischer Lücken unvollständig. Recherchiert wurde a) im Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1700 -1910, b) online in den deutschen und öster-

reichischen Bibliothekskatalogen sowie c) im Beck-Jubiläumskatalog (s. o., Anm. 131). Auf diesem Weg konnten zwischen 1850 und 1912 insgesamt 48 Grammatikauflagen bibliographisch namhaft gemacht werden. Eine Auflage, die siebte 1859 für Österreich, wurde nach der Angabe in Bauers Literaturkatalog erschlossen (s. o., Anm. 31).

Bestimmt man die Auflagenzahl anhand der Letztauflage für Deutschland (27. Aufl.) und für Österreich (22. Aufl.), so kommt man – ohne den Zweit- oder Nachdruck einer Auflage einzubeziehen – auf insgesamt 49 Auflagen, eine für ein Schulbuch exorbitante Zahl. – Alle Auflagen zwischen 1850 und 1912 erschienen bei Beck in Nördlingen (bis 1887) bzw. in München (ab 1891).

Im Beitrag werden die verwendeten Auflagen nach Erscheinungsjahr und Seiten- oder Paragraphenziffer zitiert: Aufl. 1850, ...

2.2.1 Allgemeine Ausgabe

Bauer, Friedrich: Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik für die unteren und mittleren Klassen höherer Bildungsanstalten von Friedrich Bauer Cand. Rev. min.*, bisherigem Lehrer der Religion und deutschen Sprache an der Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbeschule zu Nürnberg. Nördlingen 1850. VI. u. 121 S., brosch.

Bauer, Friedrich: Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten. Zweite, sehr vermehrte, zum Theil gänzlich umgearbeitete Auflage. Nördlingen 1852.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Zweite, sehr vermehrte, dritter Theil gänzlich umgearbeitete Auflage. Nördlingen 1852.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Nördlingen 1854.

2.2.2 Sonderausgaben

Ab hier können sich aufgrund der Drittelung der Ausgabe Auflagenzählung und Erscheinungsjahr einzelner Auflagen überschneiden. Andererseits ist im Ensemble der Sonderausgaben die Auflagenfolge bibliographisch nicht lückenlos nachvollziehbar.

Ausgabe für Österreich

Bauer, Friedrich: Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten. Vierte, vermehrte und verbesserte, für Oesterreich bestimmte Auflage. Nördlingen 1857.

Bauer, Friedrich: Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten. Fünfte, vermehrte und verbesserte, für Oesterreich bestimmte Auflage. Nördlingen 1858.

Weitere Auflage für Österreich in Bauers Literaturkatalog:
7. Aufl. 1859.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Neunte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Für Oesterreich bestimmte Auflage. Nördlingen 1863.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Zehnte, berichtigte Auflage. Für Oesterreich bestimmte Ausgabe. Nördlingen 1865.

* Cand. Rev. min. = lat. Candidatus reverendi ministerii, Kandidat des ehrwürdigen Predigtamtes

Weitere bibliographisch belegte, für Österreich bestimmte Ausgaben:

11. berichtigte Aufl. 1867 / 12. berichtigte Aufl. 1870 / 13. Aufl. 1871.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Vierzehnte, berichtigte und vermehrte Auflage. Für Oesterreich bestimmte Ausgabe. Nördlingen 1874.

Dto.:

15. Aufl. 1874 / 16. Aufl. 1875 / 17. Aufl. 1876.

Ausgabe für protestantische Schulen

Bauer, Friedrich: Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten. Vierte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Ausgabe für protestantische Schulen. Nördlingen 1859.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Fünfte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Ausgabe für protestantische Schulen. Nördlingen 1861.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Sechste, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Ausgabe für protestantische Schulen. Nördlingen 1863.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Siebte berichtigte Auflage. Ausgabe für protestantische Schulen. Nördlingen 1865.

Dto.:

8. berichtigte Aufl. 1867 / 9. berichtigte Aufl. 1868 / 10. berichtigte Aufl. 1870 / 11. berichtigte Aufl. 1872 / 14. berichtigte Aufl. 1874 / 15. berichtigte Aufl. 1876.

Ausgabe für katholische Schulen

Bauer, Friedrich: Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten. Siebte, vermehrte und verbesserte Auflage. Ausgabe für katholische Schulen. Nördlingen 1859

Bauer, Friedrich: Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten. Achte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Ausgabe für katholische Schulen. Nördlingen 1861.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Neunte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Ausgabe für katholische Schulen. Nördlingen 1863.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Zehnte, berichtigte Auflage. Ausgabe für katholische Schulen. Nördlingen 1865.

Dto.:

11. berichtigte Aufl. 1867 / 12. berichtigte Aufl. 1870 / 13. berichtigte Aufl. 1871.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Dreizehnte, berichtigte Auflage, zweiter Abdruck. Ausgabe für katholische Schulen. Nördlingen 1872.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Vierzehnte Auflage. Ausgabe für katholische Schulen. Nördlingen 1875.

2.2.3 Wiederaufnahme der allgemeinen Ausgabe, Weiterführung der Ausgabe für Österreich

Nach 1875/76 wird die Aufteilung geändert. Es gibt nun die Ausgabe ohne konfessionelle Zuweisung für den deutschsprachigen Raum sowie die Ausgabe für Österreich.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Sechzehnte Auflage. Nördlingen 1878.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Zwanzigste Auflage. Für Oesterreich bestimmte Ausgabe. Nördlingen 1879.

2.2.4 Weiterführung beider Ausgaben unter neuen Bearbeitern

Allgemeine Ausgabe, bearb. von Konrad Duden

Eine siebzehnte Auflage der allgemeinen Auflage ist bibliographisch nicht belegt. Ab der achtzehnten Auflage tritt Duden als Bearbeiter in Erscheinung, ab der neunzehnten kommt die Zählung nach neuer Folge hinzu.

Bauer, Friedrich: Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten und zur Selbstbelehrung für Gebildete. Achtzehnte Auflage, bearb. von Konrad Duden. Nördlingen 1881.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Neunzehnte (der neuen Folge zweite) Auflage, bearb. von Konrad Duden. Nördlingen 1882.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Zwanzigste (der neuen Folge dritte) Auflage, bearb. von Konrad Duden. Nördlingen 1887.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Einundzwanzigste (der neuen Folge vierte) Auflage, bearb. von Konrad Duden. München 1891.

Weitere bibliographisch belegte Auflagen:

22. (NF 5.) Aufl. 1896 / 23. (NF 6.) Aufl. 1900 / 24. (NF 7.) Aufl. 1902 / 25. (NF 8.) Aufl. 1905 / 26. (NF 9.) Aufl. 1908.

Bauer, Friedrich: Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten und zur Selbstbelehrung für Gebildete. Siebenundzwanzigste (der neuen Folge zehnte) Auflage, bearb. v. Konrad Duden. München 1912.

Diese Auflagen werden zitiert als: Bauer-Duden 1881ff, ...

Ausgabe für Österreich, bearb. von Konrad Duden und August Hofer

Bauer, Friedrich: Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten und zur Selbstbelehrung für Gebildete. Einundzwanzigste (der neuen Folge erste) Auflage. Für Österreich bestimmte Ausgabe, hgg. von Konrad Duden und August Hofer. Nördlingen 1881.

Bauer, Friedrich: Grundzüge ... Zweiundzwanzigste (der neuen Folge zweite), für Österreich bestimmte und mit Rücksicht auf die in Österreich amtlich eingeführte Orthographie bearbeitete Auflage, hgg. von August Hofer. Nördlingen 1883.

2.3 Etymologie (1859ff)

Bauer, Friedrich: Die Etymologie der Neuhochdeutschen Sprache nach ihrer praktischen Bedeutung und nach ihren wichtigsten Gesichtspunkten dargestellt, mit Anleitung zur methodischen Behandlung. Ein Hilfsbuch für Lehrer und Freunde einer gründlichen Einsicht in die deutsche Sprache, insonderheit für die, welche des Verfassers „Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik. 7. Aufl. Nördl. 1859“ gebrauchen. Nördlingen 1859.

Bauer, Friedrich: Etymologie der Neuhochdeutschen Sprache mit ausführlichem Wörterverzeichnis. Ein Hilfsbuch für Lehrer, wie auch für Freunde einer gründlichen Einsicht in die deutsche Sprache, insonderheit für die, welche des Verfassers „Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik“ gebrauchen. Zweite, durchaus überarbeitete und namhaft erweiterte Auflage (v. Georg Karl Frommann). Nördlingen 1877.

Duden, Konrad: Etymologie der neuhochdeutschen Sprache mit einem ausführlichen etymologischen Wörterverzeichnis, zugleich 3. Auflage von Bauer-Frommanns Etymologie. Ein Hilfsbuch für Lehrer und für Freunde einer gründlichen Einsicht in die deutsche Sprache. München 1893.

Die Auflagen der Etymologie werden nach ihrem Erscheinungsjahr zitiert: Etymologie 1859, ...

2.4 Syntax (Sonderdruck; 1863)

Bauer, Friedrich: Syntax der neuhochdeutschen Sprache. Besonderer Abdruck aus dessen Grundzügen der neuhochdeutschen Grammatik. Nördlingen 1863. 49 S.

2.5 Wörterverzeichnis zur Orthographie (anonym; 1873)

1873 erscheint ein alphabetisches Wörterverzeichnis von Bauer in einer kleinen Sonderdruck ohne Angabe seiner Autorenschaft. Bauer verweist darauf in der letzten von ihm verfassten Grammatikvorrede vom Sept. 1873 (Aufl. 1874, S. VIII). Einen Verlag gibt er nicht an. Das Vorhaben selbst erwähnt er bereits im Brief vom 28. Juli 1862 an Georg Karl Frommann: Er habe das in seine Grammatik gehörende Kapitel Orthographie „nocheinmal ganz umgearbeitet für ein besonderes Schriftchen“.

Die heilsgeschichtliche Theologie Friedrich Bauers

von Hermann Reiner¹

I. Einleitung

Als Friedrich Bauer, der Gründer und Leiter des Missions- und Diasporaseminars im Jahre 1874 starb, da hinterließ er in Heftform die Unterlagen seines Dogmatik- und Ethikunterrichtes. Sein Schüler und Nachfolger Johannes *Deinzer* hat beide Werke als Lehrbücher für die Studenten des Missionsseminars überarbeitet und dessen Sohn Martin Deinzer hat sie im Selbstverlag der Missionsanstalt bzw. der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission drucken lassen. Beide Lehrbücher atmen trotz der Überarbeitung Deinzers noch ganz den Geist Friedrich Bauers.

Obwohl es sich um Lehrbücher handelt, die deshalb den ganzen dogmatischen und ethischen Unterrichtsstoff enthalten mussten, so ist doch durch die Schwerpunktsetzung, durch das längere Verweilen bei ihm wichtigen Lehrpunkten und nicht zuletzt durch die gebrauchte Metaphorik unschwer zu erheben, was Bauers eigene Theologie und die ihm wichtigen Glaubensinhalte gewesen sind.²

1. Zur Methode Bauers

Bauer selbst war langjähriger Freund und vertrauter Schüler von Wilhelm Löhe und es ist deshalb auch der Geist des Neuluthertums, wie es Löhe und Vilmar vertreten haben, der diese Bücher durchweht. So grenzt sich Bauer immer wieder gegen die Missourisynode ab, die für ihn Luthers „Freiheit eines Christenmenschen“ in ein schweres Glaubensgesetz verwandelt hat. Nach Ansicht dieser Theologen in Amerika ist mit der Reformation die Entwicklung der Kirche auf ihrem Höhepunkt angelangt. Deshalb bleibe für uns Nachgeborene nur die Aufgabe, die Errungenschaften der Reformation uns anzueignen und von ihrem Schatz zu zehren. Weitere Entwicklung gebe es nicht (Dogmatik S. 377).

Demgegenüber fragt Bauer: „... Soll denn seit 400 Jahren absoluter Stillstand eingetreten sein, da die Aneignung der Wahrheit doch solange fortgeht, als die Kirche im Werden begriffen ist?“ (a. a. O). Deshalb sind auch die lutherischen Bekenntnisschriften nicht als Glaubensgesetz kritiklos anzunehmen, sondern sie müssen in ihren einzelnen Artikeln aus der damaligen Geschichte erklärt werden, etwa aus dem Gegensatz zu den militanten Wiedertäufern und anderen zeitgeschichtlichen Fronten. Mit anderen Worten, die Bekenntnisschriften werden nicht relativiert, wohl aber in den Fluss der Geschichte gestellt, gerade um den wahren Sinn ihrer Aussagen zu erheben.

¹ 1978 (1981) -1985 letzter Leiter des Missions- und Diasporaseminars.

² Diese heutigen Lesern ins Gedächtnis zu rufen, ist die Absicht des vorliegenden Artikels, der auf eine Einordnung in die damalige zeitgenössische kirchliche Theologie und auf Vergleiche mit anderen verzichtet.

Diese Position ermöglicht es Friedrich Bauer auch, gegen jeden starren Biblizismus die Lehrentwicklung und die Dogmenbildung innerhalb der Kirchengeschichte zu bejahen. „Die Apostel haben ja der Kirche die ganze Wahrheit hinterlassen. Das ist der Keim, aber dieser muss sich erst entfalten, auf dem Grund muss weitergebaut werden; die griechische Kirche, die lateinische Kirche, das Mittelalter (Anselm), die Reformation und auch die Gegenwart haben weitergebaut.“ (Dogmatik S. 34)

Hier wird also dezidiert der zeitgenössischen Theologie bescheinigt, an der Entfaltung der apostolischen Wahrheit des Evangeliums beteiligt zu sein. Konkret hat Bauer es in diesem Zusammenhang als nicht akzeptabel bezeichnet, dass die Frage des Chiliasmus von den Missouriern³ als kirchentrennend betrachtet werde, die ihnen eine Gemeinschaft mit der Immanuelsynode⁴ unmöglich mache, nur weil auch Luther den Chiliasmus der Wiedertäufer abgelehnt habe.

2. Apologetik – Kirche und Amt

Auch in der Frage des Kirchlichen Amtes setzt sich Bauer klar ab von den Missouriern, obwohl sie sich auf Aussagen des jungen Luther berufen können. Bauers Position ist die „hochkirchliche“ Wilhelm Löhes (siehe Dogmatik S. 380ff).

Die böhmischen Gemeinden hatten bei Luther angefragt, wie man dem Notstand abhelfen könne, dass die benachbarten Bischöfe sich weigerten, den Böhmen als hartnäckigen Ketzern ihre Priester zu weihen, obwohl es keine römischen Bischöfe und Priester in Böhmen mehr gab infolge der hussitischen Bewegung. Luther hatte ihnen geraten, mit Verweis auf das allgemeine Priestertum aller Gläubigen, dass die Gemeinden selber die Leute berufen sollten, die ihnen als Priester dienen könnten. Die Missourier haben daraus gefolgert, dass es die Laiengemeinde sei, die den ganzen Schatz der Verdienste Christi verwaltet. Sie ist die eigentliche Inhaberin aller Schlüsselgewalt und Gnadenmittel, aber sie gibt die Vollmacht zur Verwaltung den von ihr bestellten Amtsträgern⁵. Die Gemeinde setzt also das geistliche Amt aus sich heraus. Dieser konsequent demokratischen und freikirchlichen Auffassung setzt Bauer die Position Löhes entgegen, dass durch Menschen, die selber im Amt stehen, für die Fortpflanzung des Amtes gesorgt werden soll (vgl. Dogmatik S. 386). Das geistliche Amt ist also kein von der Gemeinde abgeleitetes, sondern ein von Christus selbst eingesetztes und durch die Apostel und ihre Nachfolger weitergegebenes Amt.

³ Als Missourier werden hier die Angehörigen der Lutheran Church – Missouri Synod bezeichnet. Löhe hatte mit den Sprechern dieser Synode in engem Austausch gestanden, bis es 1853 zum Bruch kam, vgl. dazu: Rudolf KELLER, Aspekte aus der Geschichte der „Lutherischen Kirche – Missouri Synode“, in: *Lutherische Kirche in der Welt*. JMLB 50, 2003, S. 187–211. Die Lehren dieser Theologie kamen auch nach Deutschland zurück. Löhes ehemaliger Freund Friedrich *Brunn* und einige Theologen in Sachsen gründeten in diesem Sinn die Evangelisch-Lutherische Freikirche in Sachsen und anderen Staaten. Sie haben sich von Löhe im gleichen Sinn wie die Missourisynode total losgesagt.

⁴ Immanuelsynode nannte sich eine von 1864 bis 1904 bestehende Abspaltung von den preußischen Altlutheranern, die zum Teil (z. B. Ludwig Otto *Ehlers* in Liegnitz) in engem Kontakt zu Neuendettelsau standen.

⁵ Zum historischen Umfeld dieser von Carl Ferdinand Wilhelm *Waltber* in Amerika vertretenen Position, wie sie auf Bauer wirkte, vgl. oben im Beitrag von Hans RÖSSLER S. 25–27.

Um diese Position zu bekräftigen und die entgegengesetzte der Missourier ad absurdum zu führen, bringt Bauer ein interessantes Argument aus der Mission. (zum Folgenden s. Dogmatik S. 387)

„Die ganze Schwerfälligkeit und Unbehilflichkeit der Theorie unserer Alten wird klar durch den Hinweis auf die Mission. Ein lutherischer Missionar kann nach ihrer Anschauung nicht ordiniert werden, da die Ordination nach ihrer Ansicht die feierliche Bestätigung der erhaltenen Berufung von Seiten einer Gemeinde ist. Er muss als Laie hinaus gehen und durch die Predigt eine Gemeinde sammeln. Hat sich durch seine Predigt eine Gemeinde gebildet, dann kann sie ihn berufen und er muss dann an die nächste lutherische Gemeinde reisen und sich ordinieren lassen. Wie unnatürlich aber wäre es, wenn der geistliche Vater von seinen eigenen Kindern zum Pastor berufen würde! Das Recht, ordinierte Missionare auszusenden, liegt im Vorgang des Herrn, der Apostel rief.“

Dies wird dann exegetisch mit umfangreichen Belegen aus den Paulusbriefen und aus der Apostelgeschichte unterfüttert. Man kann, damit schließt Bauer die Diskussion ab, die an die Böhmen geschriebenen Ratschläge, die aus der Not geboren, „... fast möchte man sagen: fehlgeboren sind“ (Dogmatik S. 393), nicht verallgemeinern, zumal sich Luther auch ganz anders geäußert habe.

Die anderen gegnerischen Fronten der Systematik Bauers sind einmal die römisch-katholische Kirchenlehre – er schreibt immer von der „römischen Position“, weil er ihr den Alleinanspruch auf das Wort „katholisch“ abspricht – und andererseits die calvinistisch-reformierte Lehre. Ihnen gegenüber wiederholt Bauer im Wesentlichen die traditionelle lutherische Position (darauf ist noch einzugehen).

II. Der heilsgeschichtliche Ansatz

1. Die Lehre vom göttlichen Ebenbild des Menschen als geheime Mitte der Systematik Bauers

In seinem Aufbau der Dogmatik und Ethik bleibt Friedrich Bauer traditionell. Die Dogmatik gliedert sich in „Prologomena, Theologie, Christologie, Pneumatologie und Eschatologie“.

Auch die Ethik folgt in ihrem Aufbau traditionellen Bahnen. Es findet sich jedoch dort auf Seite 21 noch ein anderer Aufriss, der höchst aufschlussreich ist und deshalb hier vollständig wiedergegeben wird.

- I. Die ursprüngliche Gottebenbildlichkeit des Menschen
- II. Der Verlust des göttlichen Ebenbildes
- III. Die dem Menschen gebliebenen Reste des göttlichen Ebenbildes
- IV. Das Gesetz als das vom Menschen zu verwirklichende Ebenbild Gottes in Gestalt einer an ihn herantretenden äußeren Forderung.
- V. Das göttliche Ebenbild verwirklicht in der Person Jesu Christi
- VI. Die Hineinbindung des göttlichen Ebenbildes in den Menschen (Wiedergeburt) und die Umgestaltung des Menschen in der Heiligung.

- VII. Die Ausgestaltung des göttlichen Ebenbildes im Menschen in seinem Verhältnis zu Gott und dem Nächsten (in der Familien-, Ehe-, Volks-, Staats-, Menschheits- und Kirchengemeinschaft).
- VIII. Die individuelle Ausprägung des göttlichen Ebenbildes in der Lehre von der individuellen Freiheit des Christen durch das uns von Gott auferlegte Kreuz und Leiden.
- IX. Die Vollendung des göttlichen Ebenbildes in der Herrlichkeit und Seligkeit.

Nimmt man zu dieser Gliederung die Aussagen von Seite 15 hinzu, so ergibt sich, dass dieser Aufriss auch der Bauerschen Dogmatik zugrunde liegt. Dort heißt es nämlich:

„Das Verhältnis der Ethik zur Dogmatik ist am einfachsten so zu bezeichnen, dass die Ethik bei der Lehre von der Heiligung des Gerechtfertigten in der Dogmatik einsetzt und nur die selbständige Ausführung dieses Lehrstückes ist.“

Es wird klar: Hinter dem Aufriss des Bauerschen Systems steht ein heilsgeschichtlicher Ansatz: Es geht um die Lehre vom Menschen als Ebenbild Gottes. Von diesem Zentrum aus werden die Linien zu allen anderen Lehrinhalten gezogen.

Die göttliche Offenbarung spricht in einem zweifachen Sinn vom Bild des Menschen, das göltig ist, ob wir es erkennen oder nicht. Sie spricht davon, dass wir nach dem Bilde Gottes geschaffen sind. Es mag ja sein, dass wir einen irdischen, dem Tier verwandten Körper haben, aber Menschen sind wir nicht nach dem Bild des Tieres, sondern nach dem Bild Gottes und dies nach Leib und Seele. Mit anderen Worten: Das Maß des Menschen ist oben und nicht unten. Und nach diesem Maß haben wir alle unser Wesen verloren.

Kein Mensch hat je auf Erden sein Wesen erfüllt – mit einer einzigen Ausnahme, nämlich Jesus Christus, von dem wir bekennen, dass er wahrer, und das heißt wesentlicher Mensch war und ist. In ihm ist das wahre Ebenbild Gottes erschienen, so wie Gott den Menschen ursprünglich gemeint und entworfen hat. Und das wiederum bedeutet für uns, die Erlösten Christi, dass wir das Bild des himmlischen Menschen tragen werden, so wie wir das Bild des Irdischen getragen haben. Es ist gleichsam unser wesentliches Bild, wie ein Kleid aufbewahrt im Himmel, es ist schon da, und in der Ewigkeit werden wir unser wesentliches Bild „anziehen“, das heißt wir werden es erfüllen, wir werden zu unserem Adel und Wesen gelangen.

Man sieht, die Lehre von der Gottebenbildlichkeit des Menschen durchzieht die gesamte Heilslehre von der Schöpfung und dem Fall des Menschen über die Erlösung bis hin zur Vollendung.

2. Der Mensch angesichts der Offenbarung

Schon in den Prolegomena der Dogmatik taucht die Lehre von der Ebenbildlichkeit zum ersten Mal auf. Dort nämlich, wo Bauer auf die Folgen des Sündenfalls zu sprechen kommt, weil er über die menschlichen Voraussetzungen nachzudenken hat, die es dem Menschen ermöglichen, die Offenbarung zu verstehen und aufzunehmen. Bekanntlich haben die Gnesio-Lutheraner gelehrt, der Mensch sei zu einer „larva Satanae“, einem Abbild Satans geworden. Dem gegenüber lehrt Bauer, dass dem gefallen Menschen Reste und Kräfte des göttlichen Ebenbildes geblieben sind (s. Ethik S. 43ff). Es ist unser Elend, dass wir nicht wesentlich sind, und es ist unser Adel, dass wir es wissen. Denn wir wissen es alle, das gibt uns die Trauer, die Unruhe und die Angst, die das Wesen des unerlösten Menschen ausmachen.

Bauer hat hier zweifellos einen missionarischen Ansatz. Es geht ihm um die Frage, wie der Mensch überhaupt ansprechbar ist auf die Gottesfrage und auf seine Erlösung. In heutiger Terminologie: Es geht um die Frage des Anknüpfungspunktes. Mit Paulus lehrt Friedrich Bauer eine natürliche Religion und eine Kenntnis des sittlich Guten, wenn auch nur stückweise (Ethik S. 14). Diese religiöse Anlage kann bis zu einer Erkenntnis Gottes vorstoßen, ja bis zum Wissen um einen einzigen Gott.

Aber der wahre Gott ist der Dreieinige, und ihn zu erkennen übersteigt die menschlichen Möglichkeiten. Das liegt am Wesen Gottes, an seiner Majestät und Heiligkeit (Dogmatik S. 73ff und S. 256ff). Denn Gott ist Einer, wenn er mir entgegensteht, ich mich also nicht in der heilsamen religiösen Beziehung zu ihm befinde: Dann ist er der Vater über mir als der Zornige und Verwerfende, der Sohn ist gegen mich als der Richter, und auch der Geist ist ganz auf Gottes Seite, denn er ist nicht in mir; Gott ist also einheitlich gegen mich.

3. Der Dreieinige Gott

Aber Gott entfaltet sich in dreifacher Weise, wenn ich im heilsamen Akt ihm begegne. Dann ist Gott als der Vater über mir als der mich Leitende und Behütende, als der Sohn ist er für mich als der für meine Fehler Eintretende und sie Erfüllende, und als der Geist waltet Gott in mir als der mich zur Trinität Hinzubringende. Gott wirkt in diesem Akt nicht einheitlich und nach außen, so wie alle seine Wirkungen „ad extra“ einheitlich sind, er zieht mich vielmehr durch die Einwohnung des Geistes in das trinitarische Leben „ad intra“ hinein und dieses ist dreifältig. Gottes Dreiheit offenbart sich also dem Gläubigen durch den heilsamen religiösen Akt.

Aus diesem Grund kann Bauer sagen, systematisch wäre es richtiger, die Trinitätslehre *vor* die Lehre von den Eigenschaften Gottes zu setzen, weil sie erst von den Werken „ad intra“, vor allem der Liebe her verständlich werden (Dogmatik S. 69). Nicht zufällig wird daher die Trinitätslehre nicht am Ende der Offenbarung, also nach der Christologie und der Pneumatologie abgehandelt, sondern am Anfang bei den Eigenschaften Gottes, wie Allmacht, d. h. Welt- und Geschichtsmächtigkeit Gottes und den anderen traditionell hier abgehandelten, nämlich Heiligkeit, Allgegenwart, Gerechtigkeit und Liebe. Hier hat Friedrich Bauer Karl Barths dogmatische Einteilung vorweggenommen.

III. Die Lehre von der Schöpfung

1. Die Schöpfung in Bibel und Naturwissenschaft

Gott ist Schöpfer und Erhalter der Welt. Die Schöpfungslehre Bauers folgt dem biblischen Schöpfungsbericht, der nicht weiter auf seine Entstehung hinterfragt wird. Die Abfolge in Genesis 1 wird also vorausgesetzt. Lediglich die Zeiträume werden länger als sieben Erdentage gesehen, schließlich sind vor Gott 1000 Jahre wie ein Tag. So kann Bauer, wenn auch gleichsam „en passant“, die zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Welterklärungen akzeptieren, ohne dass sie für ihn der biblischen Darstellung widersprechen. In einer Anmerkung (Dogmatik S. 91) schreibt er:

„Die Granitblöcke in Norddeutschland sollen herrühren von einem Gletscher, der von Norwegen herunterkam. Wann aber war dieser Gletscher? Kaum seit es Men-

schen gibt. Und so schließt man auf eine Welt, bevor es Menschen gab. Eine Urwelt mit den Sauriern usw. ist untergegangen. Ob dies vor oder nach der Schöpfung des Menschen geschah, muss man als unentschieden stehen lassen. Gott braucht aber nicht alles *gleich* vollkommen erschaffen haben.“

„Nicht alles gleich vollkommen geschaffen.“ Das meint auch im Gegensatz zum Menschen. Denn der Mensch ist zweifellos vollkommen geschaffen, nämlich als Ebenbild Gottes. Bauer lehnt den Darwinismus ab und natürlich auch die Vorstellung, der Mensch könne sich aus dem Tierreich entwickelt haben. Er legt Wert darauf, dass „bei der Schöpfung des Menschenleibes Gott selbst Hand angelegt hat“ (Dogmatik S. 107). Ebenso ist die Seele des Menschen nicht mit der flüchtigen Tierseele vergleichbar, sondern „der Hauch aus Gott hat in dem Menschen ein gottverwandtes, aber geschöpfliches Lebensprinzip gewirkt“ (ebd. S.108)

2. Die ursprüngliche Gottebenbildlichkeit des Menschen und ihr Verlust

Das Wesen des göttlichen Ebenbildes wird ausführlich geschildert, u. a. auch deshalb, weil damit das Ziel vorgegeben ist, wohin sich der erlöste und wiedergeborene Mensch wachstümlich hineinentwickeln soll. Der Mensch ist Gottes Ebenbild als persönliches und wollendes Wesen, d. h. es hat eine seine Gotteserkenntnis und -beziehung betreffende und eine ethische Seite. Als Persönlichkeit war der nicht gefallene Mensch der Erkenntnis Gottes fähig, er hatte ein Herrschertalent über die gesamte Schöpfung und eine schöpferische Begabung.

Die Ebenbildlichkeit äußerte sich ethisch in der Heiligkeit des Willens, d. h. auch der Beherrschung seiner Triebe, in der Erkenntnis des Guten und in der Seligkeit des Gefühls. Diese Seligkeit erwuchs aus der ungestörten Verbindung mit Gott und aus der völligen Leidensfreiheit und Unsterblichkeit. Positiv bestand die Seligkeit des Menschen in der Harmonie mit sich selbst und der ungestörten Gemeinschaft mit Gott.

All dies hat die Menschheit bis auf wenige Reste verloren (s. o.). Ihre Herrschaft über die Natur ist zu einem Schreckensregiment geworden.

IV. Die Lehre von der Erlösung

1. Der gefallene Mensch und die Erlösung durch Christus

Erst mit dem Kommen Jesu Christi, des Sohnes Gottes, ist der wesentliche Mensch, den Gott eigentlich gemeint hat, sein Ebenbild wieder sichtbar geworden. Christi Kommen bedeutet den Anfang der Erlösung, die dann durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen und durch das Kommen des Geistes, der durch unsere Herzen geht und uns heiligt, verwirklicht wurde.

Der Heilsratschluss Gottes in Christus hat aber nichts mit Prädestination zu tun, wie Calvin und die Reformierten, aber auch manche alten Lutheraner lehren. Sie machen Gott zum Lügner, weil die Heilmittel, Wort und Sakrament, und damit die Zusagen Gottes, nur den Auserwählten gelten. Damit hat Calvin aber auch der Bekehrung ihre sittliche Bedeutung genommen. Anstelle der Gnade setzt er die Willkür. Das Werben Gottes um den Menschen in Christus wird zum bloßen Schein (Dogmatik S. 142ff und S. 295).

2. Die Person Jesu Christi als Erlöser der Welt

Von hier aus kommt Bauer zur Person des Erlösers. Jesus Christus ist der Sohn Gottes, das Ebenbild des Vaters, aber in Niedrigkeit. Jedoch: „Ein Fürst, der inkognito durch sein Land reist, hört darum nicht auf, Fürst zu sein; aber seine fürstliche Herrlichkeit hat er abgelegt.“ (Dogmatik S. 177) So auch der Sohn. Er ist räumlich und zeitlich begrenzt, auch nicht mehr allwissend. Aber in seinem Erdenleben blitzt doch immer wieder seine Göttlichkeit hervor, vor allem in den Wundern, aber auch in der Bereitschaft, das vom Vater auferlegte Leiden und Sterben zur Versöhnung der Vielen auf sich zu nehmen und den Willen des Vaters zu erfüllen.

Die Erlösung vollzieht sich nicht durch einen ewigen Ratschluss, wie Calvin lehrt, sondern geschichtlich: „Christus ist Gottes Ebenbild; ergreift man ihn im Glauben, so ergreift man Gott, von Gott wird nun in uns gewirkt.“ (Dogmatik S. 194)

Das ist Gnade. Die meisten Menschen, die das Wort Gnade hören, denken dabei an Begnadigung und geraten damit auf juristische Gleise: ein Begnadigter ist ein Verbrecher, der das Glück hat, ohne Strafe davonzukommen. Mit wirklicher Gnade hat das nicht das Geringste zu tun. Denn die wirkliche Gnade korrigiert nicht ein allzu ungemütliches Urteil, sondern sie verwandelt. Sie macht aus einem Mörder nicht einen Menschen, der ungestraft davonkommt, sondern sie macht aus ihm einen Menschen, der wirklich therapiert ist. Alle Gnade in der Welt quillt aus dem Kreuz Christi und ohne den Christus, der am Kreuz starb, wäre die Welt zutiefst gnadenlos. Denn Menschen können nur Verhältnisse ändern, in denen der Mensch lebt. Aber sie verwandeln nicht den Menschen – das kann nur der Geist Christi tun, der durch unsere Herzen geht. (S. 266ff).

V. Der Heilsweg

Damit sind wir bei der Darstellung des Heilsweges bei Bauer angekommen. Die einzelnen Schritte des Heilsweges sind in der altlutherischen Dogmatik vorgegeben: Berufung (*vocatio*), Erleuchtung (*illuminatio*), Wiedergeburt (*regeneratio*), Bekehrung (*conversio*), Rechtfertigung (*iustificatio*), Heiligung, Erneuerung (*renovatio*), Vereinigung mit Gott (*unio mystica*), Bewahrung (*conservatio*) und endlich Verherrlichung (*glorificatio*).

In diesem Zusammenhang kann Bauer durchaus positiv von der *iustificatio* als einer Gerechterklärung reden, also einem Freispruch des Sünders auf Grund des Verdienstes Christi. Das ist jedoch kein Widerspruch zu dem, was er polemisch gegen einen bloß juristischen Freispruch gesagt hat (siehe weiter oben). Man muss dazu wissen, dass der sogenannte Heilsweg keine wirkliche zeitliche Abfolge meint. Vielmehr fallen seine aufeinanderfolgenden Schritte „in unum punctum mathematicum“ zusammen, d. h. im heilsamen Akt des zum-Glauben-Kommens geschieht alles gleichzeitig, was der Heilsweg in Stufen aufeinander folgen lässt. So definiert Bauer die Rechtfertigung wie folgt (Dogmatik S. 238):

„Die Rechtfertigung ist eine richterliche Handlung Gottes, in welcher dem bußfertigen und gläubigen Sünder kraft seiner Vereinigung mit Christo, dessen stellvertretende Genugtuung und sein heiliger Verdienst so zugeeignet wird, dass ein gegenseitiger Austausch stattfindet: dem bußfertigen Sünder wird die Schuld und Strafe nicht zugerechnet, weil sie Christo zugerechnet ist, dagegen wird ihm Chris-

ti Gerechtigkeit, die er durch sein Leiden und Sterben nicht für sich, sondern für uns erworben hat, zugerechnet.“

Im Grunde geht es im heilsamen Akt der Bekehrung und Wiedergeburt um die Erneuerung des göttlichen Ebenbildes im Menschen, das dann in der Heiligung sich wachstümlich entwickelt und in der Vereinigung mit Christus (*unio mystica*) ganz von Christus durchtränkt und durchdrungen wird, so dass wir Anteil bekommen an der göttlichen Natur (2. Petr. 1:4, vgl. Dogmatik S. 256).

Diese Deutung der biblischen Aussage, dass wir in Christus leben, richtet sich auch gegen einen neupietistisch-methodistischen Aktionismus. Für ihn ist Christsein nicht ein Stand, sondern ein Reihe von unzusammenhängenden Aktionen, die sich bewusst und willentlich in den Forderungen des Christentums begründen.

In dem zeitlich und inhaltlich begrenzten Abschnitt am Sonntagvormittag ist man Christ, wenn man kocht, backt oder die Stube kehrt, ist man „Welt“. Solange man predigt, ist man Christ, solange man Geschäfte macht oder seinem Beruf nachgeht, ist man Welt. Kurzum, ein solches Christentum besteht aus einer Reihe bewusst und willentlich vollzogener Aktionen, nicht aus der Durchtränkung des Wesens mit Christus im Glauben bis ins Bewusste und Unbewusste hinein. Das heißt aber: nicht der Glaube, sondern das Bekennen steht im Vordergrund und führt notwendig zu einem Krampf. Denn es bedeutet Zwang statt Freiheit (Dogmatik S. 129, 132, 224ff).

1. Taufe, Wiedergeburt und Erneuerung

Es ist eine gewisse Schwierigkeit, nicht nur für Bauer, dass der lutherische Heilsweg im Grunde konstruiert ist von der Erwachsenenbekehrung und -taufe her. Dennoch hält Bauer an der Kindertaufe fest: „Da gleicht dann das in der Taufe empfangene Leben einem Samenkorn, das, wenn es nicht in der Erde angefeuchtet wird, wohl der Erscheinung nach, aber nicht wirklich tot ist. Der Same des neuen Lebens bleibt bei ihm 1. Joh. 3,9“ (Dogmatik S. 235).

Das in der Taufe empfangene Leben und seine Kräfte schlummern im Menschen und bedürfen der Erweckung. Hier kann Bauer durchaus davon reden, dass dazu ein Handeln und Wirken des Menschen nötig ist. Das religiöse Leben ist auch Arbeit. Der Christ muss sich sozusagen die Taufgnade aneignen und immer tiefer in sie hineinleben. Es bedarf einer willentlichen, bewussten Aneignung der in der Taufe gesetzten Gnaden- und Lebenskräfte. Wo dies nicht geschieht, kann es sogar zu einem Herausfallen aus der Taufgnade kommen. Dann bedarf es einer neuerlichen Umkehr und Bekehrung, aber keiner neuerlichen Taufe, weil ihre Verheißung weiterhin gültig ist. Was wirklich im Akt der Bekehrung und Wiedergeburt geschieht, nämlich die Erneuerung des göttlichen Ebenbildes, das wird vor allem in den Abschnitten über Heiligung und Vereinigung mit Gott (*unio mystica*) abgehandelt. Die Bekehrung und Wiedergeburt sind Wirkung des Heiligen Geistes. Denn der Heilige Geist ist Gott, der durch unsere Herzen geht. Aber der Christ erfährt die Einwohnung nicht nur in Gestalt hoher geistlicher Erkenntnisse und Gedanken, sondern vor allem in Gestalt neuer reiner und heiliger Kräfte. Es ist Gott selbst der Heilige Geist, durch den die Christenheit betet, in dem sie mitten im Lauf der Welt ihre Freude behält. Und wir spüren seine Macht, wenn wir seiner Wirkung begegnen. Die Wirkung des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Reinheit (Gal. 5,22).

2. „Und so wird der Mensch verklärt in sein [Christi] Bild“ (Dogmatik S. 258)

Eine relative Vollkommenheit ist erreichbar, ihr soll nachgejagt und sie soll auch erreicht werden und wir sollen dem Ebenbild Christi immer ähnlicher werden. Oder mit Bauers eigenen Worten: „Die Folge ist nach unseren Alten die *harmonia affectuum cum deo triumpho*; Harmonie der Gesinnung, des Denkens, Wollens, Gefühls mit Gott, eine immer größere Ähnlichkeit mit ihm und die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes“ (ebd. S. 258). Bauer schließt den Abschnitt, indem er darauf hinweist, dass diese Lehre nur verstehbar ist als Analogie der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Naturen in der Menschwerdung Christi und der „*communicatio idiomatum*“ (Austausch der Eigenschaften beider Naturen in Christus). Die Reformierten, die den Grundsatz haben „*finitum non capax infiniti*“ (das Endliche kann die unendliche Gottheit nicht fassen), müssen sich mit dem Nahesein Gottes und seines Geistes begnügen. Eine wirkliche Einwohnung Gottes und Christi ist für sie unannehmbar. „Nur aus der lutherischen Christologie lässt sie sich rechtfertigen und erklären“ (ebd. S. 259).

3. Wort und Sakrament als Gnadenmittel

Von diesem Gedankengang aus fällt ein ganz neues Licht auf die Gnadenmittel. In der traditionellen Theologie wird der Unterschied eingeebnet. Gott kann nicht mehr als sich selber schenken und so schenkt er sich in gleicher Weise in Wort und Sakrament: Ganz anders Bauer: Der Glaube kommt aus dem Hören. Das ist das *proprium* der Wortverkündigung: Die Erweckung des Glaubens. In der Taufe wird dann das neue Leben wie ein Keim ins Herz gegeben. Das bedeutet Wiedergeburt, und in der Heiligung wächst das neue Leben heran. Das Abendmahl ist in diesem Zusammenhang die Speise und Nahrung des Neuen Menschen. Er vereint sich mehr und mehr mit dem in Realpräsenz gegenwärtigen Christus. (Dogmatik S. 303):

„Beim Essen und Trinken handelt es sich um die innigste Aneignung eines Stoffes außerhalb von uns, der aber dann in Fleisch und Blut übergeht und so zur Erhaltung unseres Lebens dient, also um die innigste Assimilation, die es im natürlichen Leben gibt. Also muss der Glaube auch eine Aneignung, ein persönliches Einswerden mit seinem *objecto*, Christo sein und zwar eine solche Aneignung, kraft deren im Menschen das geistliche Leben allein unterhalten und genährt werden kann, der sonst dem geistlichen Hungertod verfallen müsste.“

Darum kann der himmlische Bräutigam, wie der erste Adam zu seiner Braut, der Kirche, sagen: Das ist doch Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein (Gen. 2,23). Natürlich ist damit die Wortverkündigung nicht überflüssig geworden. Bauer betont: „Der wiedergeborene Mensch, indem er aus Seele und Leib besteht, verlangt nach doppelter Nahrung. Wort und Sakrament bieten „sie“ (Dogmatik S. 298).

Im Übrigen wiederholt Bauer bei der Sakramentslehre die traditionell lutherische Position. Abgelehnt wird die reformierte, nur symbolische Deutung, weil nach reformierter Lehre auch der verherrlichte Leib Christi nicht Teil hat an der göttlichen Allgegenwart, sondern dort ist, wo er hingehört, nämlich zur Rechten Gottes im Himmel. Die Christen vergegenwärtigen sich seiner nur im Glauben „wie man etwa mit dem Fernrohr das Ferne sich näher rücken kann“ (Dogmatik S. 328), wie Bauer spöttisch bemerkt. Demgegenüber zitiert er Luthers drastische Worte (Dogmatik S. 329):

„Und es sollte mir ein schlechter Christus sein, der nicht mehr denn an einem einzelnen Ort zugleich eine göttliche und menschliche Person wäre, und an allen anderen Orten müsste er allein bloßer abgesonderter Gott und göttliche Person sein. Nein Geselle, wo du mir Gott hinsetzest, da musst du mir die Menschheit auch hinsetzen, sie lassen sich nicht sondern und voneinander trennen. Es ist eine Person worden und scheidet die Menschheit nicht von sich, wie Meister Hans seinen Rock auszeucht und von sich legt, wenn er schlafen geht.“

Bei dieser entschiedenen lutherischen Position ist es kein Wunder, dass Bauer alle Unionen mit den Reformierten ablehnt. Er wirft den Unionen sogar „unbewusste Unwahrhaftigkeit und Lüge“ vor (ebd. S. 316).

Auch die „Römische“ Abendmahlslehre wird kritisiert, weil sie eine unblutige Wiederholung des Opfers Christi lehrt; dagegen stehen die Lutheraner den Katholiken in der „manducatio oralis“ (mündlichen Niefßung des Leibes und Blutes Christi) näher als den Reformierten. Bauer hält auch die Lehre von der Transsubstantiation nicht für wirklich kirchentrennend, wenn auch die Lutheraner das Geheimnis stehen lassen und es nicht rational erklären wollen.

In alledem zeigt sich, was Löhe immer betont, dass die lutherische Kirche die „Mitte der Konfessionen“ sei, die die Wahrheit der anderen aufnehme ohne in Einseitigkeiten zu verfallen.

VI. Die Lehre von der Kirche

Was aber ist die eine Heilige und Apostolische Kirche? – Keine Konfession kann für sich exklusiv beanspruchen, die einzig wahre Kirche zu sein. Das gilt von der Römisch-katholischen Kirche, der Bauer daher, wie schon erwähnt, den Titel „katholisch“ streitig macht. Aber auch diejenigen Lutheraner haben unrecht, welche die lutherische Kirche als die wahre Kirche bezeichnen (ebd. S. 377). Vielmehr umfasst die wahre Kirche alle Konfessionen.

Zum Glauben kommt keiner ordentlicher Weise ohne den Dienst der Kirche, sonst müsste Gott jeden einzelnen unmittelbar erleuchten. „Die wahre Kirche ist die Schar derer, die getauft sind und das Wort annehmen und sich zu ihm halten und die Gnadenmittel gebrauchen.“ (Ebd. S. 361) Nicht eine wie auch immer geartete Hierarchie macht die sichtbare Kirche aus, sondern die Verwaltung und der Gebrauch der Gnadenmittel. Sie lassen die unsichtbare Kirche erkennen, nach den Schmalkaldischen Artikeln „die Schafe, die die Stimme ihres Hirten hören“. Denn Gottes Wort kann nicht ohne Gottes Volk sein. Die wahre Kirche wird auch korporativ gesehen als Braut Christi, die Christus immer mehr heiligt und sich seinem eigenen göttlichen Bild und Wesen immer mehr annähert. Eine wirklich sündenfreie Gemeinschaft auf dieser Welt zu schaffen ist freilich unmöglich. Zwar gibt es Freikirchen und religiöse Gemeinschaften, die durch sozialen Druck und Gemeindzucht ihre Gemeinden freihalten von groben Sündern. Aber die feineren, weit schlimmeren Unarten, geistlicher Stolz, erheuchelte Demut, Verachtung und Verurteilung derer, die nicht in das Schema passen, sind so nicht auszumerzen.

In seinen Gleichnissen sagt Jesus, dass man schlechte und gute Fische oder Unkraut und Weizen nicht trennen soll. Erst nach der Ernte wird das Unkraut verbrannt und der wahre Ertrag in die ewigen Scheunen gebracht (ebd. S. 359f). Deshalb ist das Erschei-

nungsbild der Kirche in der Geschichte sehr ambivalent. Sie gleicht dem Mond in seinen Phasen. Es hat Zeiten voller Leuchtkraft gegeben, z. B. die Urkirche oder die Zeit der Reformation. Dazwischen gab es Zeiten, wo die Kirche wenig oder gar kein Licht verbreitete, ja manchmal war sie sogar unsichtbar und schien vergangen. Aber sie war, wie der unsichtbare Mond, auch dann noch da und begann nach Phasen der Verdunkelung immer wieder zu leuchten. „Wie ein geschlagenes Heer sich erst versteckt und dann wieder sich sammelt, und aus der Unsichtbarkeit hervortritt.“ (Dogmatik S. 357) Ihr wahrer Charakter als Heilige und apostolische Kirche ist in dieser Zeit nur dem Glauben zugänglich. Die Heiligkeit der Kirche hier auf Erden beruht auf der Heiligkeit ihres Hauptes Jesus Christus. Sie ist heilig nicht wegen, sondern trotz der ihr anhaftenden Sünde.

Erst nach dem Jüngsten Gericht, wenn die Spreu vom Weizen getrennt ist, dann wird die Kirche als würdige, heilige Braut Jesu Christi allen sichtbar als von ihm geheiligt und verklärt.

VII. Eschatologie

1. Das Schicksal des Einzelnen

In unserem Durchgang durch die Theologie Friedrich Bauers fehlt uns noch eine Darstellung der „letzten Dinge“, das heißt die Eschatologie.

Bauer lehnt die Lehre vom Seelenschlaf bis zum jüngsten Tag, d. h. bis zur Auferstehung der Toten ab. Vielmehr befindet sich die Seele eines Verstorbenen in einem Zwischenzustand und wird nach der Auferstehung des Fleisches mit ihrem (dann verherrlichten) Körper vereinigt (vgl. Dogmatik S. 425). Der Zwischenzustand kann kein völlig seliger Zustand sein. Bauer postuliert eine Steigerung der Seligkeit durch die Vereinigung mit dem verklärten Leibe, sonst wäre ja die ganze Auferstehungslehre unnötig (ebd. S. 421). Im Übrigen lehrt er einen doppelten Ausgang der Heilsgeschichte. Alle Dinge kommen an ihr Ende. Aber eben an ihr Ende. Die guten Dinge kommen an ihr gutes Ende, die bösen an ihr böses Ende. Es erfüllt sich alles. Alle Unbußfertigen und Ungläubigen, alle Verfluchten (Matth. 25:41) und alle in Apk 22,15 aufgezählten kommen zunächst in die Vorhölle (Totenbehälter oder Hades), die dann nach dem Endgericht zur Hölle verwandelt wird (ebd. S. 426). Diese für uns Heutige fast unerträgliche Vorstellung von der ewigen Verdammnis im Feuersee ergibt sich für Bauer notwendig aus den Aussagen der gesamten Bibel.

2. Das Jüngste Gericht und die ewige Seligkeit

Das Endgericht ist auch für den Apostel Paulus und damit für jeden Christen eine echte Bedrohung (ebd. S. 463 f). Denn wir wissen, dass wir nicht bloß gut sind, ja im Grunde wissen wir, dass wir überhaupt nicht gut sind. Aber die Gläubigen dürfen sich an die Verheißung Joh. 5,24 halten, wo es heißt: „Wer an mich glaubt, der kommt nicht ins Gericht ... sondern er ist aus dem Tod ins ewige Leben hindurchgedrungen“ (S. 463). Durch Taufe und Wiedergeburt sind die Christen ein neuer Mensch, ein Kind Gottes geworden und deshalb werden sie im Endgericht als „Erben“ bezeichnet (S. 465ff). Sie sind die „Gesegneten des Vaters“. An ihnen ist der Segen Gottes zum Ziel gekommen. Segen bedeutet

nämlich Wachsen, Zunehmen und Reifen. Es geht um das Wachstum in der Heiligung, um das Wiedererlangen des göttlichen Ebenbildes. Den Gesegneten des Vaters wird das Endgericht zu einem Preisgericht, „denn ihre Werke folgen ihnen nach“ (ebd.). Für den gläubigen Christen ist deshalb der Glaube an das Jüngste Gericht ein Grund, gelassen und unpathetisch zu bleiben. Denn er kann in allem, was ihm von anderen widerfährt und was er selbst tut, in der Gewissheit handeln, dass er die Sache der Gerechtigkeit in die Hände dessen legen kann, der kommen wird zu richten die Lebenden und die Toten. Dahin gehören sie auch, denn er allein ist gerecht.

Bauer beendet diesen Abschnitt, wie auch seine ganze Systematik mit einem schönen Gedanken, einem Ausblick in die Vollendung (ebd. S. 479):

„Alle Zustände des gegenwärtigen Weltlaufes, soweit sie nicht der irdischen Unvollkommenheit und dem irdischen Werden angehören, kehren wieder, aber verklärt und so, daß alles, was der Verklärung fähig ist, nicht zugrunde geht. Das ist das Ziel der Schöpfung, Erlösung und Heiligung. Hier vollendet sich alles.“

3. Der Ablauf der Endereignisse

Kritisch wird man zur Eschatologie Bauers sagen müssen, dass er an dieser Stelle in einen von ihm sonst überwundenen Biblizismus zurückfällt. Er lehrt nämlich anhand zusammengeführter und aufeinander abgestimmter Aussagen des Alten und Neuen Testaments ein regelrechtes Programm der Abfolge aller Ereignisse bis zum Beginn des Neuen Himmels und der Neuen Erde. Dieses listet er S. 428 auf wie folgt:

1. Predigt des Evangeliums unter allen Völkern
2. Bekehrung Israels als Volk
3. Der allgemeine Abfall
4. Der Antichrist und sein Auftreten
5. Die erste Wiederkehr Christi
6. Die erste Auferstehung
7. Das Tausendjährige Reich

Erst dann erfolgt die allgemeine Auferstehung mit der Wiederkunft Christi zum Endgericht. Nach einem allgemeinen Weltbrand schafft Gott dann den Neuen Himmel und die neue Erde. Dabei ist alles aufbewahrt im Gedächtnis Gottes und wird erneuert und verklärt, was der Erneuerung und Verklärung fähig ist (siehe oben).

Schlusswort

Die kurze Darstellung der Theologie Bauers zeigt, dass er eine geschlossene heilsgeschichtliche Christenlehre bietet, wobei es um die Schöpfung, den Verlust und die Wiedergewinnung des göttlichen Ebenbildes im Menschen geht. Innerhalb des ihm vorgegebenen Rahmens des lutherischen Systems entwickelt er eine Theologie von erstaunlicher Originalität, Frische und Lebendigkeit.

Seine Lehrbücher haben Generationen von Studenten am Missions- und Diasporaseminar geprägt. Und sie wiederum haben mit dieser Theologie in den Ländern ihrer Wirksamkeit den dortigen lutherischen Gemeinden ihren Stempel aufgedrückt. Die Geschlossenheit der lutherischen Kirchen in den USA, in Australien, Brasilien und Papua-Neuguinea, aber auch in Siebenbürgen, der Ukraine und anderen Kirchen Osteuropas wäre sicher

ohne diesen Einfluss der Theologie Bauers so nicht möglich gewesen. Und bei allen diesen Kirchen hat deshalb Neuendettelsau und das Missions- und Diasporaseminar nach wie vor bis heute einen guten Klang.

Christliche Dogmatik auf lutherischer Grundlage (zunächst für die Schüler der Neuendettelsauer Missionsanstalt), entworfen von † Missionsinspektor Bauer, umgearbeitet und vermehrt von † Missionsinspektor Joh. Deinzer und Missionsdirektor Kirchenrat M. Deinzer. Neuendettelsau (Selbstverlag der Missionsanstalt) 1921. 513 S.

Christliche Ethik auf lutherischer Grundlage (zunächst für Schüler der Neuendettelsauer Missionsanstalt), entworfen von † Missionsinspektor Bauer, umgearbeitet und vermehrt von † Missionsinspektor Johannes Martin Deinzer, revidiert und in den Druck gegeben von M. Deinzer, Inspektor der Missionsanstalt Neuendettelsau. Neuendettelsau (Selbstverlag der Missionsanstalt) 1904, XI, 372 S. – 2. Auflage Neuendettelsau (Selbstverlag der Missionsanstalt) 1964, XI, 372 S.

Zu Vorstufen, handschriftlicher Überlieferung etc. vgl. Rössler, oben S. 55.

Rößler, Hans: Friedrich Bauer – ein fränkischer Theologe und Schulmann mit weltweiter Wirkung (Biographie)	1
Einleitung	1
1. Kapitel: Jugend- und Studienjahre	5
2. Kapitel: Die Nürnberger Jahre (1835–1853)	9
3. Kapitel: Die Missionsvorbereitungsanstalt in Nürnberg 1846–1853 ..	17
4. Kapitel: Bauer und die Missionsanstalt in Neuendettelsau (seit 1853).	24
5. Kapitel: Lebenskrise und Lebenswende	39
Nachwort	49

Fuchshuber-Weiß, Elisabeth: „Von der Übersicht zur Einsicht“. Friedrich Bauers Schulgrammatik	57
1 Zum Begriff der Grammatik	57
2 Zur Lage der Schulgrammatik um 1850	58
3 Bauers Wissenschaftsrezeption und der Helfer Georg Karl Frommann	61
4 Bauers Grammatik – konstant in den Grundzügen	67
5 Bauers Grammatik – offen für „viele Wandelungen“	80
6 Würdigung und Resümee: „... einem dringenden Bedürfnis der Zeit entgegen gekommen“	87
Anhang 1	90
Anhang 2	92

Reiner, Hermann: Die heilsgeschichtliche Theologie Friedrich Bauers	98
I. Einleitung	98
II. Der heilsgeschichtliche Ansatz	100
III. Die Lehre von der Schöpfung	102
IV. Die Lehre von der Erlösung	103
V. Der Heilsweg	104
VI. Die Lehre von der Kirche	107
VII. Eschatologie	108
Schlusswort	109